Epist. 808 nc
(1

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Supplemente

zu

Schiller's Werken.

Schiller's Briefe.

Erster Band.

Briefe aus den Jahren 1780—1790.

Altenburg, 1846.
Verlag von H. A. Pierer.

Schiller's Briefe.

Mit

erläuternden Anmerkungen

herausgegeben

von

Dr. Heinrich Döring.

Erster Band.

Briefe aus den Jahren 1780—1790.

Altenburg, 1846.

Verlag von H. A. Pierer.

9. D.

Epist. 808 nc 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

28 Bg

Vorwort.

Wenigen Dichtern ist die Liebe und Verehrung aller Gebildeten in höherem Maße zu Theil geworden, als dem unvergeßlichen Schiller. Die Zahl seiner Freunde und Verehrer hat sich nicht vermindert, und noch immer giebt es Viele, welche jede Zeile von ihm als eine Reliquie betrachten. Diesen aber werden neben der zwiefachen Sammlung von Supplementen, welche Eduard Boas und Karl Hoffmeister zu des Dichters Werken geliefert haben, auch die vorliegenden Briefe eine willkommene Erscheinung sein. Indem sie des Dichters wechselnde Schicksale schildern, bezeichnen sie zugleich die veränderte Richtung seines Geistes in

verschiedenen Zeitperioden. Wem es aber um eine genaue Kenntniß seines äußern und innern Lebens zu thun ist, dem kann durch eine bloße Auswahl von Briefen, mit Abkürzungen, nicht gedient sein. Die vorliegende Sammlung glaubt auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch machen zu können. Was dem Herausgeber an gedruckten und ungedruckten Quellen irgend zu Gebote stand, ist gewissenhaft benutzt worden. Selbst aus einer Periode in Schiller's Leben, aus der sich gar keine brieflichen Mittheilungen erhalten haben sollen, aus der Zeit seines Aufenthalts in Leipzig und Dresden *), findet der Leser hier einige Briefe. In chronologischer Ordnung enthält die Sammlung, außer einigen Schreiben an den Herzog Karl von Würtemberg und an den Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar gegen 700 Briefe, und zwar an die nachfolgenden Personen:

---

*) Nach K. Hoffmeister's Behauptung in seiner Schrift: Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke. Stuttgart 1838. Th. I. S. 279.

Abel (J. Fr. v.),
Archenholz (J. W. v.),
Baggesen (J.),
Beulwitz (C. v.),
Böttiger (K. A.),
Brachmann (C. L.),
Cotta (J. F.),
Dalberg (W. H. v.),
Fichte (J. G.),
Fischenich (B. L.),
Franky (J.),
Franky (Luise),
Göschen (G. J.),
Goethe (J. W. v.),
Graff (F.).
Großmann (G. F. W.)
Hoven (F. W. v.),
Huber (L. F.),
Humboldt (W. v.),
Jacobi (F. H.),
Kant (J.),
Kirms (F.),
Klein (A. v.),
Koch (S. G.),
Körner (Chr. G.),
Kotzebue (A. v.)
Lengefeld (Frau v.),
Lengefeld (Charlotte v.),
Matthisson (F. v.),
Mereau (Sophie),
Meyer (J. H.),
Nöhden (G. H.),
Petersen (J. W.),
Reinwald (W. F. H.),
Reinwald (Christophine),
Rennschüb.
Roche (Sophie la),
Rochlitz (F.),
Schiller (J. C.),
Schiller (Elis. Dor.),
Schlegel (A. W. v.),
Schütz (Chr. G.),
Schwan (Chr. F.),
Simanowitz (Mad.),
Streicher (J. A.),
Süvern (J. W.),
Unger (J. F.),
Wieland (Chr. M.),
Wolzogen (Frau v.),
Wolzogen (W. v.),
Zelter (K. F.),
Zumsteeg (J. R.).

Schiller's Briefe.

Briefe aus den Jahren 1780 — 1790.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

An Hoven *).

Stuttgart, den 15. Januar 1780.

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines theuersten Freundes wieder zu mir selbst gekommen, und wage es, mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen soll ich dieses nun sonst thun, als gegen den Vater eines unschätzbaren Sohnes, als gegen Sie, der Sie mich am besten verstehen. Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes, fühlloses Herz verrathen; nein, ich will mit Ihnen über den verlornen Edlen weinen, denn sein Verlust ist unersetzlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also noch einmal aus den Worten eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben. Sie verloren einen werthen, liebenswürdigen Sohn,

*) Ein Trostbrief bei dem Verlust eines Knaben, von Schiller an den Vater seines Jugendfreundes F. W. v. Hoven geschrieben.

einen Jüngling, aus dessen Geisteskraft künftige Größe und Bewunderung geahnet wurde, einen Jüngling, dessen empfindungsvolles, zärtliches Herz ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und jetzt durch das allgemeine Trauern Derer, die ihn kannten, auf das vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es werth war, der Stolz seines Vaters zu sein, und der würdigste unter uns Allen war, länger und glücklicher zu leben. Alles dies würden seine erbittertsten Feinde gestehen müssen. Er hatte keinen — aber was bleibt nun seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig?

Ja, ich kann es fühlen, was es heißt, seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahintragen zu sehen. Ich weiß, daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind und weiß, daß die Klagen des Vaters, zu dem ich rede, zehnfach gerechter sind, als aller Andern; denn ich empfand es, wie schwer es schon meinem zärtlichen Vater würde gefallen sein, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, da ich doch in keinem Stück auf den Werth Ihres lieben Sohnes Anspruch machen darf. — Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? Verloren? War er glücklich, und ist er es jetzt nicht mehr? Ist er zu bedauern, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, dessen Seelenleiden ich freilich niemals nachempfin-

den kann; aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt, und daß ein ewig weiser Rathschluß über uns waltet. Was verlor er, das ihm nicht dort unendlich wieder ersetzt wird? Was verließ er, das er nicht dort freudig wiederfinden, ewig wieder behalten wird? Und starb er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens, mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, ehe er noch die Wechsel der Dinge, den bestandlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Pläne scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele Hoffnungen vereitelt werden? — Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben; er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, und falsche Lehre seine Seele betrüge.“ — So ging Ihr Sohn zu dem zurück, von dem er gekommen ist; so kam er früher und rein erhalten dahin, wohin wir später, aber auch schwerer beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann Alles.

Bester Vater meines geliebten Freundes! Das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege. Es ist eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte. Tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben

der Ruhe hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht ein und zwanzig Jahre alt, aber ich darf es Ihnen frei sagen: die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie *), der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen sein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich an Jahren gewinne, verliere ich immer mehr von meiner Zufriedenheit; je mehr ich mich dem reifen Alter nähere, desto mehr wünsche ich als Kind gestorben zu sein. Wäre mein Leben mein eigen, so würde ich nach dem Tode Ihres theuren Sohnes geizig sein. So aber gehört es einer Mutter und dreien ohne mich hülflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen.

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glücklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen theuer war. Aber schon freut sich ein zweiter, die doppelte süße Pflicht zu tragen, und dieser allein war es auch würdig, die Stelle des Entrissenen zu ersetzen. Er fühlt, was er Ihnen schuldig ist, er strengt alle Kräfte seines Geistes auf den einzigen Zweck an, und wird Ihnen zehnmal mehr leisten,

---

*) Der Karlsakademie zu Stuttgart. Schiller war in dieselbe in seinem vierzehnten Lebensjahre (1772) getreten, und verließ sie zu Ende des Jahres 1780.

als ich meinem Vater jemals versprechen kann. Weinen Sie über den Verlust des würdigsten Jünglings, weinen Sie, denn er ist Alles werth. Doch vergessen Sie niemals, daß Ihr anderer Sohn, ich darf keck sagen, Ihr großer Sohn, dadurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit Jenem im Grabe verscharren. — Und nun verzeihen Sie mir, wenn ich mich angemaßt, einen Vater zu trösten, da ich selbst noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weiß, daß Sie Fülle des Trostes aus Ihrem eigenen vortrefflichen Herzen und aus der Religion schöpfen können, und was ich hier sagte, war mehr zu meiner Beruhigung, denn ich verlor in ihm einen herzlichen Freund. Aber es giebt ja eine Welt, wo die Getrennten sich wieder vereinen. Dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wieder umarmen, dort werd' ich Freudenthränen weinen am Halse meines theuren, werthen Freundes. Stets soll mir sein Andenken heilig sein, und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnte ich Ihnen in mir einen zweiten Sohn, könnte ich Ihrem ältern Sohn einen Bruder schenken, so wollt' ich stolz auf mich selbst sein. Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause in ewige Gewogenheit und Freundschaft und wünsche nichts mehr, als mich Ihren gehorsamsten Sohn nennen zu dürfen.

2.

An Hoven *).

Stuttgart, den 1. Februar 1781.

Denke den Tausendsakerments-Streich! Schon vierzehn Tage wart' ich auf Antwort und Geld von Dir, wegen des Carmen, von welchem Du gehört haben wirst, und wundere mich, daß Du mir keins von beiden schicktest. Gestern finde ich Carmina und meinen Brief, den ich Dir geschrieben habe, beim Logis-Changiren in meinen Scripturen noch zurück. Du solltest ihn schon vor vierzehn Tagen bekommen. Ist der Hunds.... mein Kerl, daran schuld. Nimm 's also nicht übel, Lieber, dem ich Alles zuerst habe schicken wollen, daß Du durch diesen Zufall zu

---

*) Friedrich Wilhelm v. Hoven, geboren 1760 zu Ludwigslust, studirte gleichzeitig mit Schiller in der Karlsakademie zu Stuttgart. In dem Bericht, den Schiller auf Befehl des Herzogs Karl von Würtemberg über sich und seine Mitzöglinge entwerfen mußte, wird auch Hoven geschildert. S. Karl Hoffmeister's Supplemente zu Schiller's Werken. Bd. 4., S. 21 u. f. v. Hoven starb am 6. Febr. 1838 als Königl. Baierlscher Obermedicinalrath zu Nördlingen. Vergl. seine Selbstbiographie. Nürnberg 1840.

kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte, daß Du dem Verstorbenen und seinen Eltern gut warst, so nahm ich's auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina in's Trauerhaus schickten, so schrieb ich expreß Deinen Namen zu den unsrigen. Ich soll Dir auch von den Eltern tausend Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich 2 Fl. 12 Kr., denn so viel beträgt der Antheil eines Jeden, der aufgeschrieben ist, und Theil an dem Carmen nahm. NB. ich bin frei ausgegangen, wie die weite Luft. Weil aber alle Mediciner, selbst Dr. Elwert, ungefragt dazu gezogen worden sind, so nahm ich um so weniger Anstand, in Deinem Namen zu consentiren. Die Fata meiner Carmesis verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Todtlachen. Ich spare sie alle bis zum Wiedersehen auf. Endlich! Ich fange an, in Activität zu kommen, und das kleine hundsföttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als zwanzig Jahre Praxis. Aber es ist ein Name, wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig! — Sei so gut und schicke mir mit dem nächsten Botentage das Geld, denn Drucker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Complimente an Deinen vortrefflichen Herrn Vater, Mutter und Schwester.

3.

An Petersen*).

Stuttgart, den 12. März 1781.

Ich erwarte von Dir keine schale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwicklung, Entwicklung, Charakteren, Dialog, Interesse u. s. w., und habe Dir deswegen auch das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoffe ich, wirst Du thörichte Schmeicheleien bei Seite legen. Längstens bis Sammstag mußt Du mir's wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß Du wirklich nicht occupirt bist, so hoff' ich das von Dir fordern zu können. Wenn die Recension unter sechs Bogen ist, so

*) Johann Wilhelm Petersen, geboren 1760 zu Zweibrücken, gestorben am 21. Dec. 1815 als Unterbibliothekar der Königl. Bibliothek zu Stuttgart, war gleichzeitig mit Schiller Zögling der Karlsakademie. Unter der Chiffre P. lieferte er mehrere Aufsätze über Schiller's Bildungsgeschichte im Morgenblatt. 1807. Nr. 164, Nr. 181 u. 182, N. 186, Nr. 201.

muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich, und desto vergnügter machst Du mich Deinen herzlichen Freund.

4.

An Petersen.

Stuttgart, den 15. April 1781.

Daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du, wie ich hoffe, Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich jetzt schriftlich nochmals an das erinnern, was Du von Hoven schon, nach allen Künsten des überredenden Kanzlers, gehört haben wirst. — Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin *) hat für einen Bo=

---

*) Georg Friedrich Stäudlin, geboren 1758 zu Stuttgart, wurde Kanzleiadvocat in seiner Vaterstadt, und fand den Tod 1796 bei Straßburg im Rhein. Schiller zerfiel mit ihm, es ist nicht bekannt warum, und die Anthologie auf das

gen seiner Verse einen Dukaten von einem Tübinger Verleger bekommen. Warum sollt' ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12—14 Bogen eng gedruckt geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen? Was über 50 Gulden abfällt, ist Dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wesen ertappen wollte (ich kenne Dich ja), sondern das hast Du treu und redlich verdient, und kannst es brauchen. — Der zweite Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urtheil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publikum preiszugeben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches Alles mir meinen Aufenthalt im Lande der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlicherweise auch wissen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe. Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz ächt, ist dieser. Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht, als in einem Fache zu arbeiten, d. h. ich suche mein Glück und meine

---

Jahr 1782 sollte den von Stäudlin herausgegebenen Musenalmanach unterdrücken oder „zermalmen," wie sich Schiller selbst darüber ausdrückt. S. Karl Hoffmeister: Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke im Zusammenhang. Th. 1. S. 100.

Beschäftigung in einem Amt, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudire und nützen kann, und wenn ich etwas dreister schreibe, so ist es in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie, Tragödie u. s. w. werden meinen Plan, Professor der Physiologie und Medicin zu werden, eher hinderlich sein; daher suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreibe mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist. Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen. Meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es, so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor ausstreuen kannst. Daß Du Dich selbst nennst, will ich Dir nicht zumuthen; auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Product gedacht. — Vergiß auch das Geld für die Bücher nicht, denn ich und Kapf haben's wirklich sehr nöthig. Betreibe es ja. Vier bis fünf Gulden kannst Du doch immer dafür erhalten.

5.

An Dalberg *).

Stuttgart, den 20. Juni 1781.

Sie haben die Bescheidenheit eines Schriftstellers durch die stolzen Prädicate, die Sie mir in der schmeichelhaftesten Zuschrift beizulegen beliebten, auf die schlüpfrigste Spitze gestellt, indem solche durch das Ansehn des Kenners, von dem sie stammen, beinahe das Gepräge der Unfehlbarkeit haben müßten, wenn ich dieselben für etwas anderes, als bloße Aufmunterung meiner Muse ansehen könnte. Mehr läßt mich die tiefste Ueberzeugung von meiner Schwäche nicht denken. Gewiß aber, wenn meine Kräfte jemals an ein Meisterstück hinaufklettern können, so dank' ich es Ihrem wärmsten Beifall allein, so dankt es Ihnen auch die Welt. — Ich habe schon seit mehrern Jahren das Glück

*) Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg, geboren 1750, gestorben 1806 zu Mannheim, war Intendant der dortigen Bühne, späterhin Großherzogl. Badenscher Oberhofmeister und Staatsminister. Aus seinem Nachlasse erschienen die an ihn gerichteten Briefe Schiller's aus den Jahren 1781—1785. Karlsruhe 1819.

gehabt, Sie aus öffentlichen Blättern zu kennen, und schon damals zog der Glanz des Mannheimer Theaters meine ganze Aufmerksamkeit an. Auch gesteh' ich, war es, seitdem ich einen dramatischen Genius näher in mir fühle, ein Lieblingsgedanke, mich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, zu etabliren, welches aber durch meine nähere Verbindung mit Würtemberg erschwert werden dürfte.

Der gütige Vorschlag in Rücksicht auf meine Räuber und die noch in Zukunft zu verfertigenden Stücke ist mir unendlich wichtig, und dürfte zu seiner Zeitigung wohl einer genauern Kenntniß der Particular-Oekonomie von Ihrem Theater, wie der Herren Schauspieler und dem non plus ultra der Theatermechanik, mit Einem Wort einen lebendigen Augenschein erfordern, den ich aus dem Stuttgarter Stadttheater niemals werde abstrahiren können, das noch im Stande der Minderjährigkeit ist. Leider setzen mich ökonomische Verhältnisse außer Stand, viele Reisen zu machen, die ich jetzt um so freudiger und gewisser unternehmen würde, da ich noch einige fruchtbare Ideen für das Mannheimer Theater Ihnen zu communiciren die Ehre haben möchte.

6.

An Dalberg.

Stuttgart, den 17. August 1781.

Nunmehr bin ich in Stand gesetzt, ernstlich und mit Muße an die Theatralisirung meiner **Räuber** zu denken, und hoffe, die ganze veränderte Auflage innerhalb vierzehn Tagen zu Stande zu bringen. Weil mir schon vorher, ehe Sie mich einer gütigen Zuschrift gewürdigt hatten, von Herrn Hofkammerrath **Schwan***) gewisse Propositionen in Absicht auf dieses Schauspiel gemacht worden sind, so konnte ich nicht umhin, demselben Ihre neuen Anträge zu wissen zu thun, und ihn, weil ich mich schon anfänglich etwas mit ihm eingelassen, deshalb um Rath zu fragen. Ich bin so frei, Ihnen in der Beilage seine Antwort zuzuschicken, woraus Sie meine Verhältnisse zu ihm und seine Meinung über den Punkt zur Genüge abnehmen können. Ich befolge auch insofern den freundschaftlichen

---

*) **Christian Friedrich Schwan**, geboren 1734 zu Prenzlau, war Buchhändler zu Mannheim, und starb am 29. Juni 1815 als Privatgelehrter zu Heidelberg. Er hat eine große Zahl von Schauspielen und Opern aus dem Französischen für die deutsche Bühne bearbeitet.

Rath dieses Mannes, und ersuche Sie unterthänig, mich mit einer nähern Erklärung über dieses und die zukünftig zu edirenden Schauspiele, wie Sie es damit gehalten zu haben wünschen, gütigst zu beehren, damit ich in den Stand gesetzt werde, dem Hofkammerrath eine entscheidende Antwort zu geben Zwei Fragen untersteh' ich mich besonders zu bemerken: 1) Ob ich mit Ihnen selbst zu tractiren die Ehre haben werde, und 2) ob sich auch alle meine in Zukunft zu verfertigenden Schriften, sie seien dramatisch oder nicht, unter gleichen Bedingungen darunter befinden? — Noch bin ich frei und ungebunden, und werde es für ein ausnehmendes Glück schätzen, mich Ihrer wärmsten Literaturliebe mit allem, was ich bin, zu eigen zu machen. Mehreres wünsche ich Ihnen persönlich sagen zu dürfen, auf welchen Augenblick ich mir auch das Vergnügen vorbehalte, Sie meiner feurigsten Verehrung zu versichern.

Beilage.

(Brief des Buchhändlers Schwan an Schiller.)

Mannheim, den 11. August 1781.

Bei meiner Freundschaft denke ich nie an den Kaufmann. Ich liebe und ehre den Mann und die Sache um des Mannes und der Sache willen, ohne die mindeste Ab-

sicht auf Interesse. Dies ist nun auch der Fall zwischen uns Beiden. Hören Sie deshalb, was ich Ihnen als Freund rathe. Ohne sich gleich anfangs die Hände zu binden, lassen Sie sich einmal Vorschläge von dem Herrn von Dalberg thun. Sie können ihm dabei nicht undeutlich zu verstehen geben, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Vielleicht macht man Ihnen Vortheile, die ich Ihnen nicht machen könnte, und dann würde ich Ihnen selbst rathen, dort zu entriren. Nur lassen Sie sich mit Niemand anders, wer es auch sei, ein, als unmittelbar mit dem Herrn von Dalberg selbst. Er ist ein rechtschaffener, braver Herr, um den es mir leid thut, daß er sich mit gewissen Leuten eingelassen hat, von denen, wenn aus zweien Uebeln eins gewählt werden muß, ich lieber wünschte, daß sie meine Feinde, als daß sie meine Freunde seien. Wenigstens hätte ich von den Letztern weniger Ehre. Ich war der Erste, der den Herrn von Dalberg mit den Räubern bekannt machte. Voll Enthusiasmus lief ich gleich zu ihm, als ich von Ihnen die ersten sieben Bogen erhielt, und las sie ihm brühwarm vor, und es reut mich nicht, Sie mit diesem Manne bekannt gemacht zu haben, der eben so viel durch seine eignen Verdienste als durch seinen Stand der pfälzischen Literatur Ehre macht, und den ich eben so sehr schätze, als er mich, von übeln Rathgebern geleitet, seit einiger Zeit verkennt. Ohne ihn würde unser hiesiges Theater schon längst nicht mehr sein, was es ist, und da

er reich genug ist, um aus Liebe zum Guten einigen Verlust von seinen eignen Mitteln nicht zu achten, so wird er auch den Schaden, den er am Ende bei dem ihm zum Nutzen der Theatercasse von dem Herrn Professor Klein vorgeschlagenen eignen Verlag der für die hiesige Bühne bearbeiteten Schauspiele sicher leiden muß, leicht verschmerzen. Doch das geht Sie, mein Freund, nichts an. Wenn Sie gut und richtig bezahlt werden, woran Sie, sobald Sie mit Herrn von Dalberg selbst zu thun haben, nicht zweifeln dürfen, so kümmert Sie das Uebrige wenig. Daß Ihre Arbeiten nicht bekannt werden sollten, weil Sie keinen Buchhändler zum Verleger haben, daran zweifeln Sie nicht. Es wird gleich aller Orten Nachdrücke genug geben; denn so sehr auch solide Handlungen gegen den unerlaubten Nachdruck eifern, so ist es doch einmal bei der Buchhandlung als ein Grundsatz angenommen, daß man Recht und Befugniß habe, Alles nachzudrucken, was nicht von Buchhändlern selbst verlegt worden ist. Freilich wird das nun dem Herrn von Dalberg oder vielmehr seinem Verleger nicht schmecken. Aber das ist nun nicht anders; Jeder bleibe bei seinem Beruf. Ich für mein' Theil werde mich freilich nie damit abgeben; aber es giebt Andere genug, die das thun. Ist mir doch die Agnes Bernauerin, wovon ich die ganze Auflage an mich gekauft, an drei Orten nachgedruckt worden, und ich mußte bei jedem die Entschuldigung gelten lassen, daß kein Name

eines Buchhändlers als Verleger auf dem Titel stehe, und es also res **nullius** sei. Doch was unterhalte ich Sie mit allen den Sachen? Verzeihen Sie dem Buchhändler diese Abschweifung. Das Ihnen durch den Postwagen übersandte durchschossene Exemplar der Räuber, nebst meinen Anmerkungen, werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmals, es für nichts als Anmerkungen anzusehen. Gestern erhielt ich einen Brief von dem Director der Regensburger Schaubühne. Er hat auch schon angefangen, das Stück für das Regensburger Theater zu bearbeiten. „Ich werde aber," schreibt er, „damit warten, bis Sie mir die veränderte Ausgabe, wozu, wie Sie mir schreiben, der Verfasser selbst Hoffnung macht, schicken, um zu sehen, wie weit ich von der Meinung des Verfassers abgewichen oder entfernt bin." Ich hielt mich im vorigen Monate zehn Tage bei meinem alten Freunde, dem Reichshofrath von Berberich auf seinem Landhause in Dieburg auf. Dieser Herr ist Intendant der Regensburger Schaubühne. Auch da las ich die Räuber vor, und die ganze Gesellschaft wünschte das Stück aufgeführt zu sehen. Daher der Einfall des Directors Schopf, es zu bearbeiten. Er wird aber nun damit zurückhalten.

7.

An Dalberg.

Stuttgart, den 6. October 1781.

Hier erscheint endlich der verlorene Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber. Freilich habe ich nicht auf den Termin, den ich selbst festsetzte, Wort gehalten, aber es bedarf nur eines flüchtigen Blicks auf die Menge und Wichtigkeit der Veränderungen, um mich gänzlich zu entschuldigen. Dazu kommt noch, daß eine Ruhrepidemie in meinem Regiments-Lazareth mich von meinen otiis poeticis sehr oft abriess. Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen ein neues Stück, ja selbst ein Meisterstück schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit nochmals unterziehen. Hier mußte ich Fehlern abhelfen, die in der Grundlage des Stücks schon nothwendig wurzeln, hier mußt' ich an sich gute Züge den Grenzen der Bühne, dem Eigensinne des Parterre, dem Unverstand der Gallerie, oder sonst leidigen Convenienzen aufopfern, und einem so durchdringenden Kenner, wie ich in Ihnen zu verehren weiß, wird es nicht unbekannt sein können, daß es, wie in der Natur, so auf der Bühne, für

Eine Idee, Eine Empfindung, auch nur Einen Ausdruck, Ein Colorit gibt. Eine Veränderung, die ich in Einem Charakter vornehme, giebt oft dem ganzen Charakter, und folglich auch seinen Handlungen und der auf diesen Handlungen ruhenden Mechanik des Stücks eine andere Wendung. Also Herrmann. Wiederum stehen die Räuber im Original unter sich in lebhaftem Contrast, und gewiß wird ein Jeder Mühe haben, vier oder fünf Räuber contrastiren zu lassen, ohne in einem von ihnen gegen die Delicatesse des Schauspiels anzurennen. Als ich es Anfangs dachte, und den Plan davon bei mir entwarf, dacht' ich mir die theatralische Darstellung hinweg. Daher kam es, daß Franz als ein räsonnirender Bösewicht angelegt worden: eine Anlage, die, so gewiß sie den denkenden Leser befriedigen wird, so gewiß den Zuschauer, der vor sich nicht philosophirt, sondern gehandelt haben will, ermüden und verdrießen muß. In der veränderten Auflage konnte ich diesen Grundriß nicht über'n Haufen werfen, ohne dadurch der ganzen Oekonomie des Stücks einen Stoß zu geben. Ich sehe also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraus, daß Franz, wenn er nun auf der Bühne erscheinen wird, die Rolle nicht spielen werde, die er beim Lesen gespielt hat. Dazu kommt noch, daß der hinreißende Strom der Handlung den Zuschauer an den feinen Nüancen vorüberreißt, und ihn also um wenigstens den dritten Theil des ganzen Charakters bringt. Der Räuber Moor

dürfte auf dem Schauplatz Epoche machen. Einige wenige Speculationen, die aber auch als unentbehrliche Farben in dem ganzen Gemälde spielen, weggerechnet, ist er ganz Handlung, ganz anschauliches Leben. Spiegelberg, Schweizer, Herrmann u. s. w. sind im eigentlichen Verstande Menschen für den Schauplatz, weniger Amalie und der Vater.

Ich habe schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen zu benutzen gesucht. Man hat mehr von mir gefordert, als ich leisten konnte; denn nur dem Verfasser eines Stücks, zumal wenn er selbst noch Verbesserer wird, zeigt sich das non plus ultra vollkommen. Die Verbesserungen sind wichtig, verschiedene Scenen ganz neu, und, meiner Meinung nach, des ganzen Stückes werth. Darunter gehören Herrmanns Gegenintriguen, die Franzens Plan untergraben, seine Scene mit diesem, die in der ersten Ausarbeitung (nach dem vollkommenen Sinn meines Erfurter Recensenten) gänzlich und sehr unglücklich vergessen worden. Doch hat mein Recensent den Ausgang dieser Unterhandlung anders erwartet, aber ich bin überzeugt, mit weniger Gründen, als ich diesen Ausgang, wie er jetzt ist, für recht hielt. Die Scene mit Amalien im Garten ist um einen Akt zurückgesetzt worden, und meine guten Freunde sagen, daß ich im ganzen Stück keinen bessern Akt dazu hätte wählen können, als diesen, keine bessere Zeit, als einige Augenblicke vor

Moor's Scene mit Amalien. Franz ist der Menschheit etwas näher gebracht, aber der Weg dazu ist etwas seltsam. Eine Scene, wie seine Verurtheilung im fünften Akt, ist meines Wissens auf keinem Schauplatz erlebt, eben so wenig als Amaliens Aufopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stücks deucht mich nun die Krone desselben zu sein. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und ich wette, daß man ihn nicht in dem Augenblicke vergessen wird, wo der Vorhang gefallen ist.

Wenn das Stück zu groß sein sollte, so steht es in der Willkühr des Theaters, Raisonnements abzukürzen, oder hie und da etwas, unbeschadet des ganzen Eindrucks, hinwegzuthun. Aber dawider protestire ich höflich, daß beim Druck etwas hinweggelassen wird; denn ich hatte meine guten Gründe zu Allem, was ich stehen ließ, und so weit geht meine Nachgiebigkeit gegen die Bühne nicht, daß ich Lücken lasse, und Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Spieler verstümmle.

In Absicht auf die Wahl der Kleidung, erlauben Sie mir die unmaßgebliche Bemerkung: sie ist in der Natur eine Kleinigkeit, niemals auf der Bühne. Meines Räubers Geschmack darin wird nicht schwer zu treffen sein; doch bin ich auch auf diese Kleinigkeit äußerst begierig, wenn ich so glücklich bin, Zeuge der Vorstellung zu sein. Einen Busch trägt er auf dem Hut, denn dies kommt namentlich im Stück vor, zu der Zeit, da er sein Amt

niederlegt. Ich gebe ihm auch einen Stock dazu. Seine Kleidung müßte immer edel, ohne Zierung, nachlässig, doch nicht leichtsinnig sein. Ein vortrefflicher junger Componist arbeitet an einer Symphonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird. Sobald sie fertig ist, bin ich so frei, sie Ihnen zu offeriren.

Nun entschuldigen Sie auch die ungleiche Handschrift, das Incorrecte der Schreibart. Ich eilte, Ihnen das Stück zu schicken, und darum zweierlei Hand, und darum nahm ich mir auch nicht Zeit, dasselbe zu corrigiren. Mein Copist hat, nach Gewohnheit aller besser wissenwollenden Schreiber, die Orthographie oft erbärmlich mißhandelt.

8.

An Hoven.

Stuttgart, den 17. October 1781.

Petersen wird Dir von meinem vorhabenden Almanach oder besser Anthologie *) schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschickt, die ich schlechterdings nicht

*) Anthologie auf das Jahr 1782. Tobolsko (Stuttgart) 8. Vergl. über dies Werk K. Hoffmeister: Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke. Th. 1. S. 100 u. f.

brauchen kann, weil sie die theologische Censur nicht passirt, und das ganze Institut hintertreiben könnte. Sei also so gut und verfertige etwas Anderes, das wider die Intoleranz unserer Censur nicht so schnurgerade anrennt. Schicke mir auch Deinen Ossianischen Sonnengesang und gute Epigramme. Ueberhaupt laß Deine deutsche Muse nicht für uns verloren gehen. Ich lege es Dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde, wenn Du nicht bei uns entrirtest. Vier Bogen sind gedruckt und zwar sehr schön, auf dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hieher, und dann das Weitere.

9.

An Dalberg.

Stuttgart, den 3. November 1781.

Die mit höchster Begierde erwartete Antwort und Kritik meines verlorenen Sohnes habe ich richtig erhalten, und bedaure nur, daß die Verzögerung derselben ihren Grund in einer Krankheit gehabt hat, von der ich Sie von ganzem Herzen befreit wünsche. Das, was Ihnen darin tadelnswerth geschienen, konnte ich freilich selbst nicht so leicht finden, weil mir sowohl gewisse Theaterbeziehungen unbe-

kannt sind, als auch das Stück selbst in einer allzugroßen Nähe steht, daß der kritische Verstand, der sein Object nothwendig in perspectivischer Entfernung gestellt haben muß, über viele Nüancen hinweggleitet. Dies Einzige kam mir befremdend vor, daß Sie die poetische Seite des Stücks in der Umarbeitung ungern vermissen, welche meinem Bedünken nach jederzeit mit Vortheil von einem Theaterstück wegbleiben kann.

Das günstige Urtheil über die Verdammung Franzens ist mir um so angenehmer, da ich es weniger bei diesem Falle, als etwa bei der Ermordung Amaliens und ihrer Situation mit dem Räuber im vierten Akt erwartet hätte. Theatralisch mag es immerhin von der auffallendsten Wirkung sein. Daß Sie die Amalie lieber erschießen, als erstechen lassen wollen, gefällt mir ungemein, und ich willige mit Vergnügen in diese Veränderung. Der Effect muß erstaunlich sein, und kommt mir auch räubermäßiger vor. Was sonstige Abänderungen betrifft, so stelle ich es Ihrem Gutbefinden anheim, damit zu schalten und zu walten, wie Sie wollen. Freilich wünschte ich zuweilen auch ein Wort zur Beleuchtung gewisser Stellen sprechen zu dürfen.

Wenn ich Ihnen auf die Frage: ob das Stück nicht mit Vortheil in spätere Zeiten zurückgeschoben werden könnte, meine unmaßgebliche Meinung sagen darf, so gestehe ich, ich wünschte diese Veränderung nicht. Alle

Charaktere sind zu aufgeklärt, zu modern angelegt, daß das ganze Stück untergehen würde, wenn die Zeit, worin es geführt wird, verändert würde. Doch meine Meinung ist vielleicht zu einseitig, und soll auch nicht binden. Sonst wüßte ich nichts zur Legitimation meiner Umarbeitung hinzuzusetzen, wenigstens nichts, was sich leicht in die Grenzen eines Briefs einschränken ließe. Lebendiger und anschauender wäre vielleicht öfters meine Rechtfertigung bei einzelnen Passagen selbst, denn ich erinnere mich noch wohl, daß es mich hie und da eine kleine Anstrengung gekostet hat, so und nicht anders zu handeln. Uebrigens unterwerfe ich meine Arbeit gänzlich dem Urtheil der Kenner, und habe also zu der Kritik des vornehmsten unter diesen kein Wort hinzuzufügen.

10.

An Dalberg.

Stuttgart, den 12. December 1781.

Mit der von Ihnen in Rücksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung bin ich vollkommen zufrieden, besonders da ich sehe, daß durch dieselbe zwei von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt

worden sind, ohne jedoch, wie ich hoffe, die Folgen und den Succeß meines Schauspiels zu unterdrücken. Sie berühren einige sehr wichtige Veränderungen, die meine Arbeit von Ihren Händen erlitten hat, und ich finde diese Sache in Ansehung meiner wichtig genug, etwas weitläufig dabei zu sein. Gleich Anfangs gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze dadurch wohlerrungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich besser als die meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unsrem hellen Jahrhundert, bei unsrer abgeschliffenen Polizei und Bestimmtheit der Gesetze eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte. — Allerdings ist dieser Einwurf gegründet, und ich wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freiheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich Ihnen aber dieses zugebe — und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu — was wird folgen? Gewiß nichts anderes, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bei

der Geburt bekommen, einen eigentlichen angebornen Fehler, den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, in's Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruction des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplicität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere sogar sind aus dem Schooß unsrer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Zeitalter. Mit Einem Worte, es ginge bald dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgil gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefeln, und der König Agamemnon führte ein Paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beginge ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs II. auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Contrast. Amalie müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen selbst, dieser Charakter, diese Gattung Liebe, die in meiner

Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemälde des Räuber Moor, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein colorirt, daß man das ganze Gemälde übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Charakter Franzens, diesem speculativen Bösewicht, diesem metaphysisch-spitzfindigen Schurken. Ich glaube mit einem Worte sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlerhaften und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen Sie dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen, was es will; der Autor muß sich's gefallen lassen, und ein Glück ist es für den Verfasser der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dies Einzige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme.

Die zweite Hauptveränderung mit der Ermordung Amaliens interessirt mich fast noch mehr. Glauben Sie mir, es war dies derjenige Theil meines Schauspiels, der mich auch am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalie ermorden muß, und daß dieses

eine positive Schönheit seines Charakters ist, die einerseits den feurigsten Liebhaber, andrerseits den Banditenführer mit dem lebhaftesten Colorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, darin Sie in Ihrem Briefe Meldung gethan, vortrefflich, und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf sein, sie gemacht zu haben. Da mir Herr Schwan auch schreibt, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen — eine zu lange Zeit für ein Stück — so wird eine zweite Beschneidung an demselben vorgenommen werden müssen. Ich wünschte nicht, daß Jemand anders, als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht ohne die Anschauung einer Probe oder der ersten Vorstellung selbst. Wenn es möglich wäre, daß Sie die Generalprobe des Stücks wenigstens zwischen dem 20. bis 30. dieses Monats zu Stande brächten, und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in etlichen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stück die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bei der Aufführung geben läßt. Ueber dieses bäte ich mir dieser Tage einen gütigen Aufschluß aus. So würde ich mich auf den Fall vorzusehen wissen. Herr Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die Mühe genommen, und meinem Stück

die Ehre gegeben habe, es vorzulesen. Ich höre auch, daß dieser Herr von Gemmingen Verfasser des deutschen Hausvaters sei. Ich wünschte die Ehre zu haben, diesem Manne zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut gefunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was liegt dem Verfasser des deutschen Hausvaters an dem Geschwätz eines jungen Candidaten? — Uebrigens wenn ich je das Glück habe, einem von Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen, und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind, wie Dalberg und Gemmingen. Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung des Stücks finde ich fürtrefflich, und sende Ihnen daher in der Beilage einen Versuch.

(Beilage.)

Die Räuber, ein Schauspiel.

Das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Cameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel

auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. — Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken und gesprengt sehen in seinen eignen Minen. — Einen allzu schwachen nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch, nicht ohne Entsetzen, in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue und Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heut vor unsrer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen; der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zum Werkzeug ihrer Absichten und Gerichte brauche, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

11.

An Dalberg.

Stuttgart, den 25. December 1781.

Sie haben mich in Ihrem letzten Briefe scharfsinnig genug nach Hause geschickt, daß ich schweigen und abwarten muß. Scheinbar wenigstens sind Ihre ausgedachten Gründe im höchsten Grade, besonders die Aristotelische Philosophie und der sophistische Geist des damaligen Jahrhunderts in Absicht auf meinen Franz, daß ich selbst bald Ihrer Meinung bin. Doch müßte man dem Leser und Zuschauer in Absicht auf dieses einen kurzen Aufschluß in Dialogen selbst geben. Was die Amalie betrifft, so glaube ich, kommt sehr viel drauf an, wie solche gespielt wird. Das Unschuldige, Einfache des Betragens amalgamirt sich dann mit dem Text, und bildet daraus einen Haupteindruck, der nicht anders als vortheilhaft sein kann. Auf meinen Räuber Moor bin ich im höchsten Grade begierig, und von Herrn Bök, der ihn vorstellen soll, höre ich nichts als Gutes. Ich freue mich wirklich darauf wie ein Kind. Ich glaube, meine ganze dramatische Welt wird dabei aufwachen, und im Ganzen einen größeren Schwung geben, denn es ist das erste Mal in meinem Leben, daß

ich etwas mehr als Mittelmäßiges hören werde. Für das gütigste Anerbieten einer Reiseunkosten=Vergütung dank' ich gehorsamst. Es soll dazu dienen und mich antreiben, mir irgend ein Verdienst um die Mannheimer Schauspieler zu erwerben. Daß Sie mit meinem Avertissement zufrieden sind, freut mich ungemein, und ich hoffe, daß auch dieses etwas zur bessern Aufnahme beitragen wird.

12.

An Schwan.

Stuttgart, den 30. December 1781.

Eine verdrießliche Sache scheint zwischen meine Hoffnung, die **Räuber** aufführen zu sehen, zu treten. Herr v. Dalberg schreibt, daß solche den 10. oder 12., und Sie, daß sie den 6. schon können gegeben werden. Nun ist der 10. Januar das Geburtsfest der Gräfin v. Hohenheim, von welchem Niemand, der vom Militairstande ist, oder sonstige Verhältnisse gegen den Herzog hat, wegbleiben darf, da es in aller Solennität vollzogen werden soll. Sollte mein Stück also vor dem 10. oder am 10. selbst vorgestellt werden, so geht es für mich verloren. Geschieht es aber den 12. oder noch später, so habe ich die beste

Hoffnung. Dieses wollte ich Ihnen nur zu wissen thun, damit Sie die Freundschaft gegen mich hätten, mich bei Zeiten bestimmter zu avertiren, sonst aber in Mannheim selbst so viel als möglich von meiner Dahinreise zu schweigen, und auch den Herrn v. Dalberg und sonstige dieser Sache kundige Personen um das Nämliche zu bitten, weil ich vielleicht genöthigt sein könnte, von diesem Stillschweigen Gebrauch zu machen. Wäre es nicht möglich — doch diese Forderung ist für mich zu eitel — die Vorstellung des Stücks zwei bis drei Tage zu verzögern, da im Ganzen eben derselbe Effect herauskommt? Ich überlasse mich der Hoffnung einer baldigen Befriedigung meiner Bitte.

13.

An Dalberg.

Stuttgart, den 17. Januar 1782.

Ich wiederhole hier schriftlich die wärmsten Danksagungen für die von Ihnen empfangene Höflichkeit und Gnade, für die Aufmerksamkeit auf meine geringfügige Arbeit, für die Ehre und den Pomp, dessen Sie mein Stück gewürdigt, und für Alles, womit Sie die kleinen Vollkommenheiten desselben erhoben, und seine Schwäche mit

dem größten Aufwand der theatralischen Kunst zu bedecken gewußt haben. Mein kurzer Aufenthalt in Mannheim gestattete mir nicht, in's Detail meines Stücks und seiner Vorstellung zu gehen, und weil ich nicht Alles sagen konnte, weil mir die Zeit zu sparsam abgewogen, und mein Incognito zu streng war, so hielt ich es für besser, noch gar nichts zu sagen. Beobachtet habe ich sehr viel, sehr viel gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen.

Sie werden mir erlauben, wenn ich die Vorstellung der Räuber zu Mannheim nach meinen dabei angestellten Beobachtungen weitläufig zergliedere, und in einer Abhandlung über das Schauspiel öffentlich der Welt bekannt mache. Ich werde hier die drei trefflichen Spieler, Herrn Iffland, Herrn Bök und Herrn Beil vorzüglich zu charakterisiren suchen, nämlich insoweit ich aus den Rollen, die sie spielten, auf sie schließen darf. Ich werde mir die Freiheit nehmen, über die Grenzen des Dichters und Spielers zu reden, und in einige Situationen mehr Licht auf meinen eignen Text werfen, wo ich glaube, daß er auf eine andere Art, als ich mir dachte, begriffen worden. Auf diese Abhandlung also, die nächstens fertig werden, und Ihnen zugeschickt werden soll, berufe ich mich, und breche ab mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks unstreitig ein partheiischer und vielleicht allzustrenger Richter

bin. Dies Einzige gestehe ich Ihnen, daß die Rolle Franzens, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung, welche nicht gering war, in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelang. Auch die Rolle der Amalie gewann durch die Vorstellung mehr als im Lesen.

14.

An Hoven.

Stuttgart, den 25. März 1782.

Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — wohin meinst Du wohl? — nach Mannheim. Frau v. Wolzogen, Frau Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst Du nun Parthie mit machen, so bist Du von uns Allen freundschaftlich eingeladen, und kannst Dich präcise um ein halb zwei Uhr im Chausseehause zwischen Sussenhausen und Ludwigsburg einfinden, und dort auf uns warten. Wir kommen in einer viersitzigen Chaise vorbei, und haben Raum genug zu einer Person darin übrig. Die ganze Reise wird Dich nicht über 10 Fl. kommen. So ist es schon unter uns ausgemacht und durchgehends accordirt. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme, und um

eine Vorstellung meiner Räuber ersucht. Bist Du daher entschlossen, Theil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht, präcise um ein halb zwei Uhr Dich im Chausseehause einzustellen und uns dort zu erwarten. Wir werden nach Dir fragen, und da wir uns nicht aufhalten können, unsern Weg fortsetzen, wenn Du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls zwei Hemden und ein gutes Kleid mit, welches Du unter einem Oberrocke auf dem Leibe tragen kannst. Stiefeln versteht sich ohnehin, und allenfalls zwei Dukaten Geld. Willst Du, und kannst Du also, so komme; wo nicht, so werden wir, wenn Du nicht am besagten Orte bist, es für einen Beweis halten, daß Du nicht kommen werdest, und also weiter fahren.

15.

An Dalberg.

Stuttgart, den 1. April 1782.

Die Aufmunterung, womit Sie meine dramatische Muse zu erwecken suchen, ist im höchsten Grade schmeichelhaft für mich, und ist mir einigermaßen ein sicherer Bürge, daß die erste Probe, die ich Ihnen gegeben, Ihren unschätzbaren Beifall hat. Ich würde die Unwahrheit reden, wenn

ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verleugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll. Und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres wenig Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthigt mich, den Grad eines Doctors der Medicin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben, und das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal durchstreifen! Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pindus einen verdrießlichen Sprung in den Norden einer trocknen, terminologischen Kunst machen müssen. Allein, was sein muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine stille Indemnisation für den facultistischen Schweiß.

Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahrs die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, wovon ich schon einen großen Theil ausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, Sie an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes deutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen. An den Götz von Berlichingen habe ich mich noch nicht gewagt, weil ich besorgte, der Verfasser möchte sich dadurch beleidigt finden. Wenn Sie durch Ihr Ansehen und persönliche Be=

kanntschaft mit Goethen mir vollkommene Freiheit hiezu verschaffen könnten, so würde ich, während meiner medicinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stücks die angenehmste Erholung finden. Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber verspare ich auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Piecen aufführen gesehen habe. Unterdessen habe ich irgendwo in einem vaterländischen Journale einige Worte davon gesagt.

16.

An Dalberg

Stuttgart, den 24. Mai 1782.

Ich bin so dreist, Sie um die Erfüllung eines Wunsches zu ersuchen, welche zu den großen und vielen Verbindlichkeiten, die ich Ihnen jetzt schon schuldig bin, eine neue hinzufügen wird. Das ungeduldige Verlangen, mein Schauspiel zum zweiten Mal aufführen zu sehen, und die dazu kommende Abwesenheit meines Herrn veranlaßten mich und einige Freunde und Damen, die eben so voll Begierde, wie ich, sind, die Räuber auf Dalberg's Bühne zu sehen, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, welche morgen schon vor sich gehen wird. Da das nun der Hauptzweck unsrer Reise ist, und mir

überhaupt an einem vollkommenen Genusse meines Schauspiels unendlich viel liegt, ich auch mit desto größerem Vortheil bei meinem wirklich unter Händen habenden Stück zu Werk gehen würde, so wäre meine sehnlichste Bitte an Sie, mir bis Dienstag, den 28. dieses Monats, zu dieser Freude zu verhelfen. Da ein Wink von Ihnen das ganze Rad treibt, und ich übrigens von der Gefälligkeit der Herren Schauspieler diese Freundschaft für mich erwarten kann, und versichert bin, daß sie mir gern dieses Vergnügen machen, so schmeichle ich mir, nicht umsonst zu reisen, denn ich reise doch nur deswegen. Jetzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können. Wenn es irgend möglich ist, daß die Vorstellung bewerkstelligt werden kann, so fordre ich Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich zur Ausführung dieses Vorhabens auf. Ich kann nicht länger, als bis Dienstag Nachts zu Mannheim verweilen, werde also im Ganzen zweien Schauspielen beiwohnen können. Wie glücklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon sein könnten! Ich muß gestehen, daß ich mich auf die erste Vorstellung nicht mehr gefreut habe, als ich jetzt die zweite froh erwarte. Wegen dieser zudringlichen Bitte ersuche ich um Verzeihung. Das Vergnügen der Aussicht, wodurch ich begeistert war, möge für diesmal meine Entschuldigung sein.

17.

An Dalberg.

Stuttgart, den 4. Juni 1782.

Ich habe das Vergnügen, das ich in Mannheim in vollen Zügen genoß, seit meiner Hieherkunft durch die epidemische Krankheit gebüßt, welche mich zu meinem unaussprechlichen Verdruß bis heute gänzlich unfähig gemacht hat, Ihnen für so viele Achtung und Höflichkeit meine wärmste Danksagung zu bezeigen. Und noch bereue ich beinahe die glücklichste Reise meines Lebens, die mich durch einen höchst widrigen Contrast meines Vaterlandes mit Mannheim, schon so weit verleitet hat, daß mir Stuttgart und alle schwäbische Scenen unerträglich und ekelhaft werden. Unglücklicher kann bald Niemand sein als ich. Ich habe Gefühl genug für meine traurige Situation, vielleicht selbst Gefühl genug für das Verdienst eines bessern Schicksals, und für beides nur — eine Aussicht.

Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß, wie schnell sich Ihr edelmüthiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern; ich weiß, wie stark Ihr Muth ist, eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu

vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorhergesagt; aber es war diese Versichrung nicht nöthig. Ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offenen Blick weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreist, mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden. Brauch' ich mehr zu sagen, als dies, um von Dalberg alle Unterstützung zu erwarten? Sie haben mir alle Hoffnung dazu gemacht, und ich werde den Händedruck, der Ihr Versprechen versiegelte, ewig fühlen. Wenn Sie diese drei Ideen goutiren und in einem Schreiben an den Herzog davon Gebrauch machen wollen, so stehe ich ziemlich für den Erfolg.

Und nun wiederhole ich mit brennendem Herzen die Bitte, die Seele dieses ganzen Briefes. Könnten Sie in das Innere meines Gemüths sehen, welche Empfindungen es durchwühlen, könnte ich Ihnen mit Farben schildern, wie sehr mein Geist unter dem Verdrießlichen meiner Lage sich sträubt — Sie würden — ja, ich weiß gewiß, Sie würden eine Hülfe nicht verzögern, die durch einen oder

zwei Briefe an den Herzog geschehen kann. Nochmals werfe ich mich in Ihre Arme, und wünsche nichts andres, als bald, sehr bald Ihnen mit einem anhaltenden Eifer und mit einer persönlichen Dienstleistung die Verehrung bekräftigen zu können, mit welcher ich mich und Alles, was ich bin, für Sie aufzuopfern wünsche.

(Beilage.)

Sie schienen weniger Schwierigkeiten in der Art, mich zu employiren, als in dem Mittel, mich von hier wegzubekommen, zu finden. Jenes steht ohnehin ganz bei Ihnen allein; zu diesem könnten Ihnen vielleicht folgende Ideen dienen.

1) Da im Ganzen genommen das Fach der Medicin bei uns so sehr übersetzt ist, daß man froh ist, wenn durch Erledigung einer Stelle für einen Andern Platz gemacht wird, so kommt es mehr darauf an, wie man dem Herzog, der sich nicht trotzen lassen will, mit guter Art den Schein giebt, als geschehe es ganz durch seine willkührliche Gewalt, als wäre es sein eigenes Werk, und gereiche ihm zur Ehre. Daher würden Sie ihn von der Seite ungemein kitzeln, wenn Sie in den Brief, den Sie ihm wegen mir schreiben, einfließen ließen, daß — Sie mich für eine Geburt von ihm, für einen durch ihn Gebildeten und in seiner Akademie

Erzogenen halten, und daß also durch diese Vocation seiner Erziehungsanstalt quasi das Hauptcompliment gemacht würde, als würden ihre Produkte von entschiedenen Kennern geschätzt und gesucht. Dieses ist der Passe-partout beim Herzog.

2) Wünschte ich, und auch meinetwegen, sehr, daß Sie meinen Aufenthalt beim Nationaltheater zu Mannheim auf einen gewissen beliebigen Termin festsetzten (der dann nach Ihrem Befehl verlängert werden kann), nach dessen Verfluß ich wieder meinem Herzog angehörte. So sieht es mehr einer Reise, als einer völligen Entschwäbung (wenn ich das Wort brauchen darf) ähnlich, und fällt auch so hart nicht auf. Wenn ich nur einmal hinweg bin, wird man froh sein, wenn ich selbst nicht mehr anmahne.

3) Würde es höchst nothwendig sein, zu berühren, daß mir Mittel gemacht werden sollten, zu Mannheim zu praktiziren, und meine medicinischen Uebungen da fortzusetzen. Dieser Artikel ist vorzüglich nöthig, damit man mich nicht, unter dem Vorwande, für mein Wohl zu sorgen, cujonire und weniger fortlasse.

18.

An Dalberg.

Stuttgart, den 15. Juli 1782.

Mein langes Stillschweigen wird mir bei Ihnen den Vorwurf der Indiscretion zugezogen haben, weil ich es nicht nur anstehen ließ, Ihren letzten Brief zu beantworten, sondern auch die zwei bewußten Bücher so lange zurückbehielt. Beides wurde durch eine verdrießliche Geschichte, die ich hier hatte, verzögert. Sie werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wegen meiner letzten Hinreise zu Ihnen vierzehn Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles ward meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich habe deswegen eine persönliche Unterredung mit ihm gehabt.

Wenn Sie glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursache, die ich keinem Brief anvertrauen darf. Dieses Einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß sagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieser Zeit nicht das Glück habe, zu Ihnen zu kommen, keine Aussicht mehr da ist, daß ich jemals bei Ihnen leben kann.

Ich werde alsdann gezwungen sein, einen Schritt zu thun, der mir's unmöglich machen würde, in Mannheim zu bleiben.

Mein Trauerspiel: „Die Verschwörung des Fiesko zu Genua" wird bis in die Mitte des August fertig und fähig sein, Ihnen zur Prüfung vorgelegt zu werden. Die Geschichte des Spaniers Don Carlos verdient allerdings den Pinsel eines Dramatikers, und ist eins von den nächsten Süjets, die ich bearbeiten werde. — Wagner's Kindesmörderin *) hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich nicht über den Grad der Mittelmäßigkeit. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung, und hat zu viel Wasser. Um den Macbeth hat er nicht das geringste Verdienst. — Beide Bücher sende ich Ihnen hier mit dem unterthänigsten Danke zurück. Ich würde den Namen Dalberg's niemals an die Spitze einer solchen Arbeit zu setzen wagen. Ich schließe mit der Erklärung meiner vollkommensten Dankbarkeit für den Antheil, den Sie bisher an meinem Schicksal genommen haben.

---

*) Die Idee zu diesem Stück gehört eigentlich Goethen, wie er selbst erzählt. S. Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben. Bd. 3. S. 383 u. f. Heinrich Leopold Wagner, geboren 1747 zu Straßburg, starb 1779 zu Frankfurt a. M. als Doctor der Rechte und Advokat.

19.

An den Herzog Karl von Würtemberg *).

Stuttgart, den 1. September 1782.

Eine innere Ueberzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sei, giebt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige unterthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls, nichts Literarisches mehr zu schreiben oder mit Ausländern zu communiciren, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bisher zu der, mir von Ew. Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und funfzig Gulden verschafft, und mich in Stand gesetzt, durch Correspondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studiren benöthigten Subsidien ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hülfsmittel aufgeben müssen, so würde ich künftig gänzlich außer Stand gesetzt sein, meine Studien planmäßig fortzusetzen, und mich zu dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

---

*) Dieses Schreiben ward vom Herzog nicht gelesen, daher die Wiederholung in dem folgenden Briefe.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Versuche vom ganzen Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben unterthänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen veranlaßt, stolz sein zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der großen Karls-Akademie der Erste und Einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen, und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die literärische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchlaucht alleruntertänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Censur zu unterwerfen. Noch einmal wage ich es, Höchstdieselben auf das Submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine unterthänigsten Vorstellungen zu werfen, und mich des einzigen Weges nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

20.

An den Herzog Karl von Würtemberg.

Mannheim, den 19. September 1782.

Das Unglück eines Unterthanen und eines Sohnes kann dem Fürsten und Vater niemals gleichgültig sein.

Ich habe einen schrecklichen Weg gefunden, das Herz meines würdigsten Herrn zu rühren, da mir die natürlichen Wege bei schwerer Ahnung untersagt worden sind. Höchstdieselben haben mir auf das strengste verboten, literarische Schriften herauszugeben, noch weniger mich mit Ausländern einzulassen. Ich habe mir geschmeichelt, Ew. Herzogl. Durchlaucht Gründe von Gewicht dagegen vorbringen zu können, und die gnädigste Erlaubniß erbeten, Höchstdenenselben meine unterthänigste Bitte in einem Schreiben vortragen zu dürfen. Da mir diese Bitte bei Androhung des Arrests verweigert ward, meine Umstände aber eine gnädigste Milderung des mir gemachten Verbots höchst nothwendig machten, so zwang mich die Verzweiflung, den jetzigen Weg zu ergreifen.

Meine bisherigen Schriften haben mich in den Stand gesetzt, den Jahrgehalt, welchen Höchstdieselben mir gnädigst zu ertheilen geruhten, jährlich mit ungefähr 500 Fl. zu verstärken, welche ansehnliche Zulage für meine Gelehrtenbedürfnisse höchst nothwendig war. In gleicher Zeit glaubte ich, es meinen Talenten und der Welt, die sie schützte, schuldig zu sein, eine Laufbahn fortzusetzen, auf welcher ich kein gewöhnliches Glück zu machen, und meinem Durchlauchtigsten Erzieher, der ersten Quelle meiner Bildung, Ehre zu erwerben, die gewisseste Aussicht hatte. Da ich bisher, nach dem Urtheil Anderer, mich als den ersten und einzigen Zögling Ew. Herzogl. Durchlaucht kannte, der die Augen

der großen Welt angezogen hatte, so fürchtete ich mich um so weniger, meine Gaben in Ausübung zu bringen, und setzte allen Stolz, alle Kräfte darauf, dasjenige Werk zu sein, das den Meister lobte. Daß ich eine Laufbahn verlassen soll, welche mir außerdem, daß sie mein Einkommen um ein Großes vermehrt, den Weg der Ehre öffnet, fiel mir allzuhart, als daß ich nicht das Letzte gewagt haben sollte, das Herz meines Durchlauchtigsten Fürsten und Vaters zu rühren. Ich mußte befürchten, in Strafe zu fallen, wenn ich das Verbot übertreten und Ew. Herzogl. Durchlaucht schreiben würde. Darum bin ich hieher geflüchtet, fest überzeugt, daß nur das Bild meines Unglücks dazu gehört, das Herz Ew. Herzogl. Durchlaucht zur Gnade zu lenken. Ich weiß, daß ich in der großen Welt nichts gewinnen kann, daß ich mich in mein Unglück stürzte. Ich habe keine Aussichten mehr, wenn Ew. Herzogl. Durchlaucht die höchste Gnade nicht haben sollten, mich zurückkommen zu lassen und mir zu vergeben. Würden .... *).

---

*) Der Rest dieses auf der Flucht von Stuttgart nach Mannheim entworfenen Concepts ist leider verloren. D.

21.

An Dalberg.

Sachsenhausen*), den 30. September 1782.

Sie werden von meinen Freunden zu Mannheim meine Lage bis zu Ihrer Ankunft, die ich leider nicht mehr abwarten konnte, erfahren haben. Sobald ich Ihnen sage, ich bin auf der Flucht**), so hab' ich auch mein ganzes Schicksal geschildert. Aber noch kommt das Schlimmste hinzu. Ich habe die nöthigen Hülfsmittel nicht, die mich in Stand setzen, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten. Ich habe mich von Stuttgart, meiner Sicherheit wegen, schnell und zur Zeit des Großfürsten***) losreißen müssen. Dadurch habe ich meine bisherigen

---

*) Bei Frankfurt am Main.

**) Es war am 17. September 1782, um 10 Uhr Abends, als Schiller, begleitet von seinem treuen Freunde Andreas Streicher, durch das dunkle Eßlinger Thor hinausfuhr. Vergl. Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim. Stuttgart 1836.

***) Paul. Um ihn und seine Gemahlin, eine geborene Prinzessin von Würtemberg zu empfangen, waren damals glänzende Festlichkeiten in Stuttgart veranstaltet worden.

ökonomischen Verhältnisse plötzlich durchrissen, und nicht alle Schulden berichtigen können. Meine Hoffnung war auf meinen Aufenthalt zu Mannheim gesetzt. Dort hoffte ich, von Ihnen unterstützt, durch mein Schauspiel mich nicht nur schuldenfrei, sondern auch überhaupt in bessere Umstände zu setzen. Dies ward durch meinen nothwendigen plötzlichen Aufbruch hintertrieben. Ich ging leer hinweg, leer an Börse und Hoffnung. Es könnte mich schamroth machen, daß ich Ihnen solche Geständnisse thun muß; aber ich weiß, es erniedrigt mich nicht. Traurig genug, daß ich auch an mir die gehässige Wahrheit bestätigt sehen muß, die jedem freien Schwaben Wachsthum und Vollendung abspricht.

Wenn meine bisherige Handlungsart, wenn Alles das, woraus Sie meinen Charakter erkennen, Ihnen ein Zutrauen gegen meine Ehrliebe einflößen kann, so erlauben Sie mir, Sie freimüthtig um Unterstützung zu bitten. So höchst nothwendig ich jetzt des Ertrags bedarf, den ich von meinem Fiesko erwartete, so wenig kann ich ihn vor drei Wochen theaterfertig liefern, weil mein Herz so lange beklemmt war, weil das Gefühl meines Zustandes mich gänzlich von dichterischen Träumen zurückriß. Wenn ich ihn aber bis auf besagte Zeit nicht nur fertig, sondern, wie ich auch hoffen kann, würdig verspreche, so nehme ich mir daraus den Muth, Sie um gütigsten Vorschuß des mir dadurch zufallenden Preises gehorsamst zu bitten,

weil ich jetzt vielleicht mehr, als sonst durch mein ganzes Leben, dessen benöthigt bin. Ich hätte ungefähr 200 Fl. nach Stuttgart zu bezahlen. Ich darf es Ihnen gestehen, daß mir das mehr Sorgen macht, als wie ich mich selbst durch die Welt schleppen soll. Ich habe so lange keine Ruhe, als bis ich mich von der Seite gereinigt habe.

Dann wird mein Reisemagazin in acht Tagen erschöpft sein. Noch ist es mir gänzlich unmöglich, mit dem Geiste zu arbeiten. Ich habe also gegenwärtig auch in meinem Kopf keine Resourcen. Wenn Sie, da ich doch einmal Alles gesagt habe, mir auch hiezu 100 Fl. vorstrecken würden, so wäre mir gänzlich geholfen. Entweder würden Sie dann die Gnade haben, mir den Gewinnst der ersten Vorstellung meines Fiesko mit aufgehobenem Abonnement zu versprechen, oder mit mir über einen Preis übereinkommen, den der Werth meines Schauspiels bestimmen würde. In beiden Fällen würde es mir ein Leichtes sein (wenn meine jetzige Bitte die alsdann erwachsende Summe überstiege) beim nächsten Stück, das ich schreibe, die ganze Rechnung zu applaniren. Ich lege diese Meinung, die nichts als inständige Bitte sein darf, Ihrem Gutbefinden also vor, wie ich es meinen Kräften zutrauen kann, sie zu erfüllen.

Da mein gegenwärtiger Zustand aus dem Bisherigen hell genug wird, so finde ich es für überflüssig, Sie mit einer drängenden Vormalung meiner Noth zu quä-

len. Schnelle Hülfe ist Alles, was ich jetzt noch denken und wünschen kann. Herr Meyer *) ist von mir gebeten, mir Ihren Entschluß unter allen Umständen mitzutheilen, und Sie selbst des Geschäfts, mir zu schreiben, zu überheben.

22.

An Dalberg.

Oggersheim, den 16. November 1782.

Ich lebe gegenwärtig in der größten Erwartung, wie Sie meinen Fiesko befunden, und wie sich überhaupt meine Voraussetzungen von dem Stück bestätigt oder nicht bestätigt haben. Da Sie acht Tage, ohne eine Erklärung darüber, verweilen, vermuthe ich einestheils, daß die Durcheinanderarbeitung des Stoffes dem kritischen Leser, wie dem Verfasser, einige Anstrengung abfordern muß. Es sollte ein ganzes, großes Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes werden. Wenn es das wirklich ist, so zweifle ich keineswegs, daß es der Theaterdirection, den Schauspieler und Zuschauer ein Ziemliches zumuthen wird. Sobald

---

*) Regisseur der Mannheimer Bühne.

ich aber freie Muße bekäme, das Stück noch außerdem nach meinem Sinn herauszugeben, wo ich den Theaterzweck ganz aus den Augen setzen dürfte, sobald ich dazu befugt würde, sollte das Stück durch Herausnahme einer einzigen Episode in ein simpleres Theaterstück schmelzen. Wenn Sie auch jetzt noch keine Entscheidung über die Theaterfähigkeit desselben geben können, so bitte ich mir indeß nur das Urtheil des Dramaturgisten überhaupt aus, welches mir äußerst willkommen sein wird. — Ich logire hier im Viehhof, unter dem Namen Schmidt, wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollen.

23.

An seine Eltern.

Mannheim, den 19. November 1782.

Da ich gegenwärtig in Mannheim bin, und in fünf Tagen auf immer weggehe, so wollte ich mir und Ihnen noch das Vergnügen bereiten, uns zu sprechen. Heute ist der 19.; am 21. bekommen Sie diesen Brief. Wenn Sie also unverzüglich von Stuttgart weggehen, so könnten Sie am 22. zu Bretten im Posthause sein, welches ungefähr halbwegs von Mannheim ist, und wo Sie mich

antreffen. Ich denke, Mama und die Christophine*) könnten am füglichsten, und zwar unter dem Vorwande, nach Ludwigsburg zu Wolzogen zu gehen, abreisen. Nehmen Sie die Vischerin und die Wolzogen auch mit, weil ich Beide auch noch, vielleicht zum letzten Mal, die Wolzogen ausgenommen, spreche. Ich gebe Ihnen einen Carolin Reisegeld, aber nicht bälder als in Bretten. An der schnellen Befolgung meiner Bitte will ich erkennen, ob Ihnen Ihr ewig dankbarer Sohn noch theuer ist.

24.

An Streicher**).

Bauerbach, den 8. December 1782.

Endlich bin ich hier, glücklich und vergnügt, daß ich einmal am Ufer bin. Ich fand Alles noch über meine Wünsche. Keine Bedürfnisse ängstigen mich mehr, kein

---

*) Schiller's älteste Schwester, Elisabeth Christophine Friederike, geboren 1767, später an den Bibliothekar und Hofrath Reinwald in Meiningen verheirathet, lebt als dessen Witwe dort noch in hohem Alter.

**) Johann Andreas Streicher, geboren am 13. December 1761 zu Stuttgart, widmete sich dort und späterhin zu Wien der Musik. Er begleitete, wie bereits früher erwähnt,

Querstreich von außen soll meine dichterischen Träume, meine idealischen Täuschungen stören. Das Haus meiner Wolzogen ist ein recht hübsches und artiges Gebäude, wo ich die Stadt gar nicht vermisse. Ich habe alle Bequemlichkeit, Kost, Bedienung, Wäsche, Feuerung und alle diese Sachen werden von den Leuten des Dorfs auf das vollkommenste und willigste besorgt. Ich kam Abends hieher — Sie müssen wissen, daß es von Frankfurt aus fünf und vierzig Stunden bis hieher war — zeigte meine Briefe auf, und wurde feierlich in die Wohnung der Herrschaft abgeholt, wo man Alles aufgeputzt, eingeheizt und schon Betten herbeigeschafft hatte. Gegenwärtig kann und will ich keine Bekanntschaften machen, weil ich entsetzlich viel zu arbeiten habe. Die Ostermesse mag sich Angst darauf sein lassen.

Schreiben Sie mir doch, wo Sie gesonnen sind zu bleiben. Halten Sie sich, wenn Sie in Mannheim bleiben, nur immer fleißig an Schwan, Meyer und andere Freunde. Besser aber, Sie bleiben nicht dort, und verfolgen Ihren ersten Anschlag, der mir immer der vernünftigste schien. Was Sie auch thun, lieber Freund, behal-

---

den Dichter auf seiner Flucht aus Stuttgart. Streicher starb am 25. Mai 1833 zu Wien. Seine Schrift: Schiller's Flucht von Stuttgart u. s. w. Stuttgart 1836, ist ein interessanter Beitrag zur Jugendgeschichte des Dichters.

ten Sie diese praktische Wahrheit vor Augen, die Ihrem unerfahrnen Freunde zu viel gekostet hat. Wenn man die Menschen braucht, so muß man ein H.......t werden, oder sich ihnen entbehrlich machen. Eins von beiden, oder man sinkt unter.

Wenn Sie Ursache hätten, nicht nach Wien zu gehen, so könnte ich Ihnen allenfalls einen andern Ausweg anrathen, der mir, von mehrern Seiten besehen, nicht gar verwerflich scheint. Sie sind jung, weit genug in Ihrer Kunst, um brauchbar zu sein. Halten Sie sich an einen Meister in einer großen Stadt, von dem Sie wissen, daß er viele Geschäfte hat, lassen Sie sich auch zu dem Handwerksmäßigen Ihrer Kunst herab, machen Sie sich ihm nützlich, so finden Sie erstlich Gelegenheit, den Mann zu studiren, finden Brot, und wenn Sie weggehen, Empfehlung. Der große Titian war Raphaels Farbenreiber. Weit gefehlt, daß ihm das schimpflich wäre, macht es seinem Namen nur desto größere Ehre.

Noch etwas! Bei dem neulichen schnellen Aufbruch von Oggersheim haben wir Beide vergessen, die Zeche im Viehhof zu bezahlen. Ich will nicht haben, daß Sie in Schaden dabei kommen. Sie werden also, weil das Geld zu wenig beträgt, um 65 Stunden geschickt zu werden, eine Anweisung dafür und für andere ausgelegte Kleinigkeiten an Schwan bekommen, der mir, weil Fiesko gewiß mehr als zehn Bogen stark wird, noch Geld heraus-

geben wird. — Ich muß eilen. Das ist wenigstens der fünfte Brief, und wenigstens noch so viele habe ich zu schreiben. Leben Sie recht wohl, lieber Freund, vergessen Sie mich nicht, und sein Sie vollkommen überzeugt, daß ich thätig an Sie denken werde, so bald sich meine Aussichten verschönern, welches, wie ich hoffe, nicht lange anstehen soll. Wenn Sie mir schreiben, legen Sie den Brief bei Schwan oder Meyer nieder.

25.

An Schwan.

Bauerbach, den 8. December 1782.

Jetzt erst kann ich Ihnen mit aufgeheitertem Gemüth schreiben; denn ich bin an Ort nnd Stelle, wie ein Schiffbrüchiger, der sich mühsam aus den Wellen gekämpft hat. Nunmehr bin ich in der Verfassung, ganz meiner Seele zu leben, und ich werde sie sehr benutzen. Da ich die nothwendige Bequemlichkeit habe, so brauche ich eine Zeitlang für nichts zu sorgen, als mich zu einem großen Plan vollends auszubilden. Diesen Winter seh' ich mich genöthigt, nur Dichter zu sein, weil ich auf diesem Wege meine Umstände schneller zu arrangiren hoffe. Sobald

ich aber von dieser Seite fertig bin, will ich ganz in mein Handwerk versinken.

Bei meiner neulichen schnellen und heimlichen Abreise war es mir unmöglich, von Ihnen, mein bester Freund, Abschied nehmen zu können. Ich thue es jetzt, und sage Ihnen für Ihre zärtliche Theilnahme an meinen Schicksalen meinen aufrichtigsten Dank. Meine damalige Verfassung gab mir Gelegenheit genug, meine Freunde auf die Probe zu stellen, und so unangenehme Erfahrungen mir auch dabei aufstießen, so bin ich doch durch die Bewährung einiger wenigen Freunde genug schadlos gehalten. Geben Sie mir einmal Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, daß Sie sich für keinen Alltagsmenschen interessirten. Sie werden zu den großen Verbindlichkeiten, die Sie mir bis jetzt schon auflegten, noch die größte hinzufügen, wenn Sie meinen zurückgelassenen Freund und Landsmann *) in Ihren Schutz nehmen. Ich weiß nicht, ob er in Mannheim zu bleiben gesonnen ist. Wenn Sie aber glauben, daß ihm solches angerathen werden kann, so unterstützen Sie ihn mit Ihrem Rath und Ihren Empfehlungen.

Sie waren so gütig, mich Ettingern **) zu empfehlen. Dadurch erweisen Sie mir einen wahren Dienst; denn außerdem, daß ich zu meinen Produkten einen vor-

*) Streicher.

**) Buchhändler in Gotha.

theilhaften Verleger wünsche, wird mich Ettinger auch mit Büchern versehn, welche selbst anzuschaffen bei gegenwärtigen Umständen für mich unmöglich ist. — Wenn Sie den Druck meines Fiesko beschleunigen können, so verbinden Sie mich sehr. Sie wissen, daß nur das Verbot, Schriftsteller zu sein, mich aus Würtembergischen Diensten getrieben hat. Wenn ich nun von dieser Seite nicht bald in meinem Vaterlande von mir hören lasse, so wird man meinen Schritt grundlos und unnütz finden. Befördern Sie's, sobald Sie können. In vierzehn Tagen haben Sie Vorrede und Zuschrift.

26.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 4. Jannar 1783.

Ich kam ganz wohlbehalten von Maßfeld hier an. Aber meine Prophezeihung wurde wahr. Seit Ihrer Abwesenheit bin ich mir selbst gestohlen. Es geht uns mit großen lebhaften Entzückungen, wie demjenigen, der lange in die Sonne gesehen. Sie steht noch vor ihm, wenn er das Auge längst davon weggewandt. Es ist für jede geringern

---

*) In Walldorf bei Meiningen.

Strahlen erblindet. Aber ich werde mich wohl hüten, diese angenehme Täuschung auszulöschen. — Sie glauben nicht, wie nöthig es ist, daß ich edle Menschen finde; diese müssen mich mit dem ganzen Geschlecht wieder aussöhnen, mit welchem ich mich beinahe überworfen hätte. Es ist ein Unglück, daß gutherzige Menschen so leicht in das entgegengesetzte Ende geworfen werden — den Menschenhaß, wenn einige unwürdige Charaktere ihre warmen Urtheile betrügen. Gerade so ging es mir: Ich hatte die halbe Welt mi der glühendsten Empfindung umfaßt, und am Ende fand ich, daß ich einen Eisklumpen in den Armen habe.

Ich gehe nicht über Meiningen, sondern gerade von Bauerbach nach Walldorf. Dem Wetter wird schlechterdings nicht nachgefragt. Es ist schon schlimm genug, daß die Geisterwelt so viele Plane vernichtet; die Körperwelt soll mir keine Freude meines Lebens verderben.

27.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 10. Januar 1783.

Ohne Zweifel werden Sie wegen des Recidivs des übeln Wetters meinethalben besorgt gewesen sein. Daher verliere ich keine Zeit, um Ihnen von meiner glücklichen

Ankunft in Bauerbach Nachricht zu geben. Ich nahm den Weg dahin über Dreißigacker und Masfeld, wobei ich eine halbe Stunde gewann. Der Weg wäre erträglich gewesen, wenn Wind und Wetter nicht zugesetzt hätten. So kann ich also doch mit dem Schicksal zufrieden sein, weil ich Sie die kurze Zeit Ihres Hierseins recht genießen kann. Aber die Zeit eilt so schnell, und das nächste Mal, daß ich Sie sehe, kommt schon der Abschied wieder. Zwar kein Abschied auf lange — doch ein Abschied. Welche Empfindungen man dabei zu erwarten hat, weiß ich aus Erfahrung. Es ist schrecklich, ohne Menschen, ohne eine mitfühlende Seele zu leben; aber es ist auch eben so schrecklich, sich an irgend ein Herz zu hängen, wo man, weil doch nichts in der Welt Bestand hat, nothwendig einmal sich losreißen und verbluten muß. Ich falle in eine düstere Laune, und muß abbrechen.

28.

An Streicher.

Bauerbach, den 14. Januar 1783.

So bin ich doch der Narr des Schicksals! Alle meine Entwürfe sollen scheitern! Irgend ein kindsköpfischer Teufel wirft mich wie seinen Ball in dieser sublunarischen Welt

herum. Hören Sie nur! Ich bin, wenn Sie den Brief haben, nicht mehr in Bauerbach. Erschrecken Sie aber nicht. Ich bin vielleicht besser aufgehoben. Frau v. Wolzogen ist wieder hier, und hat ihren Bruder, den Oberhofmeister v. Marschalk, der bei Bamberg eine Erbschaft von beinahe 200,000 Fl. gethan, begleitet. Sie können sich versichern, mit welcher Ungeduld ich ihr entgegenflog. — Aber nun! Lieber Freund, trauen Sie Niemand mehr. Die Freundschaft der Menschen ist das Ding, das sich des Suchens nicht verlohnt. Wehe dem, den seine Umstände nöthigen, auf fremde Hülfe zu bauen. Gottlob! das Letztere war diesmal nicht. Die gnädige Frau versicherte mich zwar, wie sehr sie gewünscht hätte, ein Werkzeug in dem Plan meines künftigen Schicksals zu sein — aber — ich werde selbst so viel Einsicht haben, daß ihre Pflichten gegen ihre Kinder vorgingen, und diese müßten es unstreitig entgelten, wenn der Herzog von Würtemberg Wind bekäme. Das war mir genug! So schrecklich es mir auch ist, mich wiederum in einem Menschen geirrt zu haben, so angenehm ist mir wieder dieser Zuwachs an Kenntniß des menschlichen Herzens. Ein Freund und ein glückliches Ungefähr reißen mich erwünscht aus dem Handel.

Durch die Bemühung des Bibliothekars Reinwald, meines sehr erprobten Freundes, bin ich einem jungen Herrn v. Wurmb bekannt geworden, der meine Räuber

auswendig kann, und vielleicht eine Fortsetzung liefern wird. Er war beim ersten Anblick mein Busenfreund. Seine Seele schmolz in die meinige. Endlich hat er eine Schwester. — Hören Sie, Freund, wenn ich nicht dieses Jahr als ein Dichter vom ersten Range figurire, so erscheine ich wenigstens als Narr, und nunmehr ist das für mich Eins. Ich soll mit meinem Wurmb diesen Winter auf seinem Gute, einem Dorfe im Thüringer Walde, ganz mir selbst und der Freundschaft leben, und was das Beste ist, schießen lernen, denn mein Freund hat dort hohe Jagd. Ich hoffe, daß das eine glückliche Revolution in meinem Kopfe und Herzen machen soll. — Schreiben Sie mir nicht, bis Sie neue Addressen haben. Den Verdruß mit der Wolzogen unterdrücken Sie. Ich sei nicht mehr in Bauerbach, das ist Alles, was Sie sagen können. Tausend Empfehlungen an meinen lieben, guten Meyer. Mein neues Trauerspiel: Luise Millerin genannt, ist fertig.

29.

An Wolzogen *).

Frankfurt am Main **), den 20. Januar 1783.

Mein Schicksal hat mich nun hieher geführt. Schon oft wollte ich Dir schreiben; aber da ich unter so mißlichen Umständen lebe, traue ich den Posten wegen meiner Briefe nicht, und noch viel weniger bei solchen Briefen, die in die Akademie ***) gehen. Man hat Euch vielerlei Gerüchte von mir vorgeschwatzt, wie mir Wieland bei seiner Durchreise in Mannheim erzählt hat. Ich hätte die Bekanntschaft eines Engländers gemacht, der seine Großmuth an mir zeigen wollte; allein Du weißt, daß der Mensch, dem ich mich ganz überlassen soll, nicht von gemeinem Schlage sein darf. Schwatzte ich Dir nicht immer, als wir noch beisammen waren, von meinen Schicksalen, unge=

---

*) Wilhelm v. Wolzogen, gleichzeitig mit Schiller Zögling der Karlsakademie, gestorben als Herzogl. Sachsen=Weimarischer Oberhofmeister.

**) Von der genannten Stadt aus hatte Schiller diesen, in Bauerbach geschriebenen Brief datirt, um die Nachforschungen nach seinem Aufenthalt irre zu leiten.

***) Die Karlsakademie in Stuttgart.

fähr so, wie sie nun geworden sind? Ich kann's nicht mehr so leiden. Ueberall finde ich zwar manche vortreffliche Leute, und vielleicht könnte ich mich wohl noch an einem Orte niederlassen — aber ich muß fort. Ich reise nach Amerika, und dies soll mein Abschiedsbrief sein. Ich kenne Deine Freundschaft, und weiß, Du wirst mir manche Gründe anführen, die mich halten sollten. Aber ich bleibe bei Sterne's Grundsatz: Wo man keinen Rath annehmen will, muß man auch nicht um Rath fragen. Ich habe bei einem hiesigen Handelshause genauen Unterricht, wie man fortkommt in der neuen Welt. Aber, wirst Du fragen, was darinnen thun? Das sollen Zeit und Umstände bestimmen. Ich habe meine Medicin nicht vernachlässigt. Auch die Philosophie könnt' ich dort als Professor lehren — vielleicht auch in's Politische mich einlassen — vielleicht auch gar nichts von dem Allen. Aber Trauerspiele werd' ich deshalb nicht aufhören zu schreiben. Du weißt, daß mein ganzes Ich daran hängt. Wenn's Gelegenheit giebt, sollst Du von mir hören aus Amerika, oder vielleicht schreib' ich Dir noch einmal aus den Niederlanden. Lebe wohl, theuerster Freund, und fahre fort mich zu lieben, wie ich Dich liebe. Grüße Petersen, Abel und was sonst meinem Herzen theuer war.

30.

An Frau v. Wolzogen.

Hannover*), den 24. Januar 1783.

Werden Sie mich entschuldigen, daß ich Sie so viele Wochen ohne Nachrichten von meinen Schicksalen ließ? Ich komme sehr ungern auf mich zu sprechen. Wenn mir wohl ist, begnüge ich mich damit, daß es so ist, und bin ich übel daran, so ist es doppelt nicht nöthig. Ich habe eine Hauptveränderung in meinen Planen gemacht, und da ich Anfangs nach Holland wollte, wende ich mich jetzt vielleicht gar nach England. Doch gewiß ist es noch nicht, so große Lust ich habe, die neue Welt zu sehen. Wenn Nordamerika frei wird, so ist es ausgemacht, daß ich hingehe. In meinen Adern siedet etwas — ich möchte gern in dieser holprigen Welt einige Sprünge machen, von denen man erzählen soll.

Schreiben Sie mir doch, und lassen mich hören, daß Sie meine Freundin noch sind. Ich habe seit einigen Wochen — aber Sie müssen es mir verzeihen — ein

---

*) Dieser Brief, fälschlich aus Hannover datirt, ward ebenfalls in Bauerbach geschrieben.

Gerücht ausgesprengt, daß ich nach Bauerbach sei. Ihnen kann es nicht schaden, mir aber nützen. Für's erste hätt' ich alle meine Freunde vor den Kopf gestoßen, wenn ich ihnen gestanden hätte, daß ich nach Berlin gehen wollte, wozu sie mir, die Mannheimischen besonders, so edle Offerten gemacht. Für's zweite wär' ich gern ohne Streicher gereist, der mich ohne Zweifel hätte begleiten wollen, wenn er meinen wahren Plan gewußt hätte. Für's dritte wär' ich gern incognito gereist. Sobald man es aber in Mannheim oder Frankfurt erfahren hätte, würde es jetzt überall bekannt sein, daß ich nach Hannover sei. Glaubt man aber, daß ich in Bauerbach sei, so bin ich vor allen Entdeckungen sicher. Endlich und letztens bin ich vor überlästigen Briefen gesichert, wenn man meinen Aufenthalt in Hannover nicht weiß. Nach Bauerbach kann man schreiben. Sie haben ja einen Verwalter dort — nicht? Der kann meine Correspondenz unterhalten.

Sie hatten mich in Ihrem letzten Briefe gebeten, den Herzog in Schriften zu schonen, weil ich doch, meinen Sie, der Akademie viel zu verdanken hätte. Ich will nicht untersuchen, wie weit dem so ist; aber mein Wort haben Sie, daß ich den Herzog von Würtemberg nie verkleinern werde. Im Gegentheil habe ich seine Partei gegen Ausländer (Franken und Hannoveraner) schon hitzig genommen. — Von der Frau *** habe ich etwas gehört, was mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor einigen Wochen einen etwas über-

eilten Brief, den Niemand zu Gesichte hätte bekommen sollen. Sie communicirt ihn einem gewissen Officier; sie hätte mir lieber ich weiß nicht was thun können. Eine solche Indiscretion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte besser von ihr. Wie muß man sich oft in seinen liebsten Personen betrügen!

Legen Sie Ihren Brief, wenn Sie mich nicht schon vergessen haben und einer Antwort würdigen, bei meinen Eltern nieder. Ich sehe Sie vielleicht nie wieder, aber mein Herz ist bei Ihnen, und wenn Sie allein sind, so denken Sie bei sich selbst: Jetzt denkt man einige hundert Stunden weit an mich.

31.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 1. Februar 1783.

Gott sei Dank, eine Woche ohne Sie auf dem Rücken. Also von vierzehn, die bevorstunden, eine vom Halse. Ich wünschte, daß die Zeit alle ihre Geschwindigkeit bis auf den Mai zusetzte, damit sie hernach desto abgematteter ginge. Meine Wünsche und meine Träume haben Sie begleitet, beste Freundin. Wo Sie auch sind, werden Sie solches Gefolge von mir bekommen. — Eben

wandert ein Brief an meine Eltern fort. Doch hab' ich, so viel ich von Ihnen sprechen mußte, kein Wort von Ihrem bisherigen Hiersein, oder den fröhlichen Augenblicken unsres hiesigen Beisammenseins verloren. Sie selbst haben also das Alles noch zu erzählen, und werden vermuthlich ein Paar aufmerksame Zuhörer finden. Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben. Das satyrische Gedicht, wovon Sie wissen, ist fertig, ich weiß aber nicht, wie es der Herzog aufgenommen. — Man spricht hier zu Bauerbach, daß in einem Zimmer des Meininger Schlosses 30,000 Fl. an Gold und Silber und einige Kisten voll Tabaksdosen und was weiß ich entwendet worden. Gott bewahre aber, daß ich's nachsagen sollte. Doch unmöglich wäre es nicht, und auf die diensttägige Fete wäre der Fund vortrefflich. Die Tabaksdosen waren mir wichtig, und derjenige, der eine ganze Kiste davon sammelte, muß mich übertroffen haben.

Heute haben wir einen so trefflichen Frühlingstag, daß mir die ganze Zukunft, die so angenehm vor mir liegt, zu Gedächtniß kommt. Wie werth müssen solche Tage alsdann sein, wenn sie ihre Farben von der Freundschaft entlehnen. — Ich mache einen Ausflug auf den Berg und das Wäldchen. Vielleicht schieße ich einen Raubvogel. — Ihren Herrn Bruder versichern Sie meiner wahren Achtung, und daß ich bedauere, kein Doctor juris zu sein, um ihm mit Leib und Seele zu dienen.

32.

An Reinwald.

Bauerbach, den 21. Februar 1783.

Sie werden denken, ich sei gestorben oder ich habe Sie vergessen, weil ich Ihnen nicht eine Zeile schrieb. Das Letztere kann wenigstens nur sein, wenn das Erste ist, und dies ist ja nun nicht. Ich höre zu meinem Leidwesen, daß Sie neulich einen Fehlgang um meinetwillen gemacht haben. Ich war schon am Anfange des Waldes, als es mit Macht zu schneien anfing, und wandte aus keiner andern Ursache um, als weil ich gewiß glaubte, das Wetter würde Sie abschrecken. Mir selbst wär' es ganz das Nämliche gewesen, aber ich traute es Ihrer schwächlichen Natur nicht zu, und einen Fehlgang wollte ich um so weniger Gefahr laufen, weil ich mein Schauspiel*) gern expedirt hätte. Sie haben also nur meine Muthmaßung, aber gewiß nicht meine Freundschaft beschämt. Setzen Sie nun den nächsten erträglichen Tag selbst aus, so will ich meine Versäumniß einbringen. Ich wünschte Sie so oft, so oft in meine einsame, grillenhafte Zelle hinein, und möchte oft meine tägliche Kost um eine menschliche Gesellschaft dahin geben.

*) Kabale und Liebe.

Gelegentlich muß ich anmerken, daß ich nunmehr der Meinung bin, daß das Genie, wo nicht unterdrückt, doch entsetzlich zurückwachsen, zusammenschrumpfen kann, wenn ihm der Stoff von außen fehlt. Man sagt sonst, es hülfe sich in allen Fällen selbst auf. Ich glaub' es nimmer. Wenn ich mich im weitesten Verstande zum Beispiel setzen kann, so beweist meine jetzige Seelenlage das Gegentheil. Mühsam und wirklich oft wider allen Dank muß ich eine Laune, eine dichterische Stimmung hervorarbeiten, die mich in zehn Minuten bei einem guten denkenden Freunde von selbst anwandelt; oft auch bei einem vortrefflichen Buche oder im offenen Himmel. Es scheint, Gedanken lassen sich nur durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen wie die Saiten eines Instruments durch Geister gespielt werden. Wie groß muß also das Originalgenie sein, das weder in seinem Himmelsstrich und Erdreich, noch in seinem gesellschaftlichen Kreise Aufmunterung findet, und aus der Barbarei selbst hervorspringt.

33.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 27. März 1783.

Die guten Nachrichten, welche Sie mir von der Besserung meiner lieben Mutter, von Ihrem und der Ih-

rigen Wohl und Ihres Wilhelms Erlösung *) gegeben, waren mir so erfreulich, als mir eine andere Nachricht verdrießlich war. Sie schreiben, daß sich ein gewisser Herr nicht abhalten lasse, mit Ihnen nach Mannheim zu reisen. Wenn sich Herr v. *** in Mannheim einfinden sollte, so ist es durchaus unmöglich, daß ich Ihre Ankunft erwarten kann. Ganz Mannheim weiß, daß sich ein Würtemberger in Bauerbach aufhält, daß dieser ein sehr guter Freund von Ihnen ist, und daß er sich mit Schriften beschäftigt. Ganz Mannheim vermuthet, daß dieser Ritter **) nicht der ist, für den er sich ausgiebt, daß er vielleicht Verdruß in seinem Vaterlande gehabt hat, und darum seinen Namen verschweigen muß. Man war schon lange begierig, diesem verkappten Ritter auf die Spur zu kommen; man hat sogar wegen einiger Aeußerungen des vorigen Herzogs auf den wahren gerathen. Nehmen Sie nun dies Alles zusammen, und lassen Sie besagten Herrn nach Mannheim kommen, wird man nicht die erste Gelegenheit ergreifen, nach mir zu forschen? Zweifeln Sie, daß Herr v. ***, wenn ihm alle Umstände mit meiner Figur verbunden, gesagt werden, den Augenblick auf mich fallen werde? Ich gebe

*) Aus der Karlsakademie.

**) Den Namen Doctor Ritter gab sich Schiller, als er aus Stuttgart floh, während sein Begleiter Streicher sich Doctor Wolf nannte.

es Ihnen zu bedenken, ob eine Person, die so, wie jener Herr, von unserm Thun und Lassen unterrichtet, die mehr als tausend Andere neugierig ist, und vorzüglich neugierig auf meine Schicksale — ob eine solche Person bei der ausgestreuten Erdichtung stehen bleiben werde? Ob Sie selbst Gewalt genug über sich haben, das Gegentheil auf seine zudringlichen Fragen mit unveränderter Stirn zu behaupten? Ob er der Mann ist, der in das Geheimniß gezogen werden darf? Ich erkläre Ihnen entschlossen und offenherzig, daß ich das Letztere niemals zugeben werde. Ich will ihm durchaus nichts von seinem Werthe nehmen, denn er hat wirklich einige schätzbare Seiten. Aber mein Freund wird er nicht mehr, oder gewisse zwei Personen müßten mir gleichgültig werden, die mir so theuer, als mein Leben sind. Weil ich also durch eine Entdeckung auf dieser Seite unmöglich Gefahr laufen kann, so muß ich einen Schritt thun, der mir von allen meines Lebens der schmerzlichste ist — ich muß Sie verlassen. Ich muß Sie zum letzten Mal gesehen haben. Es kostet mich viel, es Ihnen zu sagen. Ich will nicht bergen, daß ich dadurch manche schöne, herrliche Hoffnung aufgeben muß, daß es vielleicht einen Riß in mein ganzes künftiges Schicksal zurückläßt. Aber die Beruhigung meiner Ehre geht vor, und mein Stolz hat meiner Tugend schon so viele Dienste geleistet, daß ich ihm auch eine Tugend preisgeben muß. Ueberlegen Sie, ob die Sache noch zurückgetrieben werden kann, oder vielleicht, ob Sie es wün-

schen, sie zurückzutreiben. Es wäre eine unverzeihliche Eitelkeit von mir, wenn ich verlangen könnte, daß Sie um meinetwillen einen Menschen, der sich durch Bande der Verwandtschaft und Liebe an Sie attachirt hat, der Sie auch wirklich zu schätzen weiß, verstoßen sollten. Nein, es wäre ein höchst ungerechtes Zumuthen, wenn ich prätendirte, daß Sie mir, der kein Verdienst um Sie hat, als Freundschaft, eine Person aufopfern sollten, die keinen Fehler hat, als daß ich sie nicht liebe. Ich würde Ihre und Ihrer guten Lotte Ankunft in Bauerbach nicht ertragen können, wenn mir einfiele, daß ich Sie eines Freundes beraubte. Ich bleibe Ihnen immer und unter allen Zufällen; aber dieser könnte Ursache finden, ein Mißtrauen in Sie zu setzen, wenn Sie ihn bei dieser Gelegenheit vernachlässigten. Also überlegen Sie es wohl, beste Freundin; denn wenn Sie in mir denjenigen nicht finden sollten, den Sie suchten; wenn ich es gewahr würde, daß Sie es bereuten, mir zu Liebe so viel aufgeopfert zu haben, so wäre es um meine Ruhe geschehen. Ist der Fall unvermeidlich, so bitte ich Sie inständig, es mir bei Zeiten zu wissen zu thun, daß ich mich in Betracht meiner Baarschaft danach richten kann. An dieses Letztere dürfen Sie sich nicht stoßen. Die Mannheimer verfolgen mich mit Anträgen um mein ungedrucktes Stück *) und Dalberg hat mir auf eine

*) Kabale und Liebe.

verbindliche Art über seine Untreue Entschuldigungen gemacht. Ich kann also Anfangs Mai so viel Geld zusammenbringen, um nach Berlin zu reisen. Dort werde ich bald Auskommen finden, und Addressen bekomme ich in Menge dorthin. Hungersterben werde ich zuverlässig nicht, und das Bewußtsein, Ihre Ruhe befördert zu haben, wird mich auch glücklich machen. Also sein Sie über diesen Punkt gar nicht in Sorgen, und handeln Sie ganz frei. Können Sie's aber ohne Ihren und eines Menschen Nachtheil dahinbringen, daß ich bleiben kann, so machen Sie Niemand größere Freude, als mir.

Was Sie thun, meine Beste, schonen Sie sich und meinen Stolz.

34.

An Reinwald.

Bauerbach, den 27. März 1783.

Ich setze mich nieder, mein langes Stillschweigen, das einen Mangel an Gelegenheit zur Ursache hatte, jetzt auf einmal hereinzubringen. Zwei Briefe waren schon auf dem Wege zu Ihnen, und beide Male kamen ihre Ueberbringer wegen verschlimmerten Wetter zurück. Mit Weygand *)

*) Buchhändler in Leipzig.

bin ich fertig, wie Sie aus dem Einschlusse annehmen werden. Ob ich mit Dalberg zu Stande kommen kann, zweifle ich. Ich kenne ihn ziemlich, und meine Luise Millerin*) hat verschiedene Eigenschaften an sich, welche auf dem Theater nicht wohl passiren, z. B. die gothische Vermischung des Komischen und Tragischen, die allzufreie Darstellung einiger mächtiger Narrenarten, und die zerstreuende Mannigfaltigkeit des Details. Eröffnen Sie mir Ihre Meinung darüber. Ehe ich mich in einen Weygand'schen Handel mit Dalberg einlasse, will ich die Sache lieber gar nicht in Bewegung bringen. Ueber ein neues Stück bin ich mit mir einig. Um meines langen Hin- und Herschwankens zwischen Imhof und Marie Stuart los zu sein, habe ich beide bis auf weitere Ordre zurückgelegt, und arbeite nunmehr entschlossen und fest auf einen Don Carlos zu. Ich finde, daß diese Geschichte mehr Einheit und Interesse zum Grunde hat, als ich bisher geglaubt, und daß sie mir Gelegenheit zu starken Zeichnungen und erschütternden Situationen giebt. Der Charakter eines feurigen, großen und empfindenden Jünglings, der zugleich der Erbe einiger Kronen ist — einer Königin, die durch den Zwang ihrer Empfindung bei allen Vortheilen ihres Schicksals verunglückt — eines eifersüchtigen Vaters und Gemahls — eines grausamen und

*) Das Trauerspiel: Kabale und Liebe.

heuchlerischen Inquisitors und barbarischen Herzogs von Alba u. s. f. sollten mir, dächt' ich, wohl nicht mißlingen. Dazu kommt, daß man einen Mangel an solchen deutschen Stücken hat, die große Staatspersonen behandeln, und das Mannheimische Theater dies Süjet von mir bearbeitet wünscht. Auch hier erwarte ich Ihren, mir immer wichtigen Rath, und weil Sie mich schon so oft verbunden haben, daß ich Ihnen die Vortheile und den Ruhm meiner jetzigen Beschäftigung zur Hälfte verdanken muß, so entziehen Sie mir auch hiebei Ihre freundschaftliche Unterstützung nicht. Wenn ich eine spanische Geschichte mit Vortheil behandeln soll, so werde ich nothwendig mit dem Nationalcharakter, den Sitten und der Statistik des Volks bekannt sein müssen. Sie, mein Freund, wissen am besten, aus welchen Quellen ich diese Kenntnisse schöpfen kann, und werden ohne Zweifel auf der Bibliothek dergleichen Werke haben. Wenn Sie sich nun auf einen Augenblick in meine Lage versetzen, und den Zustand der Unentschlossenheit und Unthätigkeit kennen, der mir besonders hier unerträglich ist, so weiß ich gewiß, daß Sie keine Zeit verlieren werden, die Ihren Freund in Geschäfte bringen, und die Verfolgung seiner Arbeit erleichtern kann. Bälder, als ich mit Spaniens Sitten und Regierung bekannt bin, kann ich meinen Plan nicht vollenden, und noch weniger eine Ausführung auf's Geradewohl wagen. Daher hoffe ich, Sie werden meine Ungeduld wenigstens mit

einigen dahin einschlagenden Werken befriedigen. Die Judith wird Abends, ehe sie abgeht, bei Ihnen anfragen, und das, was Sie mir schicken wollen, abholen. Wenn Sie allenfalls Brantome's Geschichte Philipps II. besitzen, so theilen Sie mir solche auch mit.

Es sollte mich doch befremden, wenn Sie auch noch jetzt meinen Fiesko nicht haben, und ich möchte wissen, ob er in der Gothaer Zeitung angekündigt worden. Die Geschichte der Bastille hat mich sehr unterhalten, und ich glaube, daß sie sich in französischer Sprache mit vielem Vergnügen lesen läßt. Ich sende sie Ihnen mit dem nächsten Botengange zurück. Haben Sie unter der Hand ein gutes Buch zu meiner Belehrung und Unterhaltung entdeckt, so werden Sie ein dürres Erdreich begießen, wenn Sie mir's communiciren. — Jetzt, bester Freund, fangen die herrlichen Zeiten bald an, wo die Schwalben auf unsern Himmel und Empfindungen in unsre Brust zurückkommen. Wie sehnlich erwarte ich sie! — Einsamkeit, Mißvergnügen über mein Schicksal, fehlgeschlagene Hoffnungen, und vielleicht auch die veränderte Lebensart, haben den Klang meines Gemüths, wenn ich so reden darf, verfälscht, und das sonst reine Instrument meiner Empfindung verstimmt. Die Freundschaft und der Mai sollen es, hoff' ich, auf's neue in Gang bringen. Ein Freund soll mich mit dem Menschengeschlechte, daß sich mir auf einigen häßlichen Blößen gezeigt hat, wiederum versöhnen, und

meine Muse halbwegs nach dem Kocytus wieder einholen. Aber ich verfalle in Melancholie, und fürchte Sie anzustecken. — Auf unsere nächste Zusammenkunft soll eine Scene von Don Carlos fertig sein, die Sie richten werden.

35.

An Dalberg.

Meiningen, den 3. April 1783.

Sie verzeihen, daß Sie meine Antwort auf Ihre gnädige Zuschrift erst so spät erhalten. Ich war schon mit Weygand in Leipzig in einem Handel begriffen, den ich nothwendig abwarten mußte, ehe ich Ihnen etwas Entscheidendes schreiben konnte. Nun scheint es aber, daß wir über den Preis des Stücks nicht accord werden können, und ich gebe ihm dieses Schauspiel*) nicht. — Daß Sie mich auch in der Entfernung noch in gnädigem Andenken tragen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft sein. Sie wünschten zu hören, wie ich lebe. Wenn Verbannung der Sorgen, Befriedigung der Lieblingsneigung und einige

---

*) Kabale und Liebe.

Freunde von Geschmack einen Menschen glücklich machen können, so kann ich mich rühmen, es zu sein. Sie scheinen, ungeachtet meines kürzlich mißlungenen Versuchs, noch einiges Zutrauen zu meiner dramatischen Feder zu haben. Ich wünschte nichts mehr, als solches zu verdienen. Weil ich mich aber der Gefahr, Ihre Erwartung zu hintergehen, nicht neuerdings aussetzen möchte, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen Einiges von dem Stück *) vorauszusagen. Außer der Vielfältigkeit der Charaktere und der Verwicklung der Handlung, der vielleicht zu freien Satyre und Verspottung einer vornehmen Narren- und Schurkenart, hat dies Trauerspiel auch den Mangel, daß Komisches mit Tragischem, Laune mit Schrecken wechselt, und, obschon die Entwicklung tragisch genug ist, doch einige lustige Charaktere und Situationen hervorragen. Wenn diese Fehler, die ich Ihnen mit Absicht vorhersage, für die Bühne nichts Anstößiges haben, so glaube ich, daß Sie mit dem Uebrigen zufrieden sein werden. Fallen sie aber bei der Vorstellung zu sehr auf, so wird alles Uebrige, wenn es auch noch so vortrefflich wäre, für Ihren Endzweck unbrauchbar sein, und ich werde es besser zurückbehalten. Dies überlasse ich nun Ihrem Urtheil. Meine Kritik würde zu viel von meiner Laune und Eigenliebe participiren. Gegenwärtig arbeite ich an einem Don Carlos, ein Süjet, das

*) Kabale und Liebe.

mir sehr fruchtbar scheint, und das ich Ihnen zu verdanken habe. Dazwischen will ich an einem Trauerspiel, am Prinz Conradin arbeiten.

36.

An Reinwald.

Bauerbach, den 14. April 1783.

In diesem herrlichen Hauche des Morgens denk' ich an Sie, Freund, und — an meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankern Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr. Prüfen Sie solche. Ich stelle mir vor, jede Dichtung ist nichts anderes, als eine enthusiastische Freundschaft oder Platonische Liebe zu einem Geschöpf unsres Kopfs. Ich will mich erklären. Wir schaffen uns einen Charakter, wenn wir unsere Empfindungen und unsere historische Kenntniß von fremden in andere Mischungen bringen, bei den Guten das Plus oder Licht, bei Schlimmern das Minus oder den Schatten vorwalten lassen. Gleichwie aus einem einfachen weißen Strahl, je nachdem er auf Flächen fällt, tausend und wieder tausend Farben entstehen, so bin ich zu glauben geneigt, daß in unserer Seele alle Charaktere

nach ihren Urstoffen schlafen, und durch Wirklichkeit und Natur oder künstliche Täuschung ein dauerndes oder nur illusorisch ein augenblickliches Dasein gewinnen. Alle Geburten unsrer Phantasie wären also zuletzt nur wir selbst. Aber was ist Freundschaft oder Platonische Liebe denn anders, als eine wollüstige Verwechslung der Wesen? oder die Anschauung unsrer selbst in einem andern Glase? — Liebe, mein Freund, das große unfehlbare Band der empfindenden Schöpfung, ist zuletzt nur ein glücklicher Betrug. — Erschrecken, entglühen, zerschmelzen wir für das fremde, uns ewig nie eigen werdende Geschöpf? Gewiß nicht. Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich ihn mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobt. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf mehr oder weniger Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — so wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die

Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — doch Sie verstehen mich ja schon. Nach dieser Darstellung komme ich auf einen reinen Begriff der Liebe. Gleichwie keine Vollkommenheit einzeln existiren kann, sondern nur diesen Namen in einer gewissen Relation auf einen allgemeinen Zweck verdient, so kann keine denkende Seele sich in sich selbst zurückziehen und mit sich begnügen. Ein ewiges nothwendiges Bestreben, zu diesem Winkel den Bogen zu finden, den Bogen in einen Cirkel auszuführen, hieße nichts anderes, als die zerstreuten Züge der Schönheit, die Glieder der Vollkommenheit in einen ganzen Leib aufzusammeln. Das heißt mit andern Worten: Der ewige innere Hang, in das Nebengeschöpf überzugehen, der dasselbe in sich hinein zu schlingen, es an sich zu reißen, ist Liebe. Und sind nicht die Erscheinungen der Freundschaft und Liebe — vom sanften Händedruck bis zur innigsten Umarmung — so viele Aeußerungen eines zur Vermischung strebenden Wesens?

Jetzt wär' ich auf dem Punkt, zu dem ich durch eine Krümmung gehen mußte. Wenn Freundschaft und Platonische Liebe nur eine Verwechslung eines fremden Wesens mit dem unsrigen, nur eine heftige Begehrung seiner Eigenschaft sind, so sind beide gewissermaßen nur eine andere Wirkung der Dichtungskraft — oder besser: das, was wir für einen Freund, und was wir für einen Helden

unsrer Dichtung empfinden, ist eben das. In beiden Fällen führen wir uns durch neue Lagen und Bahnen, wir brechen uns auf andern Flächen, wir sehen uns unter andern Farben, wir leiden für uns unter andern Leibern. Können wir den Zustand eines Freundes feurig fühlen, so werden wir uns auch für unsern poetischen Helden erwärmen. Aber die Folgerung, daß die Fähigkeit zur Freundschaft und Platonischen Liebe sonach auch die Fähigkeit zur großen Dichtung nach sich ziehen müsse, würde sehr übereilt sein; denn ich kann einen großen Charakter durchaus fühlen, ohne ihn schaffen zu können. Das aber wäre bewiesen wahr, daß ein großer Dichter wenigstens die Kraft zur höchsten Freundschaft besitzen muß, wenn er sie auch nicht immer geäußert hat. — Das ist unstreitig wahr, daß wir die Freunde unsrer Helden sein müssen, wenn wir mit ihnen zittern, aufwallen, weinen und verzweifeln sollen; daß wir sie als Menschen außer uns denken müssen, die uns ihre geheimsten Gefühle vertrauen, und ihre Leiden und Freuden in unsern Busen ausschütten. Unsere Empfindung ist also Refraction, keine ursprüngliche, sondern sympathetische Empfindung. Dann rühren und erschüttern und entflammen wir Dichter am meisten, wenn wir selbst Furcht und Mitleid für unsern Helden gefühlt haben. Ein großer Philosoph, der mir nicht gleich beifallen will, hat gesagt, daß die Sympathie am gewissesten und stärksten durch Sympathie

erweckt werde. Jetzt denke ich diesen Satz in seiner ganzen Deutlichkeit. Der Dichter muß weniger der Maler seines Helden, er muß mehr dessen Mädchen, dessen Busenfreund sein. Der Antheil der Liebenden fängt tausend feine Nüancen mehr auf, als der scharfsichtigste Beobachter. Welchen wir lieben, dessen Gutes und Schlimmes, Glück und Unglück genießen wir in größern Dosen, als welchen wir nicht so lieben, und noch so gut kennen. Darum rührte mich Julius von Tarent*) mehr als Lessing's Emilie, wenn gleich Lessing unendlich besser als Leisewitz beobachtet. Er war der Aufseher seiner Helden, aber Leisewitz war ihr Freund. Der Dichter muß, wenn ich so sagen darf, sein eigener Leser, und wenn er ein theatralischer ist, sein eignes Parterre und Publikum sein. — Ich habe Ihnen hier Vieles, und wie ich beim Durchlesen finde, mit zu wenig Worten gesagt. Vielleicht führe ich solches ein andermal aus. Nur eine kleine Anwendung auf meinen Carlos. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ihn gewissermaßen statt meines Mädchens habe. Ich trage ihn auf meinem Busen, ich schwärme mit ihm durch die Gegend und — um Bauerbach herum. Wenn er einst fertig ist, so werden Sie mich und Leisewitz an Don Carlos und Julius abmessen — nicht nach der Größe des Pinsels, sondern nach dem Feuer der Farben; nicht nach

---

*) Trauerspiel von Leisewitz.

der Stärke auf dem Instrument, sondern nach dem Ton, in welchem wir spielen. Carlos hat, wenn ich mich des Maßes bedienen darf, von Shakspeare's Hamlet die Seele, Blut und Nerven von Leisewitzen's Julius, und den Puls von mir. — Außerdem will ich es mir in diesem Schauspiel zur Pflicht machen, in Darstellung der Inquisition die prostituirte Menschheit zu rächen, und ihre Schandflecken fürchterlich an den Pranger zu stellen. Ich will — und sollte mein Carlos dadurch auch für das Theater verloren gehen — einer Menschenart, welche der Dolch der Tragödie bis jetzt nur gestreift hat, auf die Seele stoßen. Ich will — Gott bewahre, daß Sie mich auslachen.

Ihr letzter Brief, mein Bester, hat Ihnen in meinem Herzen ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. Sie sind der edle Mann, der mir so lange gefehlt hat, der es werth ist, daß er mich sammt allen meinen Schwächen und zertrümmerten Tugenden besitze, denn er wird jene dulden und diese mit einer Thräne ehren. Theurer Freund! ich bin nicht, was ich gewiß hätte werden können. Ich hätte vielleicht groß werden können, aber das Schicksal stritt zu früh wider mich. Lieben und schätzen Sie mich wegen dem, was ich unter bessern Sternen geworden wäre, und ehren Sie die Absicht in mir, die die Vorsicht in mir verfehlt hat. Aber bleiben Sie mein.

37.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 25. April 1783.

Einen Schrecken hätt' ich Ihnen gemacht, meine Freundin? Dafür haben auch Sie in Ihrem letzten Briefe mich gedemüthigt, und mehr, als ich verdiene. Sie räumen beinahe alle meine Besorgnisse über des Herrn v. *** Ankunft weg, und setzen es dadurch auf Schrauben, ob ich wohl bleiben werde? Sie scheinen es möglich zu finden, daß ich überhaupt ein Glück auf Unkosten meines guten Namens und guten Gewissens, meinen tausend Verpflichtungen und Pflichten gegen Sie zum Trotz, hätte aufsuchen wollen, und möchten von mir auf das baldigste wissen, zu was ich entschlossen sei, und was zu meinem Glück diene? Sie sagen mir also nur mit andern Worten, daß Sie mich fähig halten, die treuloseste und undankbarste That auf der Welt zu thun. Ich will Ihnen das nicht zum Vorwurf gesagt haben, meine Beste. Weiß ich doch fest und gewiß, daß Sie mich lieben, wie keine Mutter mehr lieben kann. Aber glauben Sie mir doch endlich einmal, daß Sie keinen unwürdigen Sohn haben.

Also zuverlässig im Monat Mai kommen Sie. Ihre Gegenwart ist Niemand nöthiger, als mir. Aber auch überhaupt ist sie nothwendig, wie Sie jetzt hören werden.

Ihr ganzes Bauerbach ist gegenwärtig in Unruhe, welche nur durch Ihre persönliche Autorität gestillt werden kann. Der ewige Groll der Gemeine gegen den Verwalter äußert sich täglich mehr. Neulich entstand ein Streit zwischen beiden Partheien wegen der Schafe. Vogt*) und Consorten verboten, das Vieh auf die Wiesen zu treiben. Der Wirth und Andere prätendirten das Gegentheil. Die Gerichte sprachen zweimal für den Verwalter, und demungeachtet trieben die Letztern die Schafe auf die Wiesen. Ihre eigenen wurden nicht geschont. Ich kam zu einer Scene, die, so verdrießlich sie mir im Grunde war, den besten Maler verdient hätte. Vogt und Familie kamen mit Knitteln, die Schafe wegzutreiben.

38.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 8. Mai 1783.

Hoffentlich trifft Sie dieser Brief noch in Stuttgart. — Haben Sie die Güte und befördern Sie den Einschluß durch einen Expressen nach der Solitüde. Man soll meinen Shakspeare ohne Verzug von Scharfenstein abholen, und meine Räuber vom Akteur Haller, welche Sie dann mit-

*) Der Verwalter.

zunehmen geruhen werden. Auch bitte ich Sie, Auslage für mich für 1 Pfund Marocco-Schnupftaback zu machen, der mir schon seit sechs Monaten nicht zur Nase gekommen ist. — Meinen Fiesko werden Sie sicher zu Gesicht bekommen haben, wenn anders mein Vater die Exemplare bekommen hat; sonst finden Sie ihn hier. Was ich Ihnen von Wichtigkeit zu sagen habe, kann warten, bis ich Sie von Angesicht zu Angesicht sehe. Dieser Brief ist, wenn's Gott will, der letzte auf lange Zeit — im neuen Testament hören die Opfer auf!

39.

An Reinwald.

Bauerbach, den 22. Mai 1783.

Heute kann ich einmal wieder Athem schöpfen, denn schon 9—10 Tage war ich mit lauter Kleinigkeiten überhäuft, die mich nicht zu mir selbst kommen ließen. Ich hatte es auf mich genommen, auf die Ankunft der Frau v. Wolzogen Haus und Garten in Stand zu setzen, und weil ich in letzterem eine neue Anlage machte, so mußte ich aller Orten selbst sein. Meine Luise Millerin blieb liegen, und mit dieser müssen auch Sie, mein Guter, ein Schicksal theilen. Wärmer komm' ich zu Ihnen, wie zu dieser zurück.

Den Einzug der Frau v. Wolzogen hab' ich von den Unterthanen feierlich begehen lassen, welches Gelegenheit zu einem sehr angenehmen Abend gab. Von dem äußersten Ende des Orts ließ ich eine Allee von Maien bis zu ihrem Hause anlegen. Am Hofe des Hauses war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet. Vom Hause ging es unter Schießen in die Kirche, die überall mit Maien vollgesteckt war. Wir hatten artige Musik von Blasinstrumenten und der Pfarrer hielt eine Einzugsrede u. s. w. Ich würde Ihnen dergleichen Kleinigkeiten gar nicht schreiben, wenn ich es nicht etwas interessant fände, daß in dem barbarischen Bauerbach dergleichen geschehen ist — Sonntags werden Sie schwerlich Geschäfte haben. Entschließen Sie sich, hierher zu kommen, und einen vergnügten Tag auf dem Lande zu genießen. Sie werden mich zu Masfeld treffen, und dann mit mir hierher spatzieren. Ich sehne mich nach Ihnen und habe es nöthig, neue Gluth und neuen Genuß in ihren Armen zu sammeln. Meinen Fiesko hab' ich neulich bei Ihnen liegen lassen. Bald wird man Kritiken darüber hören! Wir wollen doch sehen. Jetzt leben Sie wohl, lieber Freund, und rauben Sie mir doch ja die Hoffnung nicht Sie bald zu sehen. Sie wissen ja, daß Sie im Buch meiner Glückseligkeit ein stärkeres Alphabet einnehmen.

40.

An Wolzogen.

Bauerbach, den 25. Mai 1783.

Unter den vielen Zerstreuungen, welche die Ankunft Ihrer besten Mutter bei mir nothwendig macht, konnte ich Ihren Brief nicht früher beantworten. Ich kann es auch jetzt so vollkommen nicht, als ich wünschte, und behalte mir Vieles auf bessere Muse vor. Sie haben Recht, daß Sie mich um die Glückseligkeit, im Kreise Ihrer guten Mutter und Schwester leben zu dürfen, beneiden. Zwar thut es mir wehe, daß ich da gewinnen mußte, wo Sie verloren; aber in kurzer Zeit werden auch Sie unsern vergnügten Cirkel vermehren, und ich zähle darauf, daß wir Sie festhalten werden. Hier zum ersten Male hab' ich es in seinem ganzen Umfange gefühlt, wie gar wenig Zurüstung es fordert, ganz glücklich zu sein. Ein großes, ein warmes Herz ist die ganze Anlage zur Seligkeit; und ein Freund ist ihre Vollendung. Sein Sie zufrieden, daß Sie Beides haben. Sonderbar find' ich die Wege des Himmels auch hier. Acht Jahre mußten wir bei einander sein und uns gleichgültig sein. Jetzt sind wir getrennt, und werden uns wichtig. Wer von uns Beiden hätte auch nur fern die verborgenen Fäden geahnt, die uns einmal

so fest aneinander zwingen sollten und ewig. Aber vielleicht war eben dieses beiderseitige Ausweichen das Werk einer weisen Vorsicht. Wir sollten uns erst kennen, wenn wir Beide verdienten, gekannt zu sein. Beide noch unvollkommen, hätten wir zu früh und zu viele Schwäche an einander beobachtet, und wären nie für einander erwärmt worden. Achtung nur ist der Freundschaft unfehlbares Band, und diese mußten wir Beide erst noch erwerben. Durch zweierlei Wege sind wir nun zu eben dem Ziel gelangt, und finden uns hier mit Entzücken. Sie haben den ersten Schritt gethan, und ich erröthe vor Ihnen. Immer verstand ich mich weniger darauf, Freunde zu erwerben, als die erworbenen festzuhalten.

Sie haben mir Ihre Lotte anvertraut, die ich ganz kenne. Ich danke Ihnen für diese große Probe Ihrer Liebe zu mir. Ich sehe daraus, daß Sie groß von mir denken müssen, denn jeder Andere, als ein edel empfindender Mann, würde die schöne Seele Ihrer Schwester nicht zu lieben verdienen. Glauben Sie meiner Versicherung, ich beneide Sie um diese liebenswürdige Schwester. Noch ganz wie aus den Händen des Schöpfers, unschuldig, die schönste, reichste, empfindsamste Seele, und noch kein Hauch des allgemeinen Verderbnisses am lautern Spiegel ihres Gemüths. So kenne ich Ihre Lotte, und wehe Demjenigen, der eine Wolke über diese schuldlose Seele zieht! — Rechnen Sie auf meine Sorgfalt für ihre Bildung, die ich nur

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

darum beinah' fürchte zu übernehmen, weil der Schritt von Achtung und feurigem Antheil zu *andern* Empfindungen so schnell gethan ist. Ihre Mutter hat mich zu einem Vertrauten in einer Sache gemacht, die das ganze Schicksal Ihrer *Lotte* entscheidet. Sie hat mir auch ihre Denkungsart über diesen Punkt entdeckt. Einem so zärtlichen Bruder kann es nicht gleichgültig sein, auch eines' Freundes Rath in einer so wichtigen Sache zu hören. Ich kenne den Herrn von ***. Einige Kleinigkeiten, die jetzt zu weitläuftig und für Sie zu unwichtig wären, haben uns untereinander mißgestimmt; dennoch glauben Sie es meinem aufrichtigen unbestochenen Herzen, er ist Ihrer Schwester nicht unwerth. Ein sehr guter und edler Mann, der zwar gewisse Schwachheiten an sich hat, die ich ihm aber mehr zu Ehre, als zur Schande rechnen möchte. Ich schätze ihn wahrhaft, ob ich schon zur Zeit kein Freund von ihm heißen kann. Er liebt Ihre *Lotte*, und ich weiß, er liebt sie als ein edler Mann, und Ihre *Lotte* liebt ihn, wie das Mädchen, das zum ersten Mal liebt. Mehr brauch' ich Ihnen nicht zu sagen. Außerdem hat er andere Ressourcen, als sein Port=d'Epee, ich bürge dafür, daß er sein Glück in der Welt machen kann. — Mehr davon, wenn ich Ihnen das nächste Mal schreibe. Indeß glauben Sie Ihrem und Ihrer *Lotte* zärtlichsten Freunde.

Sonst kann ich Ihnen von Ihrer besten Mutter und *Lotten* die besten Nachrichten geben. Der Einzug in

Bauerbach ward mit einiger Feierlichkeit gehalten. Auf ihren Geburtstag wünsche ich selbst etwas auszudenken; aber Alles, wozu die Leute des Dorfs gebraucht werden müßten, dürfte zu schwer und zu weitläufig sein. Ueberhaupt liebt Ihre Mutter dergleichen laute Aeußerungen der Freude weniger, als den stillen, einfachen Ausdruck, und ich lobe sie darum. Man denkt sich dabei so leicht gewisse Festivitäten, die Sie so gut kennen, als ich, und welche alle ihnen ähnliche für die Zukunft durch eine garstige Association angesteckt haben. Wollen Sie indeß etwas, das meine Muse ausführen kann? Mit Freuden steht Ihnen die Dame zu Diensten. — Erlauben Sie mir zum Schluß die Bitte, das Herz Ihrer Lotte zu schonen, und mit daran zu arbeiten, daß ihre Geschichte — oder soll ich sagen Roman? sich glücklich entwickelt. Erlauben Sie mir auch, als Ihr wahrer und warmer Freund, Sie mit Ihrer eignen gegenwärtigen Lage auszusöhnen, und Sie inständigst zu bitten, ruhig in die Zukunft zu sehen. Diesen Rath giebt Ihnen kein kalter, pedantischer Moralist, der das verdammt, was er selbst nicht hat — ein Jüngling spricht mit Ihnen — ein Jüngling, der ebenso oder noch ungestümer glüht, wie Sie, der alle Fehler der übereilten Hitze gemacht, und seinen starren Kopf oft genug zersplittert hat, um einem Freunde die Lehre zu geben, kaltes Blut erst zu fragen.

41.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 28. Mai 1783.

Da sitze ich und reibe mir die Augen, will zu Ihnen und besinne mich, daß ich den Kaffee allein trinken muß — aber mein Herz ist zwischen Ihnen und unsrer Lotte und begleitet Sie bis in's Zimmer der Herzogin *). Heute Freundin, wünsche ich Ihnen die Stimme eines Donners — die Festigkeit eines Felsens und die Verschlagenheit der Schlange im Paradies, denken Sie daran, daß Sie nichts, als eine elende Kleinigkeit daran setzten, aber für sich und die Lotte und auch für mich Alles zu gewinnen haben. Sagen Sie die ganze Pension ab, so will ich alle Jahre eine Tragödie mehr schreiben und auf den Titel setzen: „Trauerspiel für Lotte." — Im Ernst, liebe Freundin, sehen Sie zu, daß Sie mit guter Art loskommen, und die Lotte aus der Pension erlösen. Ich erwarte Sie also 7 Uhr zu Masfeld bei der Pastorin; bis dahin lebe ich einen langen traurigen Tag. Das obere Zimmer wird

---

*) Die in Genua verstorbene Herzogin von Gotha ließ Charlotte v. Wolzogen, wegen verschiedener Dienste, die ihr Vater geleistet, in einer Pension erziehen, wo es ihr mißfiel.

heute und morgen noch nicht fertig, der Schreiner sagt, es sei unmöglich. Also um 7 Uhr präcise bei der Pastorin, und die Neuigkeit mit Ihnen, daß Lotte aus der Pension kommt.

42.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 30. Mai 1783.

Zwei Tage muß ich also noch durchwarten, ehe ich Sie sehe? Das ist schrecklich. Kaum freue ich mich ein wenig, daß der heutige sich beurlaubt, und nun stehen mir noch achtundvierzig Stunden bevor. Wär' es nicht Ihrer Lotte zum Besten und wüßte ich nicht, daß Ihre Gegenwart diese eben so glücklich macht, als mich eben-so, sag' ich, nicht glücklicher — glauben Sie, ich würde melancholisch oder ich trotzte. Ach, meine Beste, in einer gepreßten Lage haben Sie mich verlassen. Nie war ich Ihrer liebevollen Ermunterung so bedürftig, als eben jetzt, und weit und breit ist Niemand, der meiner zerstörten und wilden Phantasie zu Hülfe käme.

Was werd' ich, was kann ich zu meiner Zerstreuung thun? Ich weiß nichts, als Ihnen zu schreiben, aber ich fürchte mich selbst in meinen Briefen. Entweder red' ich

darin zu wenig, oder mehr, als Sie hören sollten und ich verantworten kann. Sehr gern schrieb' ich der Lotte, aber ich scheue das Schicksal meines vorigen Briefes, und solche Briefe, wie Madame *** lesen darf, müßte ich erst schreiben lernen. Gottlob, daß indessen die Herzogin von Gotha kurz mit Ihnen angebunden. Wären Sie doch auch recht sehr bestimmt! Ich wollte Gott danken für Ihre Lotte, denn auf diese Art würden Sie, meine Freundin, ein Uebriges thun. Es bleibt dabei, ich schreibe eine Tragödie mehr, sobald die Herzogin ihre Pension zurücknimmt, und Lotte soll die Pränumeration davon haben. Daß Ihnen das Hofleben sehr ekelhaft vorkommt, höre ich sehr gern; aber ist darin noch kein Compliment für mich, daß Sie sich aus denselbigen weg und nach Bauerbach sehnen. Man dürfte mich zwischen Spandau und einem Assemblee wählen lassen. Ich weiß, was geschähe; doch das bedeutet nicht viel, was allenfalls in meinem Kopfe geschähe. Sie schreiben mir, ich sei erkannt und schreiben dies so gelassen. Lieber hätte ich ein Auge verloren, als daß mich die Meininger kennen. Wüßt' ich den, der mir diesen Dienst geleistet hat, ich würde ihn hassen, und wäre er mein erster Freund. Helfen Sie mir ihn ergründen, der Umstand verändert meinen Plan um ein Großes. Bin ich wirklich entdeckt, so kann ich nicht incognito leben, oder ich mache mich lächerlich. Ich muß unter meinem Namen in Gesellschaft gehen, und den Dumpfköpfen, die so hoch

aufgelauscht haben, Impertinenzen sagen. Es liegt mir an dem Respekt, der meinem Namen gebührt; diesen muß ich nothwendig behaupten. Doch ich bin wohl ein Thor. Jetzt liegt mir auch an diesem nichts mehr. Es war da eine Zeit, wo mich die Hoffnung eines unsterblichen Ruhmes so gut, als ein Gallakleid ein Frauenzimmer, gekitzelt hat. Jetzt gilt mir Alles gleich und ich schenke Ihnen meinen dichterischen Lorbeer in dem nächsten Boeuf à la mode, und trete Ihnen meine tragische Muse zu einer Stallmagd ab. Wie klein ist doch die höchste Größe eines Dichters gegen den Gedanken, glücklich zu leben! Ich möchte mit meiner Leonore sprechen: „Laß uns fliehen — laß in den Staub uns werfen all' dieses prahlende Nichts. Laß in romantischen Fluren ganz der Freundschaft uns leben. Unsre Seelen klar, wie über uns das heitere Himmelblau, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an. Unser Leben rinnt dann melodisch, wie die flötende Quelle zum Schöpfer *)."

Mit meinen vormaligen Planen ist es aus, beste Freundin, und wehe mir, wenn das auch von meinen jetzigen gelten sollte! Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich. Ich werde es auch wohl bleiben lassen, mich von Ihnen zu trennen, da mir drei Tage schon unerträglich sind. Nur das ist die Frage,

*) S. die Verschwörung des Fiesko zu Genua. Akt 4. Sc. 14.

wie ich bei Ihnen auf die Dauer meine Glückseligkeit gründen kann. Aber gründen will ich sie, oder nicht leben, und jetzt vergleiche ich mein Herz und meine Kraft mit den ungeheuersten Hindernissen; und ich weiß es, ich überwinde sie. Ich überlese, was ich geschrieben habe. Es ist ein toller Brief. Aber Sie verzeihen mir ihn. Wenn ich mündlich ein Narr bin, so werde ich schriftlich wohl nicht viel klüger sein. Noch etwas. Ein Junge von hier wollte zu Ihnen und Ihnen melden, daß ein Stuttgarter Herr in Meiningen angelangt und sich nach Ihnen erkundigt habe. Er sei mit vier Pferden gekommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es P** oder Y**. Sollte der Letztere es sein, so schicken Sie mir zwei Boten. Ich gehe nach Weimar. — An Lotte tausend Empfehlungen. Auch Reinwalden meinen Gruß. Den Letzteren bitten Sie, Ihnen den Messias und Ossian zu verschaffen. — Ich bin unwandelbar Ihr Freund bis in den Tod, und wo möglich noch weiter.

43.

An Wolzogen.

Bauerbach, den 14. Juni 1783.

Wir haben Ihre liebe Schwester beinahe vierzehn Tage bei uns gehabt, und mit dem größten Vergnügen beobachtet,

daß eine ansehnliche Provinz ihres Herzens dem bewußten Götzen noch nicht erb- und eigenthümlich gehört. Im Ernst, liebster Freund, Ihre gute Lotte ist so melancholisch nicht, als die Eigenliebe gewisse Personen zu bereden scheint. Dieses schreibe ich Ihnen, damit es Ihre eignen Besorgnisse, die ich nicht anders als billigen kann, zerstreue, und damit es Sie zugleich in den Stand setze, dem gewissenhaften Y**, der Ihre Schwester nicht verlassen mag, eine beruhigende tüchtige Antwort zu geben. Sie werden wohl wissen, worauf ich ziele, und werden mir auch den Grad des Unwillens nicht verdenken, den mir die Anmaßung jenes Herrn (der das Herz Ihrer Schwester noch erst verdienen lernen mußte) eingeflößt hat. Mehreres hat Ihnen vermuthlich die Mama geschrieben; denn ich schließe es aus ihrer Aufwallung über Ihren letzten Brief, den sie Lotten nicht sehen lassen darf. Nun sind Sie (und vielleicht auch ich) der Parteilichkeit gegen Y** verdächtig, welcher Vorwurf uns um so schmerzlicher fallen muß, je unwürdiger die Person ist, die uns denselben zugezogen hat.

44.

An Frau v. Wolzogen.

Bauerbach, den 12. Juli 1783 *).

Eben treff' ich einen Mann, der in Ihre Gegend geht, und mir diesen Brief an Sie zu bringen verspricht. Ich bin glücklich gereiset und schon funfzehn Stunden näher an Frankfurt. Wir hatten gestern etliche Regengüsse auszustehen, die aber nicht viel für uns zu bedeuten hatten, und nun ist das schönste Wetter. Wie herzlich froh bin ich, daß der Abschied überstanden ist, und wie herzlich vergnügt wäre mir die Nachricht, daß Sie ihn verschmerzt hätten. Der Verdacht, daß ich Sie vergessen könnte, wäre bei meiner jetzigen Gemüthslage Gotteslästerung. Glauben Sie mir, je tiefer ich die Welt kennen lerne, und je mehr ich unter Menschen gehe, desto tiefer graben Sie sich in mein Herz, und desto theurer werden Sie mir. Sie werden gestern einen traurigen Abend auszustehen gehabt haben; aber der Tag und Abend meiner Wiederkunft sollen Sie gewiß vollkommen dafür belohnen.

*) Auf der Reise nach Mannheim geschrieben.

45.

An Frau v. Wolzogen.

Frankfurt am Main, den 23. Juli 1783.

Eben komm' ich hier an, und da ich befürchtete, durch lange Verzögerung und Mangel der Gelegenheit in dieser Stadt viel zu verzehren, so nahm ich kein Bedenken, gleich mit Extrapost abzugehen. Diesen vermehrten Aufwand werde ich durch die Verkürzung meines Aufenthalts in Mannheim wieder einbringen, denn ich freue mich ungleich mehr auf die Ankunft in Bauerbach bei Ihnen, als auf meine Tage in Mannheim. Da mich gegenwärtig bombardirt der Friseur, der Schwager und andere Commissionen, so bleibe ich Ihnen meine Empfindungen, und was ich sonst noch an Sie zu bestellen habe, bis auf meine Ankunft in Mannheim schuldig. So lange werden Sie mir doch glauben, daß ich Sie in meinem Herzen trage, wie ich mich selbst in der Hand Gottes getragen wünsche. Alle Augenblicke werde ich abgerufen, ich bin ganz verwirrt. — O meine beste, liebste Freundin, unter dem schrecklichsten Gewühl von Menschen fällt mir unsre Hütte im Garten ein — wär' ich schon wieder dort! — In ungefähr sechs Tagen haben Sie wieder Nachricht von mir. Ich möchte gern morgen im Theater zu Mannheim eintreffen, weil ich da eine Ueberraschung machen kann.

46.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 28. Juli 1783.

Endlich bin ich in Mannheim. Matt und erschöpft kam ich gestern Abend an, nachdem ich mich Vormittags noch in Frankfurt herumgetrieben. Meyer hat eine Wohnung und Kost für mich ausgemacht, die sehr gut und wohlfeil ist, neben dem Schloßplatz; mein Zimmer hat eine vortreffliche Aussicht. Mein Geld zur Rückreise hab' ich bei Seite gelegt, und kann indessen drei Wochen hier bleiben. So stehen meine Finanzen. Nun werden Sie wissen wollen, wie ich die Sachen bei meiner Ankunft gefunden — nicht gar zum besten. Dalberg ist von einer Reise nach Holland noch nicht zurück. — Iffland ist nach Hannover. Also bin ich einige Zeit wenigstens ganz ohne Nutzen hier. Meinen Freunden hab' ich durch meine Ankunft viel Freude gemacht, sie aber sehr klar merken lassen, daß ich nichts als mein Vergnügen bei meinem hiesigen Aufenthalt zur Absicht habe. Bis Dalberg also zurück ist, kann ich Ihnen nicht das Geringste von Aussichten sagen. Und ich würde sie schwerlich benutzen, wenn sie mir auch in die Hände liefen, sobald mein Aufenthalt im Geringsten dadurch litte. Gestehen muß ich Ihnen, daß

Alles, was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann, bei der Vergleichung mit unserem stillen glücklichen Leben entsetzlich verliert. — Sie haben mich einmal verwöhnt — verdorben sollte ich sagen, daß ich den lebhaftesten Eindrücken der großen Welt beinahe verschlossen bin. Wenn ich es möglich machen kann, daß ich, ohne einen Schritt in die Welt zu thun, 600 Fl. jährlich ziehe, so begräbt man mich noch in Bauerbach. So leer und verdächtig ist mir Alles, seit ich von Ihnen bin, und so wenig Geschmack kann ich einer Lebensart abgewinnen, die Sie nicht mit mir genießen. Wie froh will ich sein, wenn ich mit einigen guten Aussichten und Geld in der Tasche die Rückreise wieder antreten kann, und wie sehr wird meine Glückseligkeit bei Ihnen durch diesen Ausflug gewonnen haben. Aber wie bringen Sie Ihre Tage zu, theuerste Freundin? Traurig, fürchte ich, und wünsche es einigermaßen doch; denn es ist etwas Tröstendes und Süßes in der Vorstellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind.

O, es soll mich anspornen, bald, bald wieder bei Ihnen zu sein; und indessen will ich bei meiner großen Zerstreuung an Sie denken; ich will mich oft aus dem Cirkel der Gesellschaft losreißen, und auf meinem Zimmer schwermüthig nach Ihnen mich hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bis jetzt gewesen sind, meine erste und theuerste Freundin, und lassen Sie uns ein Beispiel unverfälschter Freundschaft sein. Wir

wollen uns Beide besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Antheil und den zartesten Bund schöner Empfindung die Glückseligkeit dieses Lebens erschöpfen und am Ende stolz auf dieses reine Bündniß sein. Nehmen Sie einen Freund mehr in Ihrem Herzen auf. Das meinige bleibt Ihnen bis in den Tod, und wo möglich noch über diesen hinaus. Schreiben Sie mir ja doch bald, wie Sie leben, ob Sie mich noch lieben. Zwar das hoffe ich gewiß. Schreiben Sie mir Ihre ganze Lebensart von Morgen bis in die Nacht, und was Ihnen sonst begegnet. Auf diese Weise überzeugen Sie mich doch, daß Sie mich im Herzen tragen, wie ich Sie in dem meinigen.

47.

An Wolzogen.

Mannheim, den 28. Juli 1783.

Gestern, liebster Freund, kam ich hier an, und setze mich jetzt gleich nieder, Ihnen von der Mama und Ihrer Schwester die beste Versicherung zu geben. Was mich die Trennung von den Ihrigen, die doch nur fünf bis sechs Wochen dauert, empfinden läßt, darf ich Ihnen nicht erst gestehen. Ich trage mich mit der Hoffnung, auch Sie

während der Zeit, daß ich Ihnen so nahe bin, von Angesicht zu Angesichte zu sehen, und wenn Sie vom Obrist v. Nicolai auf drei Tage Urlaub nach Heilbronn bekommen können, so wollen wir uns da ein Rendezvous geben. Schreiben Sie mir doch bald.

48.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 11. August 1783.

Aus einem Tumult von Zerstreuung fliege ich an Ihr Herz, beste Freundin, denke mich zu Ihnen in Ihr neues Stübchen hinein, wo auch ich vielleicht jetzt Ihr Gedanke bin, und erzähle Ihnen mein jetziges Schicksal. Vor allem Andern tausendfachen Dank für Ihren lieben zärtlichen Brief. Also weiß ich gewiß, daß Ihr Herz noch für mich das vorige ist, womit beweise ich Ihnen doch, daß es auch das meinige bleiben wird! Die vierzehn Tage, die ich jetzt in Mannheim zugebracht, sind beinah' ganz fruchtlos für mich gewesen. Dalberg war abwesend, einige Schauspieler in Urlaub, die mehrsten Familien aufs Land ausgeflogen, und eine unerträgliche trockene Hitze verdarb mir beinah allen Genuß des Lebens. Das Theater hat mir wenig genützt, weil im Sommer wenige Stücke

gegeben werden, die wichtig sind, auch ohne Schaden nicht gegeben werden können. Zu dem war auch die Anwesenheit des Kurfürsten und des Zweibrücker Herzogs Schuld, daß meistens Alltags-Komödien vorkamen, wovon diese Liebhaber sind. Viel habe ich auch nicht gearbeitet, weil Zerstreuung und Hitze es mir unmöglich machten. Also die Summe vom Ganzen ist — ich habe diese Zeit über wenig gewonnen. Dalberg's Ankunft scheint sehr viel für mich verändern zu wollen. Gestern traf er hier ein, und wurde gleich von meinem Hiersein benachrichtigt, das ihm höchst angenehm war. Ich traf ihn auf dem Theater, wo er mir auf die verbindlichste Art zuvorkam, und mich mit großer Achtung behandelte. Von meiner Abreise will er nichts wissen und läßt sich sonst noch allerlei gegen mich merken, wofür ich Gottlob! keine Ohren habe. Ich war heute bei ihm und zwar sehr lange. Der Mann ist ganz Feuer, aber leider nur Pulverfeuer, das plötzlich losgeht, aber eben so schnell wieder verpufft. Indeß glaub' ich ihm herzlich gern, daß ihm mein hiesiger Aufenthalt lieb wäre, wenn er nichts aufopfern dürfte. Mein Fiesko soll gegeben werden, und man ist wirklich daran, mit Anmerkungen über das Stück bei mir eingekommen. Vielleicht arbeite ich ihn um, und setze die Vorstellung durch.

Morgen, Mittwoch den 13., wird meine Luise Millerin gelesen, in großer Gesellschaft, wobei Dalberg den Vorsitz hat, und dann wird sich's entscheiden, ob sie hier

vorgestellt wird. Dalberg versprach mir zu Gefallen meine Räuber und einige große Stücke spielen zu lassen, um die Stärke des Schauspielers daraus zu beurtheilen und mich in Feuer zu setzen. Meine Räuber sollen mich freuen.

An Schwan habe ich mich am meisten attachirt. — Ihm allein habe ich meine Millerin vorgelesen, und er ist äußerst damit zufrieden. Von Wieland hat er mir Briefe gezeigt, die beweisen, daß Wieland sehr warm für mich fühlt und groß von mir urtheilt. Dieses Letzte ist mir wegen vieler Umstände nicht ganz gleichgültig. — Nach dato war ich nirgends als in Oggersheim, wo die Kurfürstin wirklich residirt, und man mir das Schloß und den Garten gezeigt hat. In dem Wirthshause, wo ich im vorigen Jahr sieben Wochen gewohnt habe, bin ich auf eine Art empfangen worden, die mich sehr gerührt hat. Es ist etwas Freudiges, von fremden Leuten nicht vergessen zu werden. Die nächste Woche will ich in Gesellschaft nach Heidelberg und Schwetzingen fahren. Mein Vater schreibt mir heute, daß er sich Hoffnung mache, ein Rendezvous in Bretten zu veranstalten. In Absicht auf meine Aussichten mit dem hiesigen Theater und meinen Stücken kann Ihnen dieser Brief nicht das Geringste bestimmen; aber in acht Tagen erfahren Sie etwas mehr, und vielleicht die Zeit meiner Abreise; denn nichts in der Welt wird mich fesseln. Schwan räth mir, wenn meine Stücke zum Theater gebracht werden sollen, mit Dalberg um den

Preis der ersten Vorstellung bei jedem zu accordiren, weil ich dann aus Beiden zusammengenommen 4 — 500 Fl. würde zu ziehen haben, und dann in einem halben Jahr das Stück zum Druck verkaufen könnte. Auch räth er mir, Beide abschreiben zu lassen, und nach Wien, Berlin und Hamburg Exemplare davon zu versenden, wo mir vielleicht die Theater einen Preis zuerkennen würden. Sie wissen, wie mißtrauisch mich das widrige Glück gegen glänzende Offerten gemacht hat, und werden mir also glauben, daß ich nimmermehr darauf baue. Ich bin froh, wenn ich 200 Fl. für beide Stücke vom Theater gewiß habe; doch will ich Schwan's Rath sehr gern befolgen. — Das ist Alles, was ich Ihnen jetzt von meinen Angelegenheiten sagen kann. Es steht noch dahin, ob Dalberg und ich in der Hauptsache einig werden. Wie froh will ich den Augenblick erwarten, der mich wieder zu Ihnen hinbringt! Wie sehr haben Sie in meinen Augen neben dieser neuen Bekanntschaft gewonnen! Ich will und kann recht fleißig bei Ihnen arbeiten.

Mein Aufenthalt in Bauerbach soll mir von allen Seiten das Vortheilhafteste bleiben, und weder Ihnen, noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. — Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbessert, und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz den Gedanken, denjenigen zu einem guten Men-

schen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tausend zu verderben. Aber wie bringen Sie jetzt Ihre Tage zu? Sehr düster, sagt mir Ihr letzter Brief. Hoffentlich ist Lotte wieder bei Ihnen gewesen, oder wirklich noch bei Ihnen. Sollten Sie bei dieser lieben vortrefflichen Tochter eine Freude vermissen? Beste Freundin, Sie haben das seltene Glück, so gute Kinder, so liebe Geschwister, und einen (wenigstens Einen) recht treuen und zärtlichsten Freund zu haben, und doch sollte eine Melancholie bei Ihnen einwurzeln können? Sollten Sie, eine Christin, die es fühlt, daß der Faden unsrer Schicksale durch die Hand Gottes geht, an wahren Glückseligkeiten des Lebens verzweifeln? Nein, meine Theuerste, ich weiß, dieses thun Sie nicht; und wenn das Ihre Beruhigung vermehren kann, ich hafte Ihnen für ewige Freundschaft. — Grüßen Sie mir alle Plätze in Bauerbach, und lassen Sie mich jetzt Gebrauch von dem Titel machen, den Sie mir gegeben haben, und der von keinem stolzern verdrängt werden soll. Lassen Sie mich Ihren zärtlichen Sohn nennen.

49.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 11. September 1783.

Schon drei Wochen lieg' ich krank, ohne Lebensgefahr, Gottlob! aber ein kaltes Fieber, davon ich täglich einen Anfall auszustehen habe, hat mich entsetzlich mitgenommen, und ob ich gegenwärtig schon, bis auf Mattigkeit und Schwäche des Kopfes, wieder genesen bin, so werde ich dennoch vor vierzehn Tagen nicht aus dem Hause können. Schon die acht Tage, die ich in Mannheim zubringe, wüthet eine gallichte Seuche in der Stadt, die so allgemein ist, daß unter 20,000 Menschen 6000 krank niederliegen. — Jetzt, Gott sei Dank! ist die Seuche im Sinken, und für mich befürchten Sie nichts mehr. Ich war in den besten Händen, wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, wurde sogar, weil mein Kopf sehr angegriffen war, einem andern Doctor übergeben. Ich hatte mir vorgesetzt, Ihnen Schritt für Schritt, Alles, was sich für mich Schlimmes und Gutes hier ereignen mochte, zu wissen zu thun. Meine Krankheit hat dieses nichtig gemacht, und ich muß Ihnen nunmehr kurz und summarisch Bericht von allem Vergangenen und Künftigen abstatten, und meine Sache in die möglichste Kürze zusammenziehen. Ihr letzter Brief, der mich noth-

wendig traurig machen mußte, weil er aus einem traurigen Herzen floß, hat gewissermaßen den Ausschlag in meinen Zweifel gegeben. Eben, als ich ihn erhielt, hatte Dalberg Angriffe auf meinen Entschluß gethan. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen mein Ehrenwort gegeben, mich nicht selbst anzubieten, und in keinem Fall den ersten Schritt zu einem Engagement zu thun. Ich gebe Ihnen jetzt mit aller Freudigkeit eines reinen Gewissens dieses mein Ehrenwort wieder, daß ich mein Versprechen gehalten. Dalberg selbst kam mir mit dem Antrag entgegen, daß ich hierbleiben sollte. Er stellte mir frei, auf wie lange ich mit dem Theater accordiren, und was ich für meine Verwendung fordern wollte. Ob ich Ihnen nun gleich bei meiner Abreise die Erklärung gethan, daß ich vielleicht den Winter hier zubringen wollte, so zweifelte ich doch heftig bei mir selber, und ein allmächtiger Hang, zu unserm stillen herrlichen Leben behielt schon die Oberhand, als Ihr Brief anlangte, und ich erfuhr, daß Y** zwei Monate bei Ihnen zubringen würde. Sie wissen, daß mich die Ankunft dieses Herrn selbst aus Bauerbach vertrieben haben würde, wenn ich noch dort gewesen wäre; wieviel mehr mußte sie mich jetzt von meiner Reise zurückhalten? Ich entschied mich also für das Anerbieten Dalberg's, und vor ungefähr drei Wochen, wo ich bei ihm an Tafel war, wurden wir richtig. Ich bleibe bis auf den Mai 1784 hier, und folgende Punkte sind unter uns festgesetzt:

1) Bekommt das Theater von mir drei neue Stücke — den Fiesko, meine Luise Millerin, und noch ein drittes, das ich innerhalb meiner Vertragszeit machen muß.

2) Der Contrakt dauert eigentlich ein Jahr, nämlich vom 1. September dieses Jahres bis zum letzten August des nächsten. Ich habe aber die Erlaubniß ausbedungen, die heißeste Sommerszeit wegen meiner Gesundheit anderswo zuzubringen.

3) Ich erhalte für dieses eine fixe Pension von 300 Fl., wovon mir schon 200 Fl. ausgezahlt sind.

Außerdem bekomme ich von jedem Stück, das ich auf die Bühne bringe, die ganze Einnahme der Vorstellung, die ich selbst bestimmen kann. Dann gehört das Stück dennoch mein, und ich kann es nach Gefallen verkaufen oder drucken lassen. Nach diesem Anschlag habe ich bis zu Ende August 1784 die unfehlbare Aussicht, in Ordnung zu kommen, und einen beträchtlichen Theil der Einnahme auf Tilgung meiner Schulden verwenden zu können. Danken Sie mit mir Gott, daß er mir einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbesserung meiner Umstände mich aus dem Wirwarr zu reißen und der ehrliche Mann zu bleiben. Dieser Gesichtspunkt allein, ich gesteh' es, kann mich über die lange Trennung von Ihnen und über den Aufschub meiner angenehmen Entwürfe trösten, und giebt mir jetzt auch den Muth und die ruhige Festigkeit, Ihnen zu sagen, daß wir

uns vor acht oder neun Monaten nicht sehen werden. Bis dahin, meine geliebteste Freundin, übergebe ich Sie dem Arm des unendlichen Gottes, und flehen Sie ihn um Schutz für mein Herz und meine Jugend. Meine Freundschaft — wenn der Gedanke Ihnen Freude gewähren kann, — bleibt Ihnen unwandelbar und gewiß, und soll mein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung sein. Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz und meine Jugend mit unverfälschter Neigung hing, und eine solche Freundschaft ist über alle Wechsel der Umstände erhaben. Fahren Sie fort, mich Ihren Sohn zu nennen, und sein Sie versichert, daß ich das Herz einer solchen Mutter zu schätzen weiß. Unsre Trennung, deren Nothwendigkeit ich Ihnen nicht erst beweisen darf, wird meine Gemüthsruhe wieder herstellen, eine Ruhe, die ich schon lange nicht mehr genossen habe, weil die Unbestimmtheit meiner Aussichten mich unaufhörlich verfolgte. Mein hiesiger Aufenthalt wird mich auch in meinen Wissenschaften vollkommen machen, und mir desto gerechtere Ansprüche auf ein künftiges Glück verschaffen. Ich war also diesen Schritt mir selbst und meinem ehrlichen Namen schuldig, und Gott wird mich weiter führen. Uebrigens kann ich Ihnen von meiner hiesigen Lebensart nichts anders als Gutes melden, und Vieles vereinigt sich, mir Nutzen und Vergnügen zu machen. Fremde und Einheimische suchen mich auf und bemühen sich um meine Freundschaft. Während meiner

Krankheit hab' ich die beste Zerstreuung gehabt, und mein Zimmer war selten von Besuchen leer. Den Tag vorher, ehe ich mich legte, wurden mir zu Gefallen die Räuber gegeben, und das Haus wimmelte von Zuschauern. —

Bei Dalberg speise ich öfters und bei Schwan, zwei Häuser, wo die ausgesuchteste Gesellschaft ist, und in dem ersten geht es fürstlich zu. Im Theater geh' ich frei ein und aus, wie in meinem eignen Hause. — Ich bin recht artig logirt. Ach! wenn Sie mich einmal überraschen sollten. In einigen Wochen erwarte ich meine Schwester. — Könnt' ich Ihnen doch zur Versorgung unsers Wilhelms einmal Glück wünschen! Aber der schleichende Gang des Herzogs und des Obrist Seegner hat mir niemals gefallen wollen. Am Ende müssen sie aber doch. — Der guten Lotte empfehlen Sie mich millionenmal. Wär' ich doch jetzt nur einen Tag bei Ihnen Beiden! wie gern wollte ich mich aus allen meinen Verbindungen reißen! — Aber ein Zeitraum von acht Monaten ist im Ganzen ja nur eine Spanne, und wie bald mißt man diese nicht aus? Dann haben Sie mich wieder, und wenn es der Himmel will, besser und glücklicher.

Freuen Sie sich mit mir nicht auch auf den herrlichen Augenblick, wenn wir uns wieder entgegenfliegen? Sehen Sie, diese Hoffnung macht mich auch schon in die Ferne froh, und ich genieße die freudige Zukunft schon jetzt. — Machen Sie sich diesen Winter doch ja recht

viele Zerstreuung. Ihre Oekonomie, Ihre Unterthanen, Ihre Kinder, und meine Briefe sollen, denk' ich, Stoff genug dazu sein.

50.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 12. September 1783.

Meine guten Eltern freuen sich außerordentlich, daß sie mich einigermaßen versorgt wissen, und so nahe bei sich haben. Gottlob, heute ist mein Fieberanfall das dritte Mal ausgeblieben, und ich fühle mich jede Stunde leichter. Das soll, hoff' ich, meine letzte Krankeit in Mannheim sein. Da ich nun einmal Bürger darin geworden bin, so werde ich künftig unversehrt bleiben. — Ich habe eine Fluth von Geschäften vor mir, die ich mein ganzes Leben noch nicht gehabt habe.

Das Jahr, das jetzt vor mir liegt, muß über mein Schicksal entscheiden. — Wir haben einmal von der Freimaurerei gesprochen. Vor einigen Tagen hat mich ein reisender Maurer besucht, ein Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen und einem großen verborgenen Einfluß, der mir gesagt, daß ich schon auf verschiedenen Freimaurerlisten

stände, und mich inständigst gebeten hat, ihm jeden Schritt, den ich darin thun würde, vorher mitzutheilen; er versichert mir auch, daß es für mich eine außerordentliche Aussicht sei. — Dem sei, wie ihm wolle; ich werde jetzt anfangen mit aller Anstrengung fleißig zu sein, und mich in mehrern Fächern versuchen. Verlassen Sie sich darauf, daß Sie mich etwas gescheidter wiederfinden. Dem guten Reinwald sagen Sie tausend Schönes. Nah und fern bin ich sein redlicher, treuer Freund, und auch ihn seh' ich wieder. Ihrer lieben guten Minna empfehlen Sie mich. Ich denke oft an das gute Geschöpf; sie hat sich mir unvergeßlich gemacht. —

Der Verwalter Vogt wird hoffentlich schwer mit Geld beladen zurückgekommen sein. Könnte ich doch, wenn ich Bauerbach wiedersehe, schon den Grundstein zur neuen Kirche gelegt finden! Es bleibt dabei, daß ich etwas daran stifte. Alles, was mich in und um Bauerbach interessirt, soll herzlich gegrüßt sein. Meine Sachen lass' ich alle dort, weil ich doch gewiß wiederkomme. Die entlehnten Bücher schicken Sie aber Reinwald zu, daß er sie an ihren Besitzer zurückschaffe. Jetzt muß ich abbrechen. Sobald ich ganz gesund bin, erfahren Sie es.

51.

An Dalberg.

Mannheim, den 29. September 1783.

Ihre Zuschrift, die mir doppelt schmeichelhaft sein muß, da die Reize des Landlebens alle Erinnerung an Literatur und an Schriftsteller beinah' verdrängen könnten, hat mich aus einer Art von Schlafsucht emporgerissen. Spuren von Krankheit, die mich nur sehr langsam verlassen wollen, und vorzüglich auf meinen Kopf wirken, die Unwissenheit, woran ich nunmehr die Feder setzen soll, und zugleich Ihre Entfernung, die mir Mannheim zu einem verwaisten Schauplatz macht, haben mich heute von allen Arbeiten des Geistes zurückgezogen. So groß neulich mein Verlangen war, Sie wieder zu sehen, so wehe that mir die Nachricht, daß Sie uns verlassen hätten. Ich hoffe und wünsche für diesen Verlust bald und vollkommen wieder getröstet zu werden. Was meine theatralischen Arbeiten anbetrifft, so erwarte ich ganz allein Ihren Rath, ob ich zuerst den Fiesko oder die Luise Millerin endigen soll. Beides zusammen genommen ist ein Geschäft von vier Wochen, und da der Fiesko ohne Zweifel für die Carneval-Zeiten bestimmt werden dürfte, meine Luise Millerin aber ein kleineres einfacheres Stück ist, so vermuthe

ich, daß Ihre Wahl auf die letztere fallen werde. Die Anmerkung über meinen Fiesko finde ich im Ganzen sehr wahr; vorzüglich stimme ich in den Tadel meiner Frauenzimmer-Charakter bei. Ich muß bekennen, daß ich an den zwei ersten Scenen des zweiten Aktes mit einer Art von Widerwillen gearbeitet, der nunmehr dem feinern Leser nur zu sichtbar geworden ist. Zu gutem Glück fallen diese zwei Scenen, unbeschadet des Stücks, in der Umarbeitung ganz weg. Die blühende Sprache ist auf der Bühne mehr als auffallend — sie ist lächerlich, und solche lange Monologen ermüden. Der fünfte Akt wird eine Hauptveränderung leiden, und überhaupt hoff' ich das Stück in einer solchen Gestalt aufzustellen, daß Sie und Mannheim damit zufrieden sind. Mein Urtheil über den Schlenzheim ist ganz nur die Folge der ersten Vorstellung, und wenn ich meine Empfindungen dabei ganz einfach heraussagen soll, so wird meine Kritik nicht sehr zum Vortheil dieses Stücks ausfallen. Was es Kräftiges und Wahrhaftes für das Herz und das Auge hat, meine ich in dem (übrigens elenden) Grafen Waltron und Mercier's Deserteur schon erfahren zu haben. Die beiden ersten Aufzüge möchten gelten; aber die Entwickelung in den letztern ist fürchterlich schlecht. Vielleicht behaupten aber dergleichen Stücke dennoch ihren Platz auf dem Schauplatze, weil ihr Gegenstand handgreiflicher zu Gesichte liegt, als Hofintriguen in einer Emilia. Meine Kritik über Sickingen wollte

ich bisher nicht gern aus einem kranken Gehirn herauszimmern; sie wird also später, aber desto gewissenhafter erscheinen. Immer deucht es mich, eine Frechheit zu sein, wenn ein jugendlicher Kopf die Arbeiten des reifern Mannes — auch sogar bei gleichen Fähigkeiten — richten soll. — Die Bearbeitung der theatralischen Fragen wird eine sehr angenehme und fruchtbare Uebung für meine freien Augenblicke werden, und dann muß die Gegeneinanderhaltung vieler Aufsätze über eben denselben Gegenstand höchst unterrichtend für den dramatischen Schriftsteller sein.

52.

An Dalberg in Mannheim.

Mannheim, den 8. October 1783.

Was Sie mir gestern durch Herrn Hofrath May haben sagen lassen, erfüllt mich auf's Neue mit der wärmsten und innigsten Achtung gegen den vortrefflichen Mann, der so großmüthigen Antheil an meinem Schicksal nimmt. Wenn es auch nicht schon längst der einzige Wunsch meines Herzens gewesen wäre, zu meinem Hauptfach zurückzukehren, so müßte mir allein schon dieser schöne Zug Ihrer edlen Seele einen blinden Gehorsam abnöthigen.

Aber lange schon zog mich mein eignes Herz dahin; lange schon hab' ich nicht ohne Ursache, befürchtet, daß früher oder später mein Feuer für die Dichtkunst erlöschen würde, wenn sie meine Brotwissenschaft bliebe, und daß sie im Gegentheil neuen Reiz für mich haben müßte, sobald ich sie nur als Erholung gebrauchte, und nur meine reinsten Augenblicke ihr widmete. Dann nur kann ich mit ganzer Kraft und immer regem Enthusiasmus Dichter sein — dann nur hoffen, daß meine Leidenschaft und Fähigkeit für die Kunst durch mein ganzes Leben fortdauern würde. Urtheilen Sie also, wie willkommen mir der Wink gewesen sein mußte, Ihnen mein ganzes Herz vorzulegen. — Nur ein Jahr habe ich nöthig, das Versäumte in meinem Fach nachzüholen, um mich öffentlich mit Ehre zu zeigen. In diesem Jahr kann ich also für die hiesige Bühne nicht so thätig sein, als sonst, und dennoch brauche ich eben so viel, für meine ganze Zukunft. Kann ich meinen Plan mit der Medicin durchsetzen, so bin ich auf immer gesichert, und mein Etablissement in Mannheim ist gegründet. Wollen Sie mir hierin die Hand bieten? Können Dienste, die ich der hiesigen Bühne erst nach Verfluß dieses Jahres leisten kann, mir für schon geleistet gelten? — Bin ich dann endlich auf dem Punkt, wohin ich arbeite, so wird es mir nimmermehr schwer fallen, diese Schuld nachzüholen, und meine Produkte bleiben Ihnen dann eigen. Da ich ohnehin so schnell nicht auf das Drama Verzicht thun kann, so kann

ich immer für ein *großes Stück* gewähren, und mein Entwurf, wegen der *Dramaturgie* soll ganz nach Ihren Wünschen zu Stande kommen. Habe ich zu viel gesagt, so vergeben Sie es meinem vollen Herzen. Ich stehe auf dem Scheidewege; Alles, mein ganzes Schicksal vielleicht hängt jetzt von Ihnen ab. Kann es Ihnen schmeicheln, das Glück eines jungen Mannes zu gründen — die Wünsche seines Herzens, seiner Familie, seiner Freunde, ja Ihre eignen zugleich erfüllen — kann dies Bewußtsein Ihnen süß sein, so erwarte ich Alles von Ihrer Entschließung; und wenn ich es ja dahin bringe, der Welt wichtig zu werden, so weiß ich auch gewiß, daß ich Denjenigen nicht vergesse, dem ich Alles, Alles schuldig bin.

53.

An Dalberg in Mannheim.

Mannheim, den 20. October 1783.

Ein leidiges kaltes Fieber, das mich schon acht Tage tyrannisirt, hat meine Hoffnung vernichtet, Ihnen selbst aufzuwarten, und meine ausnehmende Zufriedenheit über die letzte Vorstellung der *Räuber* noch glühend bei Ihnen auszuschütten. Sehnlich erwarte ich Besserung, und das um so mehr, je unerträglicher es mir wird, Ihren Wunsch

in Absicht auf Sickingen so lange unbefriedigt zu lassen. Bis jezt aber war ich für alles solide Denken verloren, und wenn auch mein Fieber weicht, so bleibt doch immer eine beschwerliche Besatzung in meinem Kopf zurück. Ich bin so frei gewesen, den Contrakt, den Sie aufsezen, und mir neulich mitzugeben die Gnade hatten, nach unserm mündlichen Uebereinkommen abzuändern, und schicke Ihnen hier Original und Copie. Wenn Sie solche, wie ich gewiß hoffe, genehm halten, so bitte ich unterthänig sie zu unterschreiben und mir zurückzuschicken. Da ich nun auch wegen meiner neu eingerichteten Oekonomie und Equipage in starke Ausgaben verwickelt werde, so nehme ich mir die Freiheit, Sie an das mir vorigen Sonntag gegebene Wort zu erinnern, und mir wegen der 200 Fl., welche ich nach Ihrem gethanen Versprechen sogleich und auf einmal erheben darf, eine Anweisung an Herrn Sartory zu schicken. —

Ich wünsche nichts dringender, als auf das baldigste in den Stand gesezt zu sein, dem Theater meinen Eifer und meine Dienste in dem Maße zu zeigen, in welchem ich mich zu seinem Liebhaber bekenne. — P. P. Ich besinne mich, daß Sie die berüchtigten Plümikischen Räuber noch nicht gelesen haben, und schicke sie gelegentlich mit.

54.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 1. November 1783.

Ich sehe in den Kalender, und finde mit Schrecken, daß wir schon im November sind, und Sie den ganzen October noch keinen Brief von mir haben. Eigentlich hätte ich Ihnen nichts Erhebliches zu schreiben gehabt, als daß ich schon drei bis vier Wochen wieder ein Recidiv von dem traurigen kalten Fieber auszustehen hatte, und noch ausstehen muß. Geschäfte und neue Bekanntschaften, die außerhalb Mannheim meiner warteten, und überhaupt die böse Rhein- und Sumpfluft der Gegend, haben mich zu keiner Besserung kommen lassen, und wahrscheinlich werde ich schwerlich vor dem eigentlichen Winter vollkommen gesund. Doch kann ich in den freien Stunden meine nöthigen Geschäfte verrichten. — Neues ist für mich nichts vorgefallen, was mein Glück beträfe. Es bleibt alles bei den Nachrichten meines letzten Briefes, und ich bin zufrieden. Von Ihren lieben Kindern habe ich bis jetzt lauter Gutes erfahren. Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe und von Freund **, dem ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier besuchte, ein Meßgeschenk nebst einer Silhouette geschickt habe. Hier folgt auch eine für

Sie, wenn mein Andenken anders noch so viel Werth in Ihrem Herzen hat, daß es neben den lieben Söhnen Platz in Ihrem Zimmer findet. Doch ist auch der Herzog Georg darin. — Verzeihen Sie mir diesmal meine Eilfertigkeit. Sie glauben kaum, wie entsetzlich ich von Dalberg wegen Herannäherung des Carnevals belagert werde. Trösten Sie sich damit, daß Sie und meine Eltern diejenigen sind, denen vor andern Menschenkindern zehnmal geschrieben wird. Ich bin aus meinem Logis ausgezogen. Meine Adresse ist also an Schwan.

55.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 13. November 1783.

Mein böses Fieber scheint nunmehr nachlassen zu wollen; denn ich habe bereits seit drei Tagen keinen Anfall gehabt. Ich lebe aber auch erbärmlich genug, um es vom Halse zu schütteln. Schon vierzehn Tage habe ich weder Fleisch, noch Fleischbrühe gesehen. Wassersuppen heute, Wassersuppen morgen, und dieses geht so Mittags und Abends. Allenfalls gelbe Rüben oder saure Kartoffeln, oder so etwas dazu. Fieberrinde ess' ich wie Brod, und ich habe sie mir expreß von Frankfurt verschrieben. — Ein

guter Freund hat mir zu meinem Geburtstage sechs Bouteillen Burgunder geschickt — davon wird zuweilen ein Gläschen mit herrlichem Erfolg getrunken; doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mir äußerst wenig aus dem Weine mache, so wohlfeil und gut er hier zu haben ist. Mit mehr Vergnügen trinke ich Bier. Sobald ich gesund bin, wird überhaupt meine Kost sehr einfach eingerichtet. Zuverlässig hätte ich meine Schulden schon auf den bestimmten Termin bezahlt, wenn ich nicht von den vier Monaten meines hiesigen Aufenthalts acht bis neun Wochen krank gewesen wäre, welches mich entsetzlich zurück gebracht hat. Es schadet mir wenigstens über dreißig Dukaten. Wenn mir aber Gott jetzt meine Gesundheit schenkt, so will ich sie gewiß auf das edelste anwenden und mit Weisheit erhalten. Ich habe Dalberg schon bei Errichtung unsres Contracts prävenirt, daß ich den Sommer nicht in Mannheim zubringen würde, meiner Gesundheit wegen. Er war auch damit zufrieden — und da ich zu April, höchstens Mai, meinen Vertrag mit ihm beinah doppelt erfüllt haben werde, so kann ich ungehindert gehen. Verlängert sich mein Contract noch auf ein Jahr, so komme ich zu Ende September nach Mannheim zurück. In der Zwischenzeit werden Sie so gnädig seyn, mich — nicht Flüchtling, sondern Freund — in Bauerbach aufzunehmen. Nehmen Sie das nicht als kahle Vertröstung oder Grille auf. Gott ist mein Zeuge, daß ich mich schon jetzt darauf freue, daß ich darum gern

hier bin, um in bessern Umständen zu Ihnen zurückzukehren. Das wissen meine hiesigen Freunde auch sehr wohl, und werden oft böse auf mich, daß ich so sehr das Heimweh nach Sachsen habe. Sollten Sie mich so wenig kennen, daß Sie mich einen Augenblick in Verdacht haben, als ob ich so sehr an der großen Welt hinge, wie Sie es nennen? Sie kennen meinen Charakter, wissen ganz meinen Hang zum einfachen, stillen Vergnügen und geräuschlosen Freuden. Sie werden mir auch hoffentlich einräumen, daß ich den Vergnügungen und der Verführung der großen Welt kein Neuling mehr bin, daß ich ein wohl vorbereitetes Herz hineingebracht habe. — Ich eile, Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß zuweilen auch mich eine Trunkenheit umnebeln kann; aber sie wird gewiß bald verfliegen. Ueberdieß halten Sie meine hiesigen Verbindungen für zu weitläufig, für zu wichtig. Meine Bekanntschaften sind bis jetzt noch ziemlich eingeschränkt. Das Dalberg'sche und das Schwan'sche Haus sind die vorzüglichsten.

Außer diesen vermenge ich mit Niemand genau, und mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Böck, der beste an Kopf und Herz, ist derjenige, mit dem ich am vertraulichsten umgehe. Sonst besuchen mich viele Gelehrte und Künstler von hier; aber sie kommen und gehen, ich attachire mich sehr delikat. Von Frauenzimmern kann ich das nämliche sagen; —

sie bedeuten hier sehr wenig, und die Schwanin*) ist beinah die einzige, eine Schauspielerin ausgenommen, die eine vortreffliche Person ist. Diese und einige andere machen mir zuweilen eine angenehme Stunde; denn ich bekenne gern, daß mir das schöne Geschlecht von Seiten des Umgangs gar nicht zuwider ist. Trunck, ein katholischer Geistlicher, dessen Verfolgung und Schicksale Sie im deutschen Museum lasen, ist ein guter Freund von mir, und hat mich während meiner Krankheit öfters besucht. Er ist ein lebendig herumgehender Beweis, wie viel Böses die Pfaffen zu stiften im Stande sind. Die Stadträthin von La Roche**) kenne ich sehr gut, und diese Erscheinung war eine der angenehmsten meines ganzen hiesigen Lebens. Sie setzt Schwan so lange zu, mich nach Speier zu bringen, daß ich wirklich für meine Gesundheit zu früh, vor ungefähr sechs Wochen ausging, und mit ihm, seiner Tochter und Hofrath Lamais die Reise machte. Ich fand gleich, was der Ruf von ihr ausgebreitet, die sanfte, gute,

---

*) Margarethe Schwan, die Tochter des Hofkammeraths Schwan. Vergl. den von Heinrich Döring verfaßten Aufsatz, Schiller's Laura betitelt, in dem Gesellschafter 1835. Nr. 11.

**) Marie Sophie La Roche, geborne Gutermann, geboren 1731 zu Kaufbeuern, gestorben 1807 zu Offenbach, als Wittwe des Churfürstlichen Trierschen Raths und Kanzlers G. M. La Roche.

geistvolle Frau, die zwischen funfzig und sechzig alt ist, und das Herz eines neunzehnjährigen Mädchen hat. Acht Tage darauf zieht mich mein Landsmann, M. Christmann von Ludwigsburg, wieder nach Speier, wo ich sie eine Abendstunde lang genoß, und mit Bezauberung von ihr ging. Ich weiß und bin stolz darauf, daß sie mit mir zufrieden war. Bei ihr hab' ich eine ebenso schätzbare Bekanntschaft gemacht: Baron von Hohenfeld, Domherr zu Speier, der mit Herrn La Roche in Diensten des Churfürsten von Trier war, und welcher, da dieser wegen einiger Umstände, die ihm Ehre machen, mit Ungnade seine Dimission bekam, seinem Freunde das Opfer brachte, seine Entlassung zugleich zu begehren, und die ihm angebotene lebenslängliche Pension unter der Bedingung ausschlug, daß sie Herrn von La Roche gegeben würde. Dieser Herr v. Hohenfeld ist der edelste Mann, den ich kennen lernte, und mein Freund. Ein solcher Mann kann mich mit dem ganzen menschlichen Geschlecht wieder aussöhnen, wenn ich auch um mich herum tausend Schurken wieder begegnen muß.

56.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 14. November 1783.

Stellen Sie sich vor, wie angenehm ich gestern im Fortschreiben unterbrochen wurde! — Man klopft an mein Zimmer. Herein! — und hereintreten — stellen Sie sich meinen fröhlichen Schrecken vor — Professor Abel und Bach, ein anderer Freund von mir. Beide haben eine Reise nach Frankfurt gemacht, und bleiben von gestern bis heute vor einer Viertelstunde bei mir. Wie herrlich mir in den Armen meiner Landsleute und einiger Freunde die Zeit verfloß! Wir konnten vor lauter Erzählen und Fragen kaum zu Athem kommen. Sie haben bei mir zu Mittag und Abend gegessen. — Sehen Sie, ich bin schon ein Kerl, der Tafel hält! — und bei dieser Gelegenheit waren meine Burgunder-Bouteillen wie vom Himmel gefallen. Um sie ein wenig herumzuführen, bin ich heute und gestern wieder ausgegangen. Schadet nichts, wenn ich jetzt auch später gesund werde; hab' ich doch ein unbeschreibliches Vergnügen gehabt. Abel, der meinen Aufenthalt bei Ihnen weiß, sagt mir, daß einige Personen in Stuttgart darum wissen, daß aber das Gerücht nicht weiter gekommen und sich ganz verloren habe. Die Würtemberger Nach-

richten sind keine oder gar sehr wenige. Das Leben der Academie ist eben noch das alte vorige Einerlei. — Meine lieben Landsleute haben nur Urlaub auf drei Tage gehabt, sind schon zehn Tage aus, und reisen in aller Eile, beim erbärmlichsten Wetter fort. Denken Sie einmal, Beide sind zu Pferde — Professor Abel mit Sporen in den Mannheimer Gassen; beide mit Hirschfängern und runden Hüten, wie Studenten von Jena! — Endlich wird doch Stuttgart gewiß, wo ich bin, und wie mir's geht! Herzlich lieb ist mir's, daß das Letzte zu meinem Vortheil beantwortet werden kann. Einen andern Spaß hab ich erlebt. Den 19. dieses Monates ist der Namenstag der Churfürstin, und hier werden die Namenstage und nicht die Geburtstage gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Churfürstin und des Mannheimer Publicums auf dem Theater sollte abgelesen werden. Ich mache sie, nach meiner verfluchten Gewohnheit, satyrisch und scharf. Heut' schicke ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist keine Lobrede auf die beiden churfürstlichen Personen. Weil es jetzt zu spät ist, und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuthen, wird die ganze Lumpenfête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders. Er will meine Rede drucken lassen. Warum ich Niemand von meiner Familie hier gehabt habe, fragen Sie? Der wahre Grund sind

die Unkosten von beiden Seiten. Die Reise muß deßwegen auf das Frühjahr verschoben werden. So seh' ich alsdann zwei herrlichen Besuchen entgegen — einem, der mir gemacht wird, und einem andern ebenso angenehmen, den ich mache.

57.

An Christophine Schiller *).

Mannheim, den 1. Januar 1784.

Ich bekomme gestern Deinen Brief, und da ich über meine Nachlässigkeit, Dir zu antworten, etwas ernsthafter nachdenke, so mache ich mir die bittersten Vorwürfe von der Welt. Glaube mir, es ist keine Verschlimmerung meines Herzens; denn so sehr auch Schicksale den Charakter verändern können, so bin ich doch mir immerfort gleich geblieben. Es ist eben so wenig Mangel an Aufmerksamkeit und Wärme für Dich; denn Dein künftiges Loos hat schon oft meine einsamen Stunden beschäftigt, und wie oft warst Du die Heldin in meinen dichterischen Träumen! —

---

*) Schiller's älteste Schwester, geboren 1767, lebt noch als Wittwe des Hofraths und Bibliothekars Reinwald zu Meiningen.

Es ist die entsetzliche Zerstreuung, in der ich von Stunde zu Stunde herumgeworfen werde; es ist zugleich auch eine gewisse Beschämung, daß ich meine Entwürfe über das Glück der Menschen und über Deins insbesondere bis jetzt so wenig habe zur Ausführung bringen können. Wie viel bleiben doch unsern Thaten unsern Hoffnungen schuldig, und wie oft spottet ein unerklärbares Verhängniß unsres besten Willens!

Also unsre gute Mutter kränkelt noch immer? Sehr gern glaub' ich es, daß ein schleichender Gram ihrer Gesundheit entgegenarbeitet: und daß Medicamente nichts thun. Aber du irrst dich, meine gute Schwester, wenn Du ihre Besserung von meiner Gegenwart hoffst. Unsere liebe Mutter nährt sich gleichsam von beständiger Sorge. Wenn sie auf einer Seite keine mehr findet, so sucht sie sie mühsam auf einer andern auf. Wie oft haben wir Alle uns das in's Ohr gesagt! Ich bitte Dich auch, ihr es in meinem Namen zu wiederholen. Ich spreche ganz allein als Arzt — denn daß eine solche Gemüthsart das Schicksal selbst nicht verbessern, daß sie mit einer Resignation auf die Vorsicht durchaus nicht bestehen könne, wird unser guter Vater ihr öfter und besser gesagt haben. — Dein Zufall ficht mich wirklich nicht wenig an. Ich erinnere mich, daß Du ihn mehrmals gehabt hast, und bin der Meinung, daß eine Lebensart mit starker Leibesbewegung, neben einer verdünnenden Diät, ihn am besten hemmen würde. Nimm zu-

weilen eine Portion Salpeter mit Weinstein; und trinke auf das Frühjahr die Molken.

Du äußerst in Deinem Briefe den Wunsch, mich auf der Solitüde*) im Schooß der Meinigen zu sehen, und wiederholst den ehemaligen Vorschlag des lieben Papas, beim Herzog um meine freie Wiederkehr in mein Vaterland einzukommen. Ich kann dir nichts darauf antworten, als daß meine Ehre entsetzlich leidet, wenn ich ohne Connexion mit einem Fürsten, ohne Charakter und dauernde Versorgung, nach einer einmal geschehenen gewaltsamen Entfernung aus Würtemberg mich wieder da blicken lasse. Daß der Papa den Namen zu dieser Bitte hergiebt, nützt mir wenig, denn Jedermann würde doch mich als die Triebfeder anklagen, und Jedermann wird, so lange ich nicht beweisen kann, daß ich den Herzog von Würtemberg nicht mehr brauche, in einer (mittelbar oder unmittelbar, das ist eins) erbettelten Wiederkehr ein Verlangen, in Würtemberg unterzukommen, vermuthen. Schwester, überdenke die Umstände aufmerksam; denn das Glück Deines Bruders kann durch eine Uebereilung in dieser Sache einen ewigen Stoß leiden. Ein großer Theil Deutschlands weiß von meinen Verhältnissen gegen Euern Herzog und von der Art meiner Entfernung. Man hat sich für mich auf Unkosten

---

*) Das Lustschloß des Herzogs von Würtemberg, wo Schillers Eltern wohnten.

des Herzogs interessirt — und wie entsetzlich würde die Achtung des Publikums (und diese entscheidet doch mein ganzes zukünftiges Glück), wie sehr würde meine Ehre durch den Verdacht sinken, daß ich diese Zurückkunft gesucht, daß meine Umstände mich meinen ehemaligen Schritt zu bereuen gezwungen, daß ich diese Versorgung, die mir in der großen Welt fehlgeschlagen, auf's Neue in meinem Vaterlande suche. Die offene, edle Kühnheit, die ich bei meiner gewaltsamen Entfernung gezeigt habe, würde den Namen einer kindischen Uebereilung, einer dummen Brutalität bekommen, wenn ich sie nicht behaupte. Liebe zu den Meinigen, Sehnsucht nach dem Vaterlande entschuldigt vielleicht im Herzen eines oder des andern redlichen Mannes; aber die Welt nimmt auf das keine Rücksicht. Uebrigens kann ich nicht verhindern, wenn der Papa es dennoch thut. Nur das sage ich Dir, Schwester, daß ich, im Fall es der Herzog erlauben würde, dennoch mich nicht eher im Würtembergischen blicken lasse, als bis ich wenigstens einen Charakter habe, woran ich eifrig arbeiten will, im Fall er es aber nicht zugibt, mich nicht werde enthalten können, den mir dadurch zugefügten Affront durch offenbare Sottisen gegen ihn zu rächen.

Nunmehr weißt Du genug, um vernünftig in dieser Sache zu rathen. Schlüßlich wünsche ich Dir und Euch allen von ganzem Herzen ein glückliches Schicksal im 1784. Jahre; und gebe der Himmel, daß wir alle Fehler des

vorigen in diesem wieder gut machen; geb' es Gott, daß das Glück seine Versäumniß in den vergangenen Jahren in dem jetzigen einbringe.

58.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 1. Januar 1784.

Was um Gotteswillen ist Ihnen widerfahren, meine Freundin, daß Sie mir schon ganze Monate lang keine Spur Ihres Daseyns mehr geben, und meinen letzten fünf Blatt langen Brief so ganz unbeantwortet lassen? Da ich mir keine Veränderung Ihrer Denkungsart vorstellen kann, so muß ich nothwendig eine Krankheit anklagen, denn daß Ihr Brief oder der meinige liegen geblieben, ist ganz unwahrscheinlich. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich nicht lange in einer so traurigen Ungewißheit, die mir in meiner jetzigen Lage (denn noch bin ich nicht vom Fieber frei) äußerst schwer auffällt. Denken Sie sich meine äußerst angestrengte Situation. Um mit Anstand hier zu leben, und die mir vorgesetzte Summe Geldes zur Bezahlung meiner Schulden herauszuschlagen. — Um zugleich die Ungeduld des Theaters und die Erwartungen des hiesigen Publikums zu

befriedigen, habe ich während meiner Krankheit mit dem Kopf arbeiten, und durch starke Portionen China meine wenigen Kräfte so hinhalten müssen, daß mir dieser Winter vielleicht auf Zeitlebens einen Stoß versetzt.

In zehn Tagen wird der Fiesko mit allem Aufwand bei Eröffnung des hiesigen Carnevals gegeben, und diese Lustbarkeiten dauern zwei Monate fort, und werden mich ziemlich incommodiren, denn ich muß meine Stücke alle selbst anordnen. Sonst bin ich mit meinen hiesigen Verhältnissen zufrieden, und ich genieße das ganze Vertrauen und die Achtung Dalberg's. Doch was schreib' ich dergleichen? — Vielleicht haben Sie mich ganz vergessen, vielleicht sind Sie meine Freundin nicht mehr — villeicht, Gott bewahre mich! krank? — Ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen theuer ist, reißen Sie mich aus dieser entsetzlichen Unruhe. Nur zwei Worte und dann will ich Ihnen wieder genug antworten.

59.

An A. v. Klein*).

Mannheim, den 8. Januar 1784.

Sehr angenehm war mir die Nachricht von meiner Aufnahme in die Churfürstl. deutsche Gesellschaft, welche ein so schöner Beweis Ihrer thätigen Freundschaft für mich ist, und es wäre meine Pflicht gewesen, Ihnen persönlich dafür zu danken. Verzeihen Sie es einer gewissen kranken Erschöpfung, welche mir die bisherigen vielen Proben meines Fiesko zugezogen haben, und einer Ueberhäufung von den unangenehmsten Geschäften, die durch meine bisherige Zerstreuung liegen geblieben sind. Sollten Sie nur noch heute in Mannheim verweilen, so habe ich vielleicht noch die Freude, Sie zu sehen. Wie Ihnen der Fiesko gefallen hat, wär' ich zu wissen sehr begierig.

---

*) Anton von Klein, geboren 1744 zu Molsheim, gestorben 1810 als Churpfalz-Zweibrückischer Rath, Professor der Dichtkunst und Philosophie zu Mannheim.

60.

An Wolzogen.

Mannheim, den 18. Januar 1784.

Bester Freund — daß Sie mir ja nicht wegen meines langen Stillschweigens zürnen, davon Sie den richtigen Grund schon von selbst errathen haben. Wahrhaftig, ich kann mir meinen Leichtsinn und meine Nachlässigkeit in Beantwortung der Briefe nicht vergeben und noch weniger abgewöhnen. Eltern und Freunde und Buchhändler klagen über mich. Glauben Sie indessen, daß diese Unrichtigkeit im Schreiben in gar keinem Zusammenhange mit meiner Freundschaft und meinem Herzen ist. Wie sehnlich wünschte ich Ihr Schicksal zu Ihrem Vortheil entschieden! Wie ganz fühle ich Ihre Lage! — es war auch die meinige. Sollten Sie aber am Ziel noch unterliegen? — Sie haben eine Meile zurückgelegt. Machen Sie auch immer diese Spanne noch. — Es wird sich, es muß sich bald auflösen. Ihre Neigung, Jurist zu werden, hat insofern meinen vollkommenen Beifall, wenn Sie Ihrem jetzigen Fach nicht ganz ungetreu werden wollen. Die Verbindung der Jurisprudenz mit dem Studium der Finanzen berechtigt Sie zu dem größten und fruchtbarsten Posten in einem Staate, und öffnet Ihnen eine der glänzendsten Bahnen. — Aber werden Sie sich in diesem neuen weitschichtigen Feld

nicht zu sehr verlieren? Wird die nothwendige Beschäftigung mit den Elementen einer so trocknen Wissenschaft Ihrem, nach thätigem Denken verlangenden Geist nicht unerträglich werden? — Wird es Ihre Seelenkräfte nicht theilen? — Die Engländer werfen sich mit allen Geisteskräften auf einen oft eingeschränkten Theil einer Wissenschaft und Kunst, und werden in diesem einzig und groß. — Es ist gefährlich, die Fläche zu weit auseinander zu breiten; denn sie wird in eben dem Grade dünner und schwächer. Indeß können Sie von Ihrem Talent und Ihrer Jugend mit Recht einen glücklichen Fortgang erwarten. Ich bin auch darin Ihrer Meinung, daß Würtemberg nicht nothwendig die Sphäre Ihrer Wirksamkeit sein müsse. Immer arbeiten Sie über diese hinaus. — Doch werden Sie vielleicht einige Jahre mit Vortheil hier wirken. Man ficht anfänglich ja auch mit dem Rappier, — und lernt damit Fertigkeit und Gewißheit auf den ernsthaften Degen. An meiner sächsischen Reise auf den Sommer soll mich nichts als Krankheit und Tod hindern, — und diese, mein Bester, machen wir mit einander. Dieser Zeitpunkt verspricht mir die seligsten Augenblicke. Aber sagen Sie mir doch, Lieber, was muß geschehen sein, daß Ihre Mama mir schon auf zwei große Briefe nicht geantwortet hat, da sie doch immer in diesem Punkt mich beschämt hat? Morgen werd' ich den dritten schreiben, und wenn dieser das nämliche Schicksal hat, so weiß ich nicht, was ich denken soll, da keine

erkältete Freundschaft statt finden kann. Ueber diesen beruhigen Sie mich doch bald. Sie können Ihre Mutter vielleicht feurig lieben — vielleicht auch nicht; aber mehr Ursache als ich, können Sie dazu nicht haben. Die vorige Woche hat man hier auf das prächtigste meinen Fiesko gegeben, und in diesem Carneval wird er noch zweimal wiederholt. Wirklich druckt man an meiner Luise Millerin, welche in höchstens vier Wochen zu haben sein wird. Ich bin jetzt Mitglied der Kurfürstl. deutschen Gelehrten Gesellschaft, und also mit Leib und Seele Kurpfälzischer Unterthan. Diese Kleinigkeiten interessiren Sie vielleicht nicht weniger, als mich, mein Bester, die Ihrigen.

61.

An Zumsteeg *).

Mannheim, den 19. Januar 1784.

Allerdings, lieber Freund, verdiene ich Vorwürfe von Dir, daß ich schon mehrere Briefe von Dir unbeantwortet gelassen; und nichts als meine Krankheit und Ueberhäufung

*) Johann Rudolph Zumsteeg, geboren 1766 zu Sachsenflue im Odenwalde, war mit Schiller gleichzeitig Zögling der Karlsakademie. Er starb am 27. Januar 1802 als Herzogl. Würtembergischer Concertmeister zu Stuttgart.

von Geschäften kann mich entschuldigen. Zu Deiner Genugthuung kann ich Dir sagen, daß Nachlässigkeit im Schreiben die allgemeine Klage, sogar meiner Familie, über mich ist, und sich also wenigstens auf meine Freundschaft, nichts daraus schließen läßt. Weggerechnet, daß ich in weitläufige Correspondenzen verwickelt bin, hat mich vorzüglich die mühsame Umschmelzung meines Fiesko für deutsche Theater, die ich in öffentlichen Zeitungen versprochen, und, um Wort zu halten, sogar in meinen fieberfreien Augenblicken vornehmen mußte, von den angenehmen Pflichten gegen meine Freunde zurückgezogen, unter denen Du, mein Lieber, gewiß nicht der Letzte bist. Vergieb mir das, wie Du mir schon so Manches vergeben hast, und glaube mit Ueberzeugung, daß ich die Ungeduld und Wärme, womit Du unsere Freundschaft auffrischen wolltest, in jeder Hinsicht zu schätzen weiß. Also genug von diesem.

Du schreibst mir sehr schmeichelhaft, daß Dich Alles, was mir widerfahren, sehr warm interessire. Sei versichert, daß ich in eben dem Falle bin. Unmöglich also kann mir Deine Verheirathung — eine große Epoche unsers Schicksals — Kleinigkeit sein. Muthe mir indessen nicht zu, daß ich hier auskrame, was ich allenfalls über diesen Punkt denke, sondern nimm einen wahren und warmen Glückwunsch an. In etwas glaube ich Deine Frau zu kennen, und auch dieses Wenige berechtigt mich, Deiner Wahl meinen ganzen Beifall zu geben. Sei mit ihr glücklich, theu-

rer Freund, und handle auch so, daß sie niemals aufhört, es mit Dir zu sein. An eine Person, die mit uns Freuden und Leiden theilt, die unsern Gefühlen entgegenkommt, und sich so innig, so biegsam an unsere Launen schmiegt, gekettet zu sein, — an ihrer Brust unsere Seele von tausend Zerstreuungen, tausend wilden Wünschen und unbändigen Leidenschaften abzuspannen, und alle Bitterkeiten des Glücks im Genuß der Familie zu verträumen — das ist wahre Wonne des Lebens, um die ich Dich von ganzem Herzen beneide.

Aber wie in aller Welt kömmst du dazu, mich auf dem Wege der Ehe zu glauben? Mich? — So vortheilhaft ich von Verbindungen dieser Art denke, so wenig kann ich doch in meiner gegenwärtigen Lage davon Gebrauch machen; denn mein Schicksal, so sehr ich auch wirklich damit zufrieden bin, ist doch nur ein angenehmer Traum meiner Jugend, den ich nie entschlossen war, ewig zu machen. Mein gegenwärtiges Leben taugt unvergleichlich für meine vier und zwanzig Jahre; aber wird es mich auch im dreißigsten noch reizen? Vielleicht darf ich mir einen kleinen Anspruch auf das, was man Glück heißt, erlauben. Bedenke selbst, wie mich eine Heirath von der Bahn zu demselben ablenken würde. Zwar habe ich über ein großes Glück meine eignen Capricen. Doch auch bei der größten Gleichgültigkeit gegen Ruhm und glänzende Schicksale wäre eine Verheirathung mein Fall nicht, denn mein ungestümer

Kopf und warmes Herz würden jetzt keine Frau glücklich machen.

— Nun, lieber Freund, erlaube mir noch eine kleine Frage. Hast Du alle Deine Leidenschaften auf Deine Frau verpflanzt, oder allenfalls noch einen glimmenden Funken für den Künstler zurückbehalten? Wird die Welt ihre großen Erwartungen von Dir zurücknehmen müssen? Oder wirst Du zwischen den Ansprüchen des Genies und Deiner Louise (so heißt sie doch) eine glückliche Theilung machen? — Ich habe Dein Gesicht für Ruhm und Unsterblichkeit glühen sehen. Dein Ehrgeiz und Dein Talent sollen mir für meine Hoffnungen bürgen.

Billig erwartest Du, daß ich Dir meine Schicksale unter fremdem Himmel mittheile, denn mein Leben hat ohnehin die Farbe eines Romans, und mein sonderbarer Kopf läßt freilich auf sonderbare Situationen schließen. Aber für Briefe ist dieses Thema zu weitläufig und vielleicht auch zu gefährlich. Jetzt lebe ich zu Mannheim in einem angenehmen dichterischen Taumel. Kurpfalz ist mein Vaterland, und durch meine Aufnahme in die gelehrte Gesellschaft bin ich nationalisirt und Kurfürstl. Pfalzbaierischer Unterthan. Mein Klima ist das Theater, in dem ich lebe und webe, und meine Leidenschaft ist glücklicherweise auch mein Amt. — Am 11. dieses Monats ist mein Fiesko mit allem Pomp hier gegeben worden; nächsten Sonntag wird er wiederholt. In drei Wochen kannst Du mein neues

Stück Luise Millerin*) gedruckt haben. Wenn Du, mein Bester, in Gesellschaft Deiner Frau, während der hiesigen Carnevals-Lustbarkeiten hieher fliegen könntest — an Vergnügen wollte ich Dir's nicht fehlen lassen, und mit den Unkosten wollten wir schon fertig werden. Benda bringt schon den ganzen Winter bei uns zu, und im öffentlichen Concert könntest Du Dich hören lassen. Meine Räuber werden nächstens gegeben und noch andere große Stücke, die Dich gewiß auf das schönste zerstreuen würden. Tanzen kannst Du auf dem Vauxhall nach Lust. Ueberlege es und überrede noch andere Freunde dazu. Jetzt lebe wohl, und küsse in meinem Namen Deine Frau. Eifersüchtig wirst Du doch nicht werden? Eingeschlossene Briefe wirst Du so gut sein zu bestellen. Deinem Maultrommel-Virtuosen ist durch Herrn Concertmeister Fränzel Protection widerfahren. Noch einmal lebe wohl, und empfiehl mich allen meinen ehemaligen Freunden.

---

*) Kabale und Liebe.

62.

An Dalberg.

Frankfurt am Main, den 1. Mai 1784.

Noch voll und warm von der Geschichte des gestrigen Abends, eile ich, Sie von dem Triumph zu benachrichtigen, den die Mannheimer Schauspielkunst feierlich in Frankfurt erhielt. Gestern, Freitags, wurde Herrn Ifflands Stück *), bei vollem Hause und ungewöhnlicher Stille, mit außerordentlichem Beifall gegeben. Herr Iffland, als Verfasser und Schauspieler, und Herr Beil wurden mit lärmendem Händeklatschen herausgerufen, und Alles bewies die äußerste Achtung gegen die vortrefflichen Abgesandten des Mannheimer Theaters. Es ist zu weitläufig für einen Brief, meine Meinung über Großmann's Gesellschaft auszukramen; das aber ist zuverlässig wahr, daß Iffland und Beil unter den besten hiesigen Schauspielern, wie der Jupiter des Phidias unter Tüncherarbeiten hervorragten. Nie habe ich lebendiger gefühlt, wie sehr jedes andere Theater gegen das unsrige zurückstehen müsse, als hier, und Großmann wird Mühe haben, nach der Abreise unserer Schauspieler, zu Frankfurt, in seinem Werth zu

*) Albert von Thurneisen.

bleiben. Es soll einer meiner angenehmsten Augenblicke sein, Ihnen ausführlich zu sagen, wie sehr gegründet diese Erklärung ist. Wo wir hinkommen, beweist man dem Mannheimer Theater die entschiedenste Achtung. Iffland's und Beil's Spiel haben eine Reputation unter dem Frankfurter Publikum veranlaßt. Man ist warm für die Bühne geworden. Jedermann sagt auch, daß Großmann's Schauspieler noch nie so warm als gestern gespielt haben — ein Beweis, wie groß Meister und Mitschauspieler zu wirken im Stande sind.

Heute ist väterliche Rache*) und Montag Kabale und Liebe. Ich gestehe, daß mir bei den schrecklichen Aussichten auf meine Lady und dergl. bange ist, convulsivische Bewegungen auszustehen, wie ein Verurtheilter, und daß ich gern auf die Ehre Verzicht thäte, eins meiner Stücke hier vorgestellt zu sehen, wenn ich Großmann mit guter Art davon zurückbringen könnte. Indessen hoffe ich, daß meine Gegenwart, verbunden mit Iffland's und Beil's Spiel, mehr bewirken soll, als Frankfurt von Großmann's Gesellschaft erwartet. Iffland wird den Kammerdiener spielen, den ich, mit Weglassung aller amerikanischen Beziehungen, wieder in das Stück hineingeschoben habe. Ich brenne vor Begierde, Ihnen weitläufig alle Bemerkungen mitzutheilen, die ich

*) Schauspiel von Ziegler.

hier machte und noch machen werde, und ich weiß zuverlässig, daß, wenn es möglich wäre, meine Achtung für das Mannheimer Theater zu vergrößern, nichts in der Welt dies mehr bewirken könnte, als mein hiesiger Aufenthalt.

63.

An Rennschüb *).

Frankfurt am Main, den 1. Mai 1784.

Nur mit wenigen Worten, liebster Freund, will ich Sie von dem guten Erfolg benachrichtigen, den Iffland's und Beil's Spiel hier gehabt hat. Bei einem vollgestopften Schauspielhause ist gestern Iffland's Stück hier gegeben worden, und Beide, Iffland und Beil, wurden mit ungestümem Applaudissement herausgerufen. Alles ist für die Mannheimer Schauspieler enthusiasmirt, und Großmann's Gesellschaft, die gestern sich selbst übertroffen haben soll, verschwindet neben der unsrigen. Wir werden von Fresserei zu Fresserei herumgerissen, und kaum daß ich einen nüchternen Augenblick erwische, wo ich Ihnen, mein Bester, ein paar Zeilen schreiben kann. Von Großmann

*) Regisseur der Mannheimer Bühne, nach Meyer's Tode, der früher diese Stelle bekleidete.

viele Empfehlungen; das Weitere aber kann ich Ihnen nur mündlich sagen. Heute ist die väterliche Rache, und Montag, mir zu Ehren, Kabale und Liebe, welche ich gern hintertreiben möchte, um meine Ohren nicht mißhandeln zu lassen. Mir ist Angst für die hiesige Lady. Ihre Frau hat mich verwöhnt. Den Ausgang sollen Sie mündlich erfahren.

64.

An Reinwald.

Mannheim, den 5. Mai 1784.

Mit peinigender Beschämung ergreif' ich die Feder, nicht um mein langes Stillschweigen zu entschuldigen — kann wohl ein Vorwand in der Welt Ihre gerechten Ansprüche auf mein Andenken überwiegen? Nein, mein Theurer, um Ihnen diese Undankbarkeit von Herzen abzubitten, und Ihnen wenigstens mit der Aufrichtigkeit, die Sie einst an mir schätzten, zu gestehen, daß ich mich durch nichts als meine Nachlässigkeit rechtfertigen kann. Was hilft es Ihnen, wenn ich auch zu meiner Rechtfertigung anführe, daß ich Aussichten hatte, Sie diesen Frühling selbst wieder zu sehen, daß ich tausend Dinge, die ich für Sie auf dem Herzen hatte, mündlich zu überbringen hoffte? — Dieser Traum ist verflogen, wir sehen uns nunmehr so bald nicht,

und nichts als Ihre Freundschaft und Liebe wird mein großes Versehen entschuldigen. Glauben Sie wenigstens, daß Ihr Freund noch der vorige ist, daß noch kein Anderer Ihren Platz in meinem Herzen besetzt hat, und daß Sie mir oft, sehr oft gegenwärtig waren, wenn ich von den Zerstreuungen meines hiesigen Lebens in stilles Nachdenken überging. — Und jetzt will ich auch auf immer einen Artikel abbrechen, wobei ich von Herzen erröthen muß.

Wie haben Sie gelebt, mein Theurer? Wie steht es mit Ihrem Gemüth, Ihrer Gesundheit, Ihren Cirkeln, Ihren Aussichten in bessere Zukunft? Ist noch kein Schritt zu einer solidern Versorgung geschehen? Müssen Sie sich noch immer mit den Verdrießlichkeiten eines armseligen Dienstes herumstreiten? Hat auch Ihr Herz noch keinen Gegenstand aufgefunden, der Ihnen Glückseligkeit gewährt? Wie sehr verdienen Sie alle Seligkeiten des Lebens, und wie viele kennen Sie noch nicht? — Auch um einen Freund mußt' ich Sie betrügen. Doch nein! Sie haben ihn niemals verloren, und werden ihn auch niemals verlieren.

Vielleicht wünschen Sie mit meiner Lage bekannt zu sein. Was sich in einem Briefe sagen läßt, sollen Sie erfahren. Noch bin ich hier, und nur auf mich kommt es an, ob ich nach Verfluß meines Jahrs, nämlich vom 1. September meinen Contract *) verlängern will oder nicht. Man

---

*) Als Theaterdichter.

rechnet indeß schon ganz darauf, daß ich hier bleiben werde, und meine gegenwärtigen Umstände zwingen mich beinahe, auf längere Zeit zu contrahiren, als ich vielleicht sonst würde gethan haben. Das Theater hat mir dieses Jahr in Allem 500 Fl. Fixum gegeben, wobei ich aber auf die jedesmalige Einnahme einer Vorstellung meiner Stücke Verzicht leisten mußte. Meine Stücke bleiben mir frei zu verkaufen. Aber Sie glauben nicht, mein Bester, wie wenig Geld 600—800 Fl. in Mannheim, und vorzüglich im theatralischen Cirkel ist — wie wenig Segen, möcht' ich sagen, in diesem Gelde ist — welche Summen nur auf Kleidung, Wohnung und gewisse Ehrenausgaben gehen, welche ich in meiner Lage nicht ganz vermeiden kann. Gott weiß, ich habe mein Leben hier nicht genossen, und noch einmal so viel als an jedem andern Orte verschwendet. Allein und getrennt, ungeachtet meiner vielen Bekanntschaften dennoch einsam und ohne Führung, muß ich mich durch meine Oekonomie hindurchkämpfen, zum Unglück mit Allem versehen, was zu unnöthigen Verschwendungen reizen kann. Tausend kleine Bekümmernisse, Sorgen, Entwürfe, die mir ohne Aufhören vorschweben, zerstreuen meinen Geist, zerstreuen alle dichterischen Träume, und legen Blei an den Flug der Begeisterung. Hätt' ich Jemand, der mir diesen Theil der Unruhe abnähme, und mit herzlicher, warmer Theilnahme sich um mich beschäftigte — ganz könnte ich wieder Mensch und Dichter sein, ganz

der Freundschaft und den Musen leben. Jetzt bin ich auch auf dem Wege dazu.

Den ganzen Winter hindurch verließ mich das kalte Fieber nicht ganz. Durch Diät und China zwang ich zwar jeden neuen Anfall, aber die schlimme hiesige Luft, worin ich noch Neuling war, und meine von Gram gedrückte Seele machten ihn bald wiederkehren. Bester Freund, ich bin hier noch nicht glücklich gewesen, und fast verzweifle ich, ob ich je in der Welt wieder darauf Ansprüche machen kann. Halten Sie es für kein leeres Geschwätz, wenn ich gestehe, daß mein Aufenthalt in Bauerbach bis jetzt mein seligster gewesen, der vielleicht nie wieder kommen wird. Vorige Woche war ich in Frankfurt, Großmann*) zu besuchen, und einige Stücke da spielen zu sehen, worin zwei Mannheimer Schauspieler, Beil und Iffland, Gastrollen spielten. Großmann bewirthete mich unter andern auch mit Kabale und Liebe. Nicht wahr, jetzt zürnen Sie wieder, daß ich noch den Muth habe, dieses Stück vor Ihnen zu nennen, da ich Ihnen auch nicht einmal ein Exemplar davon geschickt. Werden Sie mir vergeben, wenn ich Ihnen sage, daß nicht nur dieses Stück, sondern

*) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geboren den 30. November 1746 zu Berlin, Anfangs Kaufmann, späterhin Director einer Schauspielergesellschaft, gestorben zu Hannover am 20. Mai 1796.

auch die beiden andern für Sie zurückgelegt worden, und daß ich fest entschlossen war, sie Ihnen selbst nach der Vorstellung zu bringen, wovon mich eine traurige Nothwendigkeit abhielt, und daß ich das aufgegeben habe, als ich bei Schwan erfuhr, Sie hätten das Stück schon kommen lassen? — Hier zu Mannheim wurde es mit aller Vollkommenheit, deren die Schauspieler fähig waren, unter lautem Beifall und den heftigsten Bewegungen der Zuschauer gegeben. Sie hätt' ich dabei gewünscht. Den Fiesko verstand das Publikum nicht. Republikanische Freiheit ist hier zu Lande ein Schall ohne Bedeutung, ein leerer Name. In den Adern der Pfälzer fließt kein römisches Blut. Aber zu Berlin wurde es vierzehnmal innerhalb drei Wochen gefordert und gespielt. Auch in Frankfurt fand man Geschmack daran. Die Mannheimer sagen, das Stück wäre viel zu gelehrt für sie.

Eine vortreffliche Frau habe ich zu Frankfurt kennen lernen. Es ist Ihre Freundin, die Madame Albrecht*). Gleich in den ersten Stunden ketteten wir uns fest an einander; unsere Seelen verstanden sich. Ich freue mich

---

*) Sophie Albrecht, geboren 1757 zu Erfurt, eine Tochter des Professors der Medicin J. P. Baumer, späterhin mit dem Dr. J. F. E. Albrecht verheirathet, widmete sich der Bühne, und starb zu Hamburg 1840 in hohem Alter. Vergl. über ihr Verhältniß zu Schiller Heinrich Döring's Beiträge zur Charakteristik Schiller's. Altenburg 1845, S. 65 u. f.

und bin stolz, daß sie mich liebt, und daß meine Bekanntschaft sie vielleicht glücklich machen kann. Ein Herz, ganz zur Theilnahme geschaffen, über den Kleinigkeitsgeist der gewöhnlichen Cirkel erhaben, voll edlen, reinen Gefühls für Wahrheit und Tugend, und selbst da noch verehrungswerth, wo man ihr Geschlecht sonst nicht findet. Ich verspreche mir göttliche Tage in ihrer nähern Gesellschaft. Auch ist sie eine gefühlvolle Dichterin. Nun, mein Bester, schreiben Sie ihr, über ihre Lieblingsidee zu siegen und vom Theater zu gehen. Sie hat sehr gute Anlagen zur Schauspielerin, das ist wahr, aber sie wird dieselben in keiner solchen Truppe ausbilden, sie wird mit Gefahr ihres Herzens, ihres schönen und einzigen Herzens, auf dieser Bahn nicht einmal große Schritte thun. Und thäte sie diese auch, schreiben Sie ihr, daß der größte theatralische Ruhm, der Name einer Clairon und Yates, mit ihrem Herzen zu theuer bezahlt sein würde. Mir zu Gefallen, mein Theuerster, schreiben Sie ihr das, mit allem Nachdruck und allem männlichen Ernst. Ich habe es schon gethan, und unsere vereinigten Bitten retten der Menschheit vielleicht eine schöne Seele, wenn wir sie auch um eine große Actrice bestehlen. — Von Ihnen, mein Liebster, wurde Langes und Breites gesprochen. Madame Albrecht und ich waren unerschöpflich in der Bewunderung Ihres Geistes und Ihres mir noch schätzbarern Herzens. Könnten wir uns in einem Cirkel von mehrern Menschen dieser Art vereinigen, und in diesem

engen Kreise der Philosophie und dem Genuß der schönen Natur leben, welche glückliche Idee! Auch der Doctor Albrecht ist ein lieber, schätzbarer Freund von mir. Sein ganzes Wesen erinnerte mich an Sie, und wie theuer ist mir Alles, wie bald hat es meine Liebe weg, was mich an Sie erinnert.

Noch immer trag ich mich mit dem Lieblingsgedanken, zurückgezogen von der großen Welt, in philosophischer Stille, mir selbst, meinen Freunden und einer glücklichen Weisheit zu leben; und wer weiß, ob das Schicksal, das mich bisher unbarmherzig genug herumwarf, mir nicht noch einmal eine solche Seligkeit gewähren wird. In dem lärmendsten Gewühl, mitten unter den Berauschungen des Lebens, die man sonst Glückseligkeit zu nennen pflegt, waren mir doch immer jene Augenblicke am süßesten, wo ich in mein stilles Selbst zurückkehrte, und in dem heitern Gefilde meiner schwärmerischen Träume herumwandelte, und hie und da eine Blume pflückte. Meine Bedürfnisse in der großen Welt sind viel und unerschöpflich, wie mein Ehrgeiz; aber wie sehr schrumpft dieser neben meiner Leidenschaft zur stillen Freude zusammen!

Es kann geschehen, daß ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters ein periodisches dramaturgisches Werk unternehme, worin Aufsätze, welche mittelbar oder unmittelbar an das Geschlecht des Dramas oder an die Kritik desselben grenzen, Platz haben sollen. Wollen Sie, mein Bester,

Einiges in diesem Fache ausarbeiten, so werden Sie sich nicht nur ein Verdienst um mich erwerben, sondern auch alle Vortheile für Ihre Börse davon ziehen, die man Ihnen verschaffen kann; denn vielleicht verlegt und bezahlt die Kurfürstl. Theatercasse das Buch. Schreiben Sie mir Ihre Entschließung darüber. — Daß ich Mitglied der Kurfürstl. deutschen Gesellschaft und also jetzt pfälzischer Unterthan bin, wissen Sie ohne Zweifel. Fahren Sie fort, Ihren Freund zu lieben, der unter allen Verhältnissen des Lebens ewig der Ihrige bleiben wird.

65.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 26. März 1784.

Nunmehr kann ich Ihnen mit freiem, unbefangenem Herzen schreiben, da Sie mich auf's Neue Ihrer Freundschaft versichern, und die meinige nicht zurückstoßen. Gewiß nicht einen Augenblick haben Sie aufgehört, mir das zu seyn, was Sie mir immer waren. Nur der Eigensinn meines Schicksals konnte mich in Lagen versetzen, worin ich gezwungen war, mein eigen Herz zu verleugnen. Es ist vorbei — es soll wenigstens vorbei sein, und eine glück=

liche Zukunft mache den Fehler der Vergangenheit wieder gut. — Zur endlichen Erlösung und Anstellung Ihres Wilhelms wünsche ich Ihnen tausendmal Glück. Er hat darum bluten müssen, und wird jetzt die Freuden der Freiheit desto lebhafter fühlen. Das Angenehmste bei der Sache war mir, daß meine Furcht, er würde nach Hohenheim versetzt werden, ungegründet gewesen. Nun hoffe ich, wird es doch eins von seinen ersten Geschäften sein, die Mutter und Schwester zu besuchen. Natürlicherweise führt ihn dann zwar nicht der nächste Weg, aber doch der Weg der Freundschaft über Mannheim. Ich habe die Freude, meine Zärtlichkeit gegen die Mutter dem Sohne zu beweisen, und Ihre unbegrenzte Liebe zu mir, Ihre vielen Aufopferungen für mich durch eine innige Freundschaft mit Ihrem Liebling in etwas wenigstens zu belohnen. Bringen Sie es ja dahin, daß Wilhelm über hier reist. Wer weiß, ob er mich nicht in einer Lage trifft, die mir verstattet, ihn zu begleiten. Ihren Aufenthalt in Ihrem einsamen Hüttchen beneid' ich, und dieses um so mehr, da mich die sengende Hitze des hiesigen Klima's Alles für meine Gesundheit befürchten läßt. Schon jetzt ist die Luft hier so glühend, wie sie nur unter der Linie sein kann, und die Winde, statt abzukühlen, brennen, als ob sie aus einem Backofen kämen.

19/4 1784

66.

An Dalberg.

Mannheim, den 4. Juni 1784.

Ich kann nicht leugnen, daß mir der Vorfall mit meinem Manuscript*) äußerst unangenehm ist, und daß, wenn ich nicht gezwungen sein soll, durch eine strenge Behauptung meiner darin geäußerten Grundsätze und Meinungen die ganze Gesellschaft gegen mich zu erhitzen, Ihre schleunige Entschließung nöthig ist, mich und gewissermaßen Sie selbst aus der Verlegenheit zu reißen. Ich weiß kein anderes Mittel, als dieses: Sie schreiben noch diesen Abend an K.., unter welchem Vorwand, als Sie für wichtig genug halten, daß er alle ihm zugeschickten Papiere auf der Stelle durch Herrn Rennschüb**) an Sie verabfolgen lassen soll. Geschähe dieses nicht, so wäre K.. insolent genug, mein Manuscript in der morgenden Sitzung zu referiren, und ich könnte mich nicht anders, als durch eine

*) Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? späterhin, mit der veränderten Ueberschrift: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, in Schiller's Werken gedruckt.

**) Regisseur der Mannheimer Bühne.

größere Sottise aus der Sache ziehen. Schreiben sie ihm aber um schleunige Auslieferung des Manuscripts, allenfalls unter dem Vorwande, daß Sie solches zu einem eignen Aufsatze nöthig hätten, und schreiben Sie zugleich Rennschüb, daß er es bei K.. abholen und Ihnen durch einen Expressen schicken soll. Dies ist der einzig mögliche Ausweg, den Sie übrig haben, mir eine Verwirrung zu ersparen, worin ich, wenigsteus durch meine Schuld nicht, gerathen bin.

Julius von Tarent *) ist vortrefflich, beinahe besser, als das erste Mal, ausgefallen; auch der verdächtige Freund ging sehr gut, und das Publicum hat Ursache, mit beiden Stücken sehr zufrieden zu sein. Madame Grusike ist gewiß für uns eine sehr brauchbare Actrice, und keine andere, die mit ihr zu vergleichen wäre, würde unter den Bedingungen bleiben, die sie aus Enthusiasmus für unsere Bühne annehmen will. Das Publikum glaubt nicht anders, als daß sie bleiben wird.

---

*) Trauerspiel von Leisewitz.

67.

An Dalberg.

Mannheim, den 7. Juni 1784.

Der bedenkliche Umstand mit meinem Manuscript ist ganz zu meiner Beruhigung abgelaufen, und K.. dachte auch gar nicht mit einem Gedanken daran, daß ein Mißbrauch davon gemacht werden könnte. Ich war in der letzten Sitzung der Gesellschaft*), und kann Ihnen ungefähr so viel sagen, daß man nur auf Ihre endliche Proposition wartet, um über die beiden Vorschläge das Letzte zu beschließen. Wenn Sie also noch Lust, und für den Antheil der Gesellschaft noch Achtung genug hätten, so glaube ich, daß wenigstens ein Theil des vorgelegten Plans könnte durchgesetzt werden. Meiner Meinung nach müßte vorzüglich und ausdrücklich dahin entschieden werden, daß aus der Gesellschaft ein engerer Ausschuß von allenfalls sechs der Sache kundigen Mitgliedern zur Beurtheilung der Stücke und ihrer Vorstellung auf der Bühne erwählet würde, welcher pflichtmäßig gehalten wäre, schriftlich seine Meinung zu sagen. In diesem Ausschuß müßten nothwendig Sie selbst und auch

---

*) Die Kurpfälzische deutsche Gesellschaft zu Mannheim, deren Mitglied Schiller war.

ich sein, weil sich doch natürlich vermuthen läßt, daß sonst schiefe und unserm Theater inconvenirende Kritiken die gute Sache überwiegen könnten. — Schwan, Kaibel, Günther, Reichert, Klein und Sambuga, glaub' ich, würden dem Fache am meisten gewachsen sein, und es auch mit dem größten Eifer betreiben. Doch werden Sie der Gesellschaft wahrscheinlich darin nachgeben, daß ein jeder die Freiheit hat, über alle Gesichtspunkte eines Stücks und seines Spieles zu entscheiden — nicht aber die verschiedenen Punkte getrennt, und einem Einzelnen anvertraut würden. Wenn dies zu Stande kommt, so würde ich Sie ersuchen, mich gleichsam als wechselseitigen Secretär, die Schlüsse der Gesellschaft dem Theaterausschuß, und die Antworten oder Anfragen des letztern der Gesellschaft referiren zu lassen. Auf diese Art würden beide Collegien durch mich in Zusammenhang gebracht, und auf eine solenne Art mit einander verbunden. Ueber das Werk der Gesellschaft werden Sie nunmehr Schwan's schriftliche Meinung haben. Er hat mir seinen Brief an Sie mitgetheilt, und ich habe weiter nichts daran auszusetzen, als daß unsere Bühne noch einmal so viel gewinnen würde, wenn die Dramaturgie ein eigentliches, periodisch fortlaufendes Werk, und nicht ein bloßer Beitrag zu einem gemeinschaftlichen, vielleicht mit den trockensten Aufsätzen beschwerten, und alle Jahr nur einmal erscheinenden Buche wäre. Ich weiß wohl, daß das Journal der Gesellschaft aufhören wird interessant zu sein,

wenn ich mit dem dramatischen Theil desselben zurücktrete. Ich wollte auch beinah darauf wetten, daß Schwan den Verlag aufgeben wird, wenn dieser Artikel davon ausgeschlossen würde. Aber eben darum hätte ich für die Aufnahme unserer Bühne so sehr gewünscht, daß ich in den Stand gesetzt worden wäre, die Dramaturgie für mich allein in die Welt zu schicken. Da Sie versichern, daß das Theater keinen Schritt für mich thun könne, und da ich von dem Buchhändler keine hinlängliche Belohnung für meine Mühe in dieser Sache erwarten kann, so fürchte ich Alles für meinen schönen Entwurf. — Ich bekenne aufrichtig, daß es mir leid thut, daß eine Anstalt, die der hiesigen Bühne so glänzende Aussichten öffnete, durch ein so geringes Hinderniß scheitern soll, und doppelt wehe thut es mir, weil ich fühle, was und wie viel ich zum Ruhme unserer Bühne würde gethan haben. Gestern ist also die lange im Werke gewesene Dido gegeben worden; ich zweifle aber beinah, ob sie den Beifall des Publikums haben wird. Meinen, ich gesteh' es, hat sie nicht. Poesie und Musik rührten mich gleich wenig; und ich glaube, daß mein Urtheil so ziemlich das allgemeine ist. Doch bin ich schlechterdings kein Kenner, und auch aus Liebe maße ich mir nicht an, darüber zu sprechen. — Meine Cabale und Liebe ist in der Gothaer Zeitung*) so obenhin recen=

*) 1784. St. 43. S. 361 u. f.

sirt, gut gemeint, aber ohne alle Befriedigung für den nach der Sache begierigen Leser. Ich bin jetzt mehr als jemals über mein neues Schauspiel verlegen. Woher ich nur Briefe bekomme, dringt man darauf, ich möchte ein großes historisches Süjet, vorzüglich meinen Carlos zur Hand nehmen, davon Gotter den Plan zu Gesicht bekommen und groß befunden hat. Freilich ist ein gewöhnliches bürgerliches Süjet, wenn es auch noch so herrlich ausgeführt wird, in den Augen der großen, nach außerordentlichen Gemälden verlangenden Welt niemals von der Bedeutung, wie ein kühneres Tableau, und ein Stück, wie dieses, erwirbt dem Dichter und auch dem Theater, dem es angehört, schnellern und größern Ruhm als drei Stücke, wie jenes. — Carlos würde nichts Wenigeres sein, als ein politisches Stück — sondern eigentlich ein Familiengemälde in einem fürstlichen Hause, und die schreckliche Situation eines Vaters, der mit seinem eignen Sohne so unglücklich eifert, die schreckliche Situation eines Sohnes, der bei allen Ansprüchen auf das größte Königreich der Welt ohne Hoffnung liebt, und endlich aufgeopfert wird, müßten, denk' ich, höchst interessant ausfallen. Alles, was die Empfindung empört, würde ich ohnehin mit größter Sorgfalt vermeiden.

68.

An Frau v. Wolzogen.

Mannheim, den 7. Juni 1784.

Dieser angefangene Brief ist entsetzlich lange liegen geblieben. Neulich, wie ich im Schreiben begriffen war, lassen mich meine Freunde in den Pfälzer Hof bitten und bereden mich zu einer Reise nach Heidelberg. Ich komme mit meinem lieben Fieber zurück, und heute finde ich den angefangenen Brief an Sie unter meinen Papieren. Ich will ihn also den Augenblick fortsetzen. Vor einem Monat waren Herr und Frau v. K. hier, und machten mir durch ihre Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigte sehr viel Geist, und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite, und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen. Jetzt sind sie wieder in Landau — haben aber versprochen, öftere Besuche hier abzulegen. — Gestern bekomme ich wieder Visitenkarten von Herrn v. B. und Frau v. L., die aus der Schweiz zurückkommen. Das Unglück aber traf es, daß ich eben nicht zu Hause war, und kam ich noch Zeit genug, um von ihnen Abschied zu nehmen. Sie hoffen durch Meiningen zu kommen, und werden Ihnen also ohne

Zweifel in Bauerbach eine Ueberraschung machen. Unterdessen soll ich Ihnen tausend Empfehlungen schreiben. Sie glauben nicht, wie theuer mir Alles ist, was von Ihnen spricht und nach Ihnen verlangt. Daß ich in Frankfurt gewesen, wissen Sie vermuthlich. — Ich kann nicht läugnen, daß mir während der Zeit meines Hierseins schon manches Angenehme und Schmeichelhafte widerfahren ist; aber es ging doch nie bis auf den Grund des Herzens, und dieses blieb immer kalt und leer. Krankheit und Ueberhäufung von Geschäften gossen zu viel Bitteres in mein bisheriges Leben, und nie werde ich jene frohen heitern Augenblicke zurückrufen können, die ich in der Zeit meines Aufenthaltes in Bauerbach genoß. Wenn ich jetzt ernsthaft über mein Schicksal nachdenke, so find' ich mich seltsam oder sonderbar gerührt. Nie kann ich ohne Bewegung der Seele an den Spaziergang in Ihrem Walde zurückdenken, wo es beschlossen wurde, daß ich eine Zeitlang verreisen sollte. Wer hätte damals gedacht, daß ein ungefährer Gedanke soviel in meinem Schicksal verändern würde? Und doch hat dieser Gedanke vielleicht für mein ganzes Leben entschieden. War mein Aufenthalt etwa nur eine schöne Laune meines Schicksals, die nie wiederkommen wird? War es ein Gebüsch, wo ich auf meiner Wanderung hängen blieb, um desto stärker wieder mitten in den Strom gerissen zu werden? — Noch liegt eine undurchdringliche Decke vor meiner Zukunft. Ich kann nicht einen Augenblick sagen,

wie lang mein hiesiger Aufenthalt dauern wird. Gegenwärtig wenigstens könnt' ich ihn unmöglich abreißen, da mich tausenderlei Fäden binden, und meine Verfassung mich gegenwärtig drängt, auf eine gewisse Zeit zu contrahiren. Daß ich aber früher oder später eine Reise zu Ihnen machen kann, bin ich vollkommen gewiß überzeugt. Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme ein Paquet aus Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen*) Briefe voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die Eine hat mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die Andere sich und die drei andern Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm war. Sehen Sie, so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille und eine von jeder

---

*) Es waren Ludwig Ferdinand Huber (geboren 1764 zu Paris, gestorben 1804 zu Ulm als bairischer Landesdirectionsrath), Christian Gottfried Körner (der Vater des Dichters, geboren 1756 zu Leipzig, gestorben 1831 als Geh. Oberregierungsrath zu Berlin), Körner's Braut, Minna Stock und deren Schwester Dora. Vergl. Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke, von K. Hoffmeister. Th. 1. S. 261 u. f.

Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. — So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen, — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht, und aus keinem andern Grund, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu sein, ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung, als der laute Zuruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten — und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Cirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuen, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lang verweht ist, man mein Andenken segnet, und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann freue ich mich meines Dichterberufs, und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnisse. Sie werden lachen, liebste Freundin, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich mich schon eine Zeitlang mit dem Gedanken trage, zu heirathen. Nicht, als ob ich hier schon gewählt hätte, im Geringsten nicht, ich bin in diesem Punkte noch so frei, wie vorhin — aber eine öftere Ueberlegung, daß nichts in der Welt meinem Herzen die glückliche Ruhe und meinem Geist die zu Kopfarbeiten so nöthige Freiheit und stille leidenschaftlose Muße verschaffen könne, hat diesen Gedanken in mir hervorgebracht. Mein Herz sehnt sich nach Mittheilung und inniger Theilnahme.

Die stillen Freuden des häuslichen Lebens würden, müßten mir Heiterkeit in mein Geschäft geben, und meine Seele von tausend wilden Affecten reinigen, die mich ewig herumzerren. Auch mein überzeugendes Bewußtseyn, daß ich gewiß eine Frau glücklich machen würde, wenn anders innige Liebe und Antheil glücklich machen kann — dieses Bewußtsein hat mich schon oft zu dem Entschluß hingerissen. Fände ich ein Mädchen, das meinem Herzen theuer genug wäre, oder könnte ich Sie beim Wort nehmen, und Ihr Sohn werden. Reich würde freilich Ihre Lotte nie — aber glücklich.

69.

An Klein *).

Mannheim, den 9. Juni 1784.

Dalberg's und meine Ideen **), die wir kürzlich der deutschen Gesellschaft vortrugen, oder vortragen ließen, sind sehr unter unserm Wunsche aufgenommen worden, und

---

*) Anton Edler von Klein, geboren 1744 zu Molsheim, gest. am 5. December 1810 als Kurpfalz-Zweibrückischer Geh. Rath und Professor der Dichtkunst und Philosophie zu Mannheim.

**) Ueber die Herausgabe einer dramaturgischen Monatsschrift.

mit Mißvergnügen hab' ich von Seiten einiger Mitglieder die Bemerkung gemacht, daß alle Institute zur Beförderung der schönen Literatur und Kunst wenig Eingang bei Männern finden, die es unter der Würde eines Mannes halten, sich laut für etwas in diesem Fache zu erklären.

70.

An Petersen.

Mannheim, den 1. Juli 1784.

Ich bilde mir fast ein, daß Du Dasjenige, was ich Dir jetzt schreibe, entweder durch den Weg der Zeitung oder durch den Geheimen Secretär Klein schon erfahren haben wirst. Weil aber die Sache einen, Dir und mir merkwürdigen Gang genommen hat, so ist Dir's vielleicht nicht ganz unangenehm, etwas Näheres davon durch mich zu erfahren. Deine Abhandlung über die Preisfrage unserer deutschen Gesellschaft *) buhlte mit einer andern, die

---

*) Welches sind die Veränderung und Epochen der deutschen Hauptsprache seit Carl dem Großen u. s. w., gedruckt in den Schriften der Kurfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim. Bd. 3. S. 7 u. f.

den Professor Meister in Zürich zum Verfasser hat*), um den Preis. Die Mehrheit entschied für die letztere, doch mit dem Zusatz, daß die Deinige In magnis voluisse sat est, an innerer Vortrefflichkeit ihr so nahe gränze, daß es der churpfälzischen Gesellschaft zur Ehre gereiche, sie nicht ohne anständige Belohnung zu lassen. Du bekommst also ein Accessit, eine goldene Medaille von 25 Ducaten, die Dir sehr gefallen wird. Der Churfürst setzt jährlich so viel für eine Preisfrage aus; weil aber schon drei Jahre keine Abhandlung gekrönt zu werden verdiente, stieg die Summe zu 75. Deine Medaille bezahlt die Casse der deutschen Gesellschaft, sie darf Dir also um so werther sein, da sie ein außerordentlicher Schritt und eine ganz freiwillige Ausgabe der Gesellschaft ist, die sie sich gar wohl hätte ersparen können, wenn sie weniger gerecht gegen Dich gewesen wäre. Was Dir aber bei dem ganzen Vortrag das Interessanteste sein könnte, will ich Dir jetzt erzählen. Die Gesellschaft hatte schon angefangen, Verzicht auf die Preisaustheilung zu thun, da alle vorher eingelaufenen Aufsätze ohne Werth waren, als der Deinige und der Deines Nebenbuhlers eingeschickt wurden. Schon der erste Anblick kündigte eine bessere Feder an. Ich sah sie

*) Hauptepoche der deutschen Sprache seit dem achten Jahrhundert; gedruckt a. a. O. Bd. 1. S. 255 u. f. Bd. 2. S. 5 u. f.

zu der Zeit noch nicht. Nach einem Beschluß der Gesellschaft, der in solchen Fällen gewöhnlich ist, wurden drei Mitglieder ausgeschossen, diese beiden Schriften zu beurtheilen, und in voller Sitzung der Gesellschaft darüber zu referiren. Ein sonderbarer Zufall war schuld, daß ich der Dritte unter diesen Dreien war. Mieg und der hiesige Hofcaplan Sambuga (Du wirst natürlicherweise keinen Gebrauch von diesem Vertrauen machen) waren die Andern. Als mir Mieg Deine Abhandlung übergab, wie erstaunte ich, Deine Hand zu erkennen! Eine sonderbare Empfindung war es für mich; wenn ich jetzt den seltsamen Lauf unserer Schicksale überlegte, der mich an einem fremden Ort, und in solchen Beziehungen auf dich wirken lassen wollte. Mir fielen alle die vergangenen Abende ein, die wir in Gesellschaft so traulich verlebten, alle die Gespräche, die wir da führten, die Entwürfe alle, die wir da schmiedeten. Ich mußte in die Pfalz exulieren, ich mußte Mitglied dieser Gesellschaft werden, um Dir vielleicht darin dienen zu können. Doch das Letztere ist noch zweifelhaft. Ich las Deine Abhandlung einigen Gliedern der Gesellschaft in einem Privatbesuch vor. Sie gefiel außerordentlich. Ich las die andere vor. Man zweifelte, schwankte, und der gefällige Styl der letzten, bei gleichem Werth, entschied. Das war auch meine Meinung. Offenherzig gestehe ich Dir das, denn ich hasse die lächerliche Sucht, sich eines Verdienstes um Jemand zu rühmen, das man nicht hatte. Es

war mir leid, daß meine erste Hoffnung, Dir eine solche Freude zu machen, zu Trümmern ging. Mit vollem Herzen hatte ich schon an Dich einen Brief aufgesetzt, worin ich Dir schrieb, Du würdest den Preis bekommen, aber die zweite Abhandlung machte mich wankend. Ich wurde Dir abtrünnig; vielleicht, daß ich nicht die Freundschaft allein, sondern auch wirklich die Wahrheit beleidigte; aber genug, ich urtheile nach meinem Kopf und Gefühl, und zwang mich, gerecht zu sein. Wenigstens hielt ich die andere für die bessere, und die bessere sollte gekrönt sein. So weit habe ich gegen Dich gehandelt. Ueberzeugt aber, daß die Deinige fürtrefflich und (im Fall die andere nicht eingelaufen) untadelhaft wäre, drang ich mit allem Einfluß, den ich allenfalls habe, und mit allen Gründen, die ich aufrufen konnte, darauf, den Preis zu theilen, und Dir 25, dem Andern 50 Ducaten zuzuerkennen. Ohne die geringste Verabredung war auch Mieg ganz einer Meinung mit mir. Die Gesellschaft war unschlüssig, und ich hatte endlich die Freude, durch eine detaillirte Kritik, Auszug und Gegeneinanderstellung beider, das Conclusum zu Stande zu bringen, daß Dir von Seiten der gesellschaftlichen Casse 25 Ducaten extra zugesprochen wurden. Dies ungefähr ist mein geringes Verdienst, aber ich gestehe Dir ausdrücklich, nicht der Rücksicht auf unsere Bekanntschaft, bloß meiner Ueberzeugung hast Du es zu danken. Eben das würde ich einem Fremden gethan haben. Deine Ab-

handlung ist vortrefflich. Mein richterlich Amt hat mich in die Nothwendigkeit gesetzt, sie zu studiren, und ich danke Dir für Deine Belehrung. Den Preis wirst Du bekommen, oder schon haben. Er ist sehr einfach und edel. Nun noch eine Erklärung. Wenn es allenfalls deine Convenienz sein sollte (und ich glaube es beinahe), unser Mitglied zu werden, so schreibe mir's, und rechne auf meine kräftige Mitwirkung. Ich habe so ziemlich Einfluß auf die Mehrsten, und der Präsident ist ganz auf meiner Seite. Vorläufig könnte ich Dir's gewiß versprechen. Ist es Dir also Ernst, so setze ein Schreiben an mich auf, worin Du mich bittest, der Gesellschaft in Deinem Namen für die Ehrenmünze zu danken, und den Wunsch äußerst, darin aufgenommen zu werden. Diesen Brief lese ich Jedem, der Gewicht hat, einzeln vor, und stimme die Gemüther, daß ich der Beistimmung versichert bin, wenn ich ihn öffentlich vorlese. Den Präsidenten habe ich schon sondirt, und seine Stimme hast Du. Das Einzige, worum ich Dich bitte, ist, sei in Deinem Briefe an mich ein bischen fremd, sonst möchte die Gesellschaft, die es noch nicht vergessen hat, wie ich für Dein Accessit stritt, aus unserer Vertraulichkeit auf meine Parteilichkeit schließen, und es in Zukunft bleiben lassen, mir Sachen von solcher Wichtigkeit zu übergeben. Hoffentlich aber wirst Du auch dem Freunde ein Zettelchen beilegen. Die Vortheile, welche Dir eine solche Verbindung gewährt, sind nicht ganz unbeträchtlich. Weg=

gerechnet, was sie überhaupt in Deinem Verhältniß zu Deinem Besten wirken muß, so kommst Du dadurch mit den besten Gelehrten in der Pfalz in nähern Zusammenhang, und wenn Du hierher kommst, bist Du kein Fremder mehr. Du hast Sitz und Stimme in unsern Sitzungen, die churfürstliche Bibliothek steht Dir frei (denn jedes Mitglied kann Bücher aus derselben nach Hause verlangen, und was ich begehre und nicht da ist, muß angeschafft werden); für jeden gedruckten Bogen in gesellschaftlichen Aufsätzen erhältst Du drei Ducaten und andere Kleinigkeiten mehr. Mir war die deutsche Gesellschaft äußerst angenehm, denn durch sie habe ich wieder ein Vaterland und die bessern Verbindungen, die mir jetzt doppelt zu statten kommen, da ich entschlossen bin, auf Michaelis in Heidelberg Doctor zu werden, und mich auf immer hier zu etabliren. Schreibe mir bald, liebster Freund, und laß mich auch Mehreres von Deinen Umständen wissen. Unserm lieben Abel*) empfiehlst Du mich, das versteht sich. Das Gescheidteste wäre, wenn Ihr Beide mich diesen Sommer hier überraschtet. — Hoven's Stimme ist verhallt in Selma. Ich

---

*) Johann Friedrich Abel, geb. 1751 zu Vaihingen an der Enz, war Professor der Philosophie an der Carlsakademie in Stuttgart, und gewann einen wesentlichen Einfluß auf die Ausbildung von Schiller's poetischem Talent. Er starb 1829 zu Schorndorf.

hab ihm geschrieben, welches Verdienst meine Faulheit sehr hoch anrechnet, und noch war ich so glücklich nicht, Antwort von ihm zu erhalten. Reib' ihm das ein bischen unter die Nase. Er könnte jetzt ein paar hundert Gulden empfangen, denn die deutsche Gesellschaft hat auf das beste Lustspiel einen Preis gesetzt, weil unsere Verordnungen wollen, daß Sprache und schöne Wissenschaft alle Jahre alterniren. Mein Papier geht zu Ende, also lebe wohl.

71.

An Dalberg.

Mannheim, den 2. Juli 1784.

Ich schicke Ihnen den kurzen schriftlichen Aufsatz über mein Unternehmen einer Mannheimer Dramaturgie. Wenn die Sache wirklich, wie ich ganz gewiß glaube, Epoche für unsere Bühne macht, und die letzte Hand an das große Werk legt, unser Theater in Deutschland herrschend zu machen, und seinen Ruhm zu befestigen, so fürchte ich keineswegs, daß meine Bedingnisse, welche mir Nothwendigkeit und Billigkeit eingaben, davon abschrecken werden. — Sonst bin ich schlechterdings außer Stand, auch nur einen einzigen Schritt in der Sache zu zu thun, und der angenehme Traum kann nie in Erfüllung gehen.

P. N.

Lebhaft überzeugt von dem ausgebreiteten Nutzen, den die Nationalbühne zu Mannheim von einer dramaturgischen Monatsschrift haben wird, die ihren ganzen Gang uud ihre innere Beschaffenheit dem deutschen Publicum vorlegt, entschloß ich mich, dieses Werk anzugreifen, und mich ihm ganz zu widmen. Meine Idee von diesem Journal wäre ungefähr folgende:

1) Voran ging eine Geschichte des hiesigen Theaters, von seinem ersten Anfang bis auf die jetzige Zeit, mit seinen Hauptrevolutionen und dem Verdienst seiner Unternehmer.

2) Dann folgt eine Generalübersicht von Direction, Oeconomie, Polizei, und dem gegenwärtig herrschenden Geschmack auf dieselben.

3) Das Personal der Schauspieler und Schauspielerinnen, ihre Geschichte, Rollenfach, Debüts, und die individuelle Kritik über einen Jeden besonders.

4) Ein Verzeichniß der vorzüglichsten, auf dieser Bühne bisher gegebenen Stücke, mit kurzen Bemerkungen über das jedesmalige Spiel und die Aufnahme vom Publicum.

5) Das fortlaufende Repertorium jedes Monats, und die Beschließung des Ausschusses oder Theatersenats.

6) Aufsätze über die dramatische Kunst, theils von Schauspielern, theils von dem Herausgeber des Journals, welche, meinem Plane nach, in wenigen Jahren das ganze System dieser Kunst enthalten würden.

7) Preisaufgaben von der Intendanz, und deren Entscheidung.

8) Für Anekdoten, Gedichte, Auszüge und andere unbestimmte Punkte bliebe ein eigner Artikel, unter dem Namen Beilage oder Miscellaneen ausgesetzt.

Den Herausgeber dieses Werks in die Verfassung zu setzen, daß er es mit dem ganzen Maß seiner Kräfte und freiem unbefangenem Kunstgefühl vollenden könne, wird erfordert, daß er durch eine anständige Vergütung von Seiten des Theaters unterstützt, nicht nöthig habe, von dem Eigennutz eines Verlegers und den Zufällen des Buchhandels abzuhängen. Wenn also die Intendanz des Theaters die vielen Vortheile, so ihr aus Vollendung dieses Werkes zufließen, mit einem Aufwand von funfzig Ducaten nicht zu theuer zu erkaufen fürchtet, so ist der Plan seiner Ausführung nahe, und ich unterziehe mich feierlich der möglichst vollkommenen Ausarbeitung dieser Schrift; verspreche, solche mit Anfang des August 1784 zu eröffnen, alle Sorgen des Verlags und des Uebrigen der Intendanz abzunehmen, und ihr jeden Monat eine bestimmte Anzahl Exemplare frei auszuliefern. Kurfürstliche hohe Theaterintendanz hat also bei dem ganzen Unternehmen nichts zu

thun, nichts zu tragen, als durch Unterzeichnung dieses Entwurfes den Herausgeber zur Ausführung desselben zu bestimmen.

Gegeben zu Mannheim den 2. Juli 1784.

Friedrich Schiller.

72.

An Dalberg.

Mannheim, den 24. August 1784.

Ich schreibe Ihnen diesmal auf gut Glück, denn ich habe vergessen, mir den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthaltes bestimmen zu lassen, und bin also ungewiß, ob dieser Brief zu Ihnen gelangen wird. Aber ich fühle ein Bedürfniß, endlich einmal wieder über Kunst und Literatur zu reden, und mit wem kann ich das besser, als mit Ihnen? Ihre Abwesenheit von Mannheim hat meinem Genius längst einen leidigen Zwang auferlegt, und ich verwünsche den Sommer, der Sie uns aus meiner Sphäre gezogen hat. Auch der feurigsten Phantasie und der thätigsten Schöpfungskraft ist eine elastische Feder nöthig, die sie in Schwung bringen und erhalten muß, und die Maschine wird noch erwartet, die sich ewig selbst forttreibt,

ohne aufgezogen zu werden. Mit Vergnügen seh' ich die Blätter fallen und die Vorboten des Herbstes allmälich erscheinen; denn das giebt mir Hoffnung, daß Sie bald wieder hier bleiben werden. Ich habe gegenwärtig meine Zeit zwischen eigner Arbeit und französischer Lectüre getheilt. Warum ich das Letztere thue, werden Sie gewiß billigen. Für's Erste erweitert es überhaupt meine dramatische Kenntniß, und bereichert meine Phantasie; für's andere hoff' ich dadurch zwischen zwei Extremen, englischem und französischem Geschmack, in ein heilsames Gleichgewicht zu kommen. Auch nähre ich insgeheim eine kleine Hoffnung, der deutschen Bühne mit der Zeit durch Versetzung der classischen Stücke Corneille's, Racine's, Crebillon's und Voltaire's auf unsern Boden eine wichtige Eroberung zu verschaffen. Carlos ist ein herrliches Süjet, vorzüglich für mich. Vier große Charaktere, beinah von gleichem Umfang, Carlos, Philipp, die Königin und Alba öffnen mir ein unendliches Feld. Ich kann mir es jetzt nicht verbergen, daß ich so eigensinnig, vielleicht so eitel war, meine Phantasie in die Schranken des bürgerlichen Cothurns einzäunen zu wollen, da die hohe Tragödie ein so fruchtbares Feld, und für mich, möchte ich sagen, da ist; da ich in diesem Fache größer und glänzender erscheinen und mehr Dank und Erstaunen wirken kann, als in keinem andern; da ich hier vielleicht nicht erreicht, in andern übertroffen werden könnte.

Froh bin ich, daß ich nunmehr so ziemlich Meister über den Jamben bin; es kann nicht fehlen, daß der Vers meinem Carlos sehr viel Würde und Glanz geben wird. Auf diesen Winter freue ich mich. Ich bin ganz wieder in Thätigkeit und glaube gewiß, daß ich in dieser Zeit hier einbringen werde, was mich meine beinahe jahrelange Unpäßlichkeit, die meinen ganzen Kopf verwüstete, hat versäumen lassen. Durch mich allein wird und muß unser Theater einen Zuwachs an vielen vortrefflichen neuen Stücken bekommen, worunter Makbeth und Timon und einige französische sind. Nach dem Carlos geh ich an den zweiten Theil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen soll. Auch dies ist ein unermeßliches Feld für mich. Sie haben ganz recht gehabt, wenn Sie in meine Planschmiederei ein Mißtrauen zu setzen anfingen. Aber wenn Sie abrechnen, wie oft und wie viel Kränklichkeit und üble Laune gegen meinen besten Willen gestritten haben, so werden Sie mir wenigstens zugeben, daß dergleichen leere Entwürfe nicht aus dem Wesentlichen meines Charakters fließen. Ueber meinen Entschluß, Mediziner zu werden, und meinen dahin einschlagenden Plan muß ich mündlich mit Ihnen reden, denn in einem Briefe kann ich das nicht erschöpfen. Soviel kann ich Ihnen indeß versichern, daß der Entschluß fest ist, und daß ich schon zu dem Ende gehandelt habe. Frau

v. Kalb, die nunmehr hier wohnt, wünscht nichts mehr, als Ihre und der Frau v. Dalberg Bekanntschaft zu machen. Ich bin überzeugt, daß Sie eine vortreffliche Person in ihr finden werden, die, ohne aus ihrem Geschlecht zu treten, sich glänzend davon auszeichnet. Iffland's Lear bewundert sie feurig; und eben das sprechen auch die Besten der Stadt. Horazen's Briefe von Wieland habe ich ganz und mit wahrem Vergnügen gelesen. Welche helle und reine Philosophie; in die feinste Sprache und die witzigste delicateste Satyre gekleidet. Die Uebersetzung ist ganz vortrefflich, und, was nicht wenig ist, deutsch, wie eine nationelle Schrift. Ich freue mich auf die übrigen Bände. Von den Vorstellungen dieser Woche wüßte ich wenig zu sagen. Zwischen zwei Vorstellungen des Lear kann man mit Hausmannskost vorlieb nehmen.

73.

An Huber *).

Mannheim, den 7. December 1784.

Nimmermehr können Sie mir's vergeben, daß ich auf Ihre und Ihrer Freunde und Freundinnen Briefe, die so viel Enthusiasmus und Wohlwollen für mich athmeten, und von den schätzbarsten Zeichen Ihrer Güte begleitet waren, sieben Monate schweigen konnte. Ich gestehe es Ihnen, daß ich den jetzigen Brief mit einer Schamröthe niederschreibe, welche mich vor mir selbst demüthigt, und daß ich meine Augen in diesem Moment wie ein Feiger vor Ihren Zeichnungen niederschlage, die über meinem Schreibtische hängen und in dem Augenblicke zusehen und mich anzuklagen scheinen. Die Beschämung und Verlegenheit, welche ich gegenwärtig leide, ist Rache genug. Nehmen Sie keine andere mehr. Aber erlauben Sie mir nur einige Worte — nicht, um diese unerhörte Nachlässigkeit zu entschuldigen, um sie Ihnen einigermaßen begreiflich zu machen. Ihre Briefe, die

---

*) Ludwig Ferdinand Huber, geboren am 15. September 1764 zu Paris, lebte damals in Leipzig, gestorben am 24. December 1804 zu Ulm als Kurpfalz-Baierischer Landesdirectionsrath.

mich unbeschreiblich erfreuten, und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsverfassung war diejenige nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum ersten Mal vor's Auge bringt. Ihre schmeichelhafte Meinung von mir war freilich nur eine angenehme Illusion; aber dennoch war ich schwach genug, zu wünschen, daß sie nicht allzuschnell aufhören möchte. Darum behielt ich mir Antwort auf eine bessere Zeit vor — auf einen Besuch meines Genius, wenn ich einmal in einer schönen Laune meines Schicksals schönern Gefühlen würde geöffnet sein. Die Schäferstunden blieben aus, und in einer traurigen Stufenreihe von Gram und Widerwärtigkeit vertrocknete mein Herz für Freundschaft und Freude. Unglückselige Zerstreuungen, deren Andenken mir in diesem Augenblicke noch Wunden schlägt, löschten diesen Vorsatz nach und nach in meinem harmvollen Herzen aus. Ein Zufall, ein wehmüthiger Abend erinnert mich plötzlich wieder an Sie und mein Vergehen. Ich eile an den Schreibtisch, um Ihnen, mein Lieber, diese schändliche Vergessenheit abzubitten, die ich auf keine Weise aus meinem Herzen mir erklären kann. Wie empfindlich mußte Ihnen der Gedanke sein, einen Menschen geliebt zu haben, der fähig war, Ihre zuvorkommende Güte so wie ich zu beantworten! Wie

mußten Sie sich eine That reuen lassen, die Sie an den Undankbarsten auf Erden verschwendeten! Aber nein, das Letztere bin ich nie gewesen, und habe schlechterdings keine Anlage, es zu sein. Wenn Sie nur wenige Funken von der Wärme übrig behielten, die Sie damals gegen mich hegten, so fordere ich Sie auf, mein Herz auf die strengste Probe zu setzen, und mich diese bisherige Nachlässigkeit auf alle Art wieder ersetzen zu lassen. Und nun genug von einer Materie, wobei ich eine zu nachtheilige Rolle spiele.

Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das Angenehmste waren, was mir, vor und nach, in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten — daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie, mein Theuerster, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufs, die mein widriges Verhältniß mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte — wenn ich Ihnen dieses sage, so weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, wenn solche schöne Seelen den Dichter nicht belohnen, wer thut es dann?

Ich habe nicht ohne Grund gehofft, Sie dieses Jahr noch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, weil es im Werke war, daß ich nach Berlin gehen wollte. Die Dazwischen-

kunft einiger Umstände macht diesen Vorsatz wenigstens für ein Jahr rückgängig; doch könnte es kommen, daß ich auf die Jubilate-Messe Leipzig besuchte. Welche süße Momente, wenn ich Sie da treffe, und Ihre wirkliche Gegenwart auch sogar die geringste Freudenerinnerung an Ihre Bilder verdunkelt! Minna und Dora *) werden es wohl geschehen lassen müssen, wenn sie mich bei meinen neuen poetischen Idealen über einem kleinen Diebstahl an ihren Umrissen ertappen sollten.

Ich weiß nicht, ob Sie, nach meinem vergangenen Betragen, mich noch der Fortsetzung Ihres Wohlwollens und eines fernern Briefwechsels würdig halten können; doch bitte ich Sie mit aller Wärme, es zu thun. Nur eine engere Bekanntschaft mit mir und meinem Wesen kann Ihnen vielleicht einige Schatten derjenigen Idee zurückgeben, die Sie einst von mir hegten, und nunmehr unterdrückt haben werden. Ich habe wenig Freuden des Lebens genossen, aber — das ist das Stolzeste, was ich über mich aussprechen kann — diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken.

Hier erhalten Sie auch etwas Neues von meiner Feder, die Ankündigung eines Journals. Auffallen mag es Ihnen

---

*) Minna Stock, Körner's Braut; Dora, deren Schwester. Vergl. die Note zu einem Briefe Schiller's an Frau v. Wolzogen vom 7 Juni 1784.

immer, daß ich diese Rolle in der Welt spielen will; aber vielleicht söhnt die Sache selbst Sie wieder mit Ihrer Vorstellung aus. Ueberhaupt zwingt ja das deutsche Publicum seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge ihres Genius, sondern nach Speculationen des Handels zu wählen. Ich werde dieser Thalia alle meine Kräfte hingeben, aber das leugne ich nicht, daß ich sie, wenn meine Verfassung mich über Kaufmansrücksichten hinwegsetzte, in einer andern Sphäre würde beschäftigt haben. — Wenn ich nur in einigen Zeilen Ihrer Verzeihung gewiß worden bin, so soll diesem Briefe auf das Schleunigste ein zweiter folgen. Frauenzimmer sind sonst unversöhnlicher, als wir, also muß ich den Pardon von solchen Händen unterschrieben lesen.

74.

An Dalberg.

Mannheim, den 19. Januar 1785.

Es ist das erste Mal, daß ich über die theatralische Vorstellung meines Stücks eigentlich meine Meinung sage, und auch jetzt würde ich es aus tausend Ursachen nicht thun, wenn meine wahre Hochachtung für Sie mir es nicht zur Pflicht machte, ehe ich einen Schritt öffent=

lich thue, wenigstens mich offenherzig gegen Sie zu erklären. Ich weiß nicht, welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere Herren Schauspieler — doch meine ich nicht alle — die Convenienz bei sich getroffen haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben, und guten durch schlechtes zu verderben. Es ist das kleinste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler dem Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese kleine Zumuthung ist mir nicht erfüllt worden. Es kann mir Stunden kosten, bis ich einem Perioden die bestmöglichste Rundung gebe, und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Verdruß ausgesetzt, daß der Schauspieler meinen mühsam vollendeten Dialog nicht einmal in gutes Deutsch verwandelt. Seit wie lange ist's Mode; daß Schauspieler den Dichter schulmeistern? Gestern hab' ich das mehr als je gefühlt. Cabale und Liebe war durch das nachlässige Einstudiren ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe statt meines Textes nicht selten Unsinn anhören müssen. Wenn unsere Herren Schauspieler einmal die Sprache in der Gewalt haben werden, dann ist es allenfalls auch Zeit, daß sie ihrer Bequemlichkeit mit Extemporiren zu Hülfe kommen. Es thut mir leid, daß ich diese Anmerkung machen muß, noch mehr aber verdrießt es mich, daß ich diese unangenehme Erscheinung nur auf Rechnung ihres guten Willens und nicht ihrer Kunst schreiben kann, daß eben diese Schauspieler, die in den mittelmäßigen Stücken

vortrefflich — ja groß gewesen sind, in dem meinigen gewöhnlich unter sich selbst sinken. — Die Frauenzimmerrollen und Herr Beck ausgenommen, dem ich es gern vergebe, daß ihm die Rolle etwas fremder geworden ist, und der die Lücken seines Spiels durch einige meisterhafte Pinselstriche wieder gut machte, sind die meisten andern Rollen unerhört vernachlässigt worden. Mir selbst kann zwar an diesem Umstand wenig liegen, denn ich glaube, behaupten zu dürfen, daß bis jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Niemals werde ich mich in den Fall setzen, den Werth meiner Arbeit von diesen abhängig zu machen. Aber weil ich doch einmal von der hiesigen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Sache nicht gleichgültig bleiben. Es steht bei Ihnen, welchen Gebrauch Sie von meiner gegenwärtigen Erklärung machen wollen. Welchen Sie aber auch machen mögen, so bin ich entschlossen, in der Rheinischen Thalia weitläuftig über diesen Punkt mich auszulassen; denn ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf die Schaubühne brachte, worunter die Räuber sind, einiges Recht hat, Mangel an Achtung zu rügen.

75.

An Dalberg.

Mannheim, den 19. März 1785.

Man erzählt mir, daß die Erscheinung der Rheinischen Thalia*) unter einigen Mitgliedern des hiesigen Theaters Bewegungen hervorgebracht habe, die mir auf einem kurfürstlichen Theater fast unerwartet sind. Wenn ich bei der Beurtheilung des Herrn Rennschüb**) und in etlichen Rollen auch seiner Frau, meinem bessern Gefühl und der vereinigten Stimme des bessern Publikums hätte folgen wollen, so wären Mord und Todtschlag unvermeidlich gewesen. Aber einer Frau ohne Erziehung vergebe ich jede Aufwallung der Eitelkeit sehr gern, wenn sie auch nur in die Wochenstube gehörte. Wie sehr bewundere ich bei dieser Gelegenheit Sie, daß Sie fünf Jahre fähig waren, einer so reizbaren Menschenklasse vorzustehen, ohne die Liebe

*) Das erste Heft dieser von Schiller herausgegebenen Zeitschrift erschien zu Mannheim 1785. Vom zweiten Hefte an wurde sie fortgesetzt unter dem Titel: Thalia (Leipzig 1786—1791, zusammen 12 Hefte), Neue Thalia (Ebd. 1792—1794. 4 Hefte).

**) Regisseur der Mannheimer Bühne.

eines einzigen Individuums zu verlieren. Was ich kaum verschlucken kann, und was ich fest entschlossen bin zu rügen, ist das Betragen des Herrn Böck. Ich habe ihn mit einer Achtung beurtheilt, die er nicht verdient, und dieser Mann erröthet danach nicht, auf öffentlicher Bühne mit Gebrüll und Schimpfwörtern, mit Händen und Füßen gegen mich auszuschlagen, und auf die pöbelhafteste Art von mir zu reden. Alles dies habe ich haarklein erfahren. Nun beurtheilen Sie mein Urtheil über ihn im Repertorium, und sein Betragen. Ich merke indeß die Ursache seiner Erbitterung. Herr Böck hat Vergötterung erwartet, und keine gefunden. Auch ist er durch meine Achtung für Beil, Beck und Iffland beleidigt, und es verdrießt ihn, daß ich ihm im Repertorium nicht auf den Thron gesetzt habe. Wie tief steht er unter seinen drei Rivalen! Aber er verdient, wenn einmal ausführlicher von hiesiger Bühne gesprochen wird, daß man ihn zu einer heilsamen Bescheidenheit zurückführe, und die Comödianten-Salbe von ihm abwische.

76.

An Huber*).

Mannheim, den 25. März 1785.

Das ist also vermuthlich der letzte Brief, den ich Ihnen aus Mannheim schreibe. Die Zwischenzeit vom 15. März bis heute hat sich für mich wie eine Criminalakte ausgedehnt, und — Gottlob! — nun bin ich Ihnen um ganzer zehn Tage näher. Und nun, mein Bester, einmal haben Sie sich doch meine ganze Vertraulichkeit auf den Nacken geladen; gönnen Sie mir also die Freude, Sie in's Innere meiner häuslichen Wünsche zu führen. Ich bin willens, bei meinem neuen Etablissement in Leipzig einem Fehler zuvorzukommen, der mir hier in Mannheim bisher sehr viel Unannehmlichkeit machte. Es ist dieser, meine eigne Oekonomie nicht mehr zu führen, und auch nicht mehr allein zu wohnen. Das erste ist schlechterdings meine Sache nicht. Es kostet mir weniger, eine ganze Verschwörung und Staatsaction durchzuführen, als meine Wirthschaft, und Poesie, wissen Sie selbst, ist nirgend gefährlicher, als bei ökonomischer Rechnung. Meine Seele wird getheilt, ich stürze aus meinen idealischen Welten, wenn mich ein zer-

*) Vergl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 7. December 1784.

rissener Strumpf an die wirkliche mahnt. Für's andere brauche ich zu meiner geheimen Glückseligkeit einen rechten wahren Herzensfreund, der mir stets an der Hand ist, wie mein Engel; dem ich meine aufkeimenden Ideen in der Geburt mittheilen kann, nicht aber erst durch Briefe oder lange Besuche zutragen muß. Schon der nichts bedeutende Umstand, daß ich, wenn dieser Freund außer meinen vier Pfählen wohnt, die Straße passiren muß, um ihn zu erreichen, daß ich mich umkleiden muß und dergl., tödtet den Genuß des Augenblicks, und die Gedankenreihe kann zerrissen seyn, bis ich ihn habe. Sehen Sie, mein Bester, das sind nur Kleinigkeiten; aber Kleinigkeiten tragen oft die schwersten Gewichte im Verlauf unsres Lebens. Ich kenne mich besser, als vielleicht tausend andrer Mütter Söhne sich kennen; ich weiß, wie viel und oft wie wenig ich brauche, um ganz glücklich zu sein. Es fragt sich also: Kann ich in Leipzig diesen Herzenswunsch in Erfüllung bringen? — Wenn es möglich ist, daß ich eine Wohnung mit Ihnen beziehen kann, so sind alle meine Wünsche darüber gehoben. Ich bin kein schlimmer Nachbar, wie Sie sich vielleicht vorstellen möchten. Um mich in einen Andern zu schicken hab ich Biegsamkeit genug, und auch hie und da etwas Geschick, wie Yorik sagt, ihn verbessern und aufheitern zu helfen. — Können Sie mir dann noch außerdem die Bekanntschaft von Leuten zuwege bringen, die sich meiner kleinen Wirthschaft annehmen mögen, so ist

Alles in Richtigkeit. Ich brauche nichts mehr als ein Schlafzimmer, das zugleich mein Arbeitszimmer sein kann, und dann ein Besuchzimmer. Mein nothwendiges Hausgeräth wäre eine gute Commode, ein Schreibtisch, ein Bett, ein Sopha; dann ein Tisch und einige Sessel. Hab' ich dieses, so brauche ich zu meiner Bequemlichkeit nichts mehr. — Parterre und unter dem Dache kann ich nicht wohnen, und dann möchte ich auch durchaus nicht die Aussicht auf einen Kirchhof haben. Ich liebe die Menschen, und also auch ihr Gedränge. — Wenn ich's nicht so veranstalten kann, daß wir (ich verstehe darunter das fünffache Kleeblatt) zusammen essen, so würde ich mich an der Table d'hôte im Gasthof engagiren; denn ich fastete lieber, als daß ich nicht in Gesellschaft (großer oder auserlesener guter) speiste. Ich schreibe Ihnen das Alles, liebster Freund, um Sie auf meinen närrischen Geschmack vorzubereiten, und Ihnen allenfalls Gelegenheit zu geben, hier oder dort einen Schritt zu meiner Einrichtung im Voraus zu thun. Meine Zumuthungen sind freilich verzweifelt naiv; aber Ihre Güte hat mich verwöhnt. Den ersten Theil der Thalia werden Sie nunmehr haben, und das Urtheil über den Carlos wird bereits ausgesprochen sein. Doch ich will es mündlich empfangen. Hätten wir Fünf uns nicht gekannt, wer weiß, ob Sie meine Bekanntschaft nicht bei Gelegenheit des Carlos gemacht hätten.

77.

An Schwan *).

Leipzig, den 24. April 1785.

Sie haben das vollkommenste Recht meines langen Stillschweigens wegen auf mich böse zu sein, und doch kenn' ich Ihre Güte schon zu sehr, und rechne auf Ihre Vergebung. — Wenn Einer, in der großen Welt noch so sehr Neuling, um die Meßzeit zum ersten Mal nach Leipzig kommt, so ist es, wo nicht verzeihlich, doch wenigstens sehr begreiflich, daß er in den ersten Tagen über die Mannigfaltigkeiten, die durch seinen Kopf gehen, seiner selbst vergißt. Dies, theuerster Freund, ist beinahe bis heute mein Fall gewesen, und ich stehle den angenehmen Augenblick, den ich im Geiste bei Ihnen zubringen darf. Unsre Hieherreise war die fatalste, die man sich denken kann. Morast, Schnee und Gewässer waren die drei schlimmsten Feinde, die uns wechselweise peinigten, und ob wir gleich von Vach an immer zwei Vorspannpferde gebrauchen mußten, so wurde doch unsere Reise, die Freitags beschlossen sein sollte, bis

*) Christian Friedrich Schwan, geboren 1744 zu Prenzlau, lebte mit dem Charakter eines Kurfürstl. Pfälzischen Hofkammerraths als Buchhändler zu Mannheim, und starb am 29. Juni 1815 als Privatgelehrter zu Heidelberg.

auf den Sonntag verzögert. Man behauptet auch durchgängig, daß die Messe durch die abscheulichen Wege merklich gelitten habe; wenigstens ist, selbst in meinen Augen, das Gedränge von Verkäufern und Käufern weit unter der Beschreibung, die man mir im Reich davon gemacht hat. Ich habe in der ersten Woche meines Hierseins schon unzählige Bekanntschaften gemacht, worunter mir Weiße*), Oeser**), Hiller***), Zollikofer****), der Professor Huber†), Jünger††), der berühmte Schauspieler

*) Christian Felix Weiße, geboren am 28. Januar 1726 zu Annaberg, gestorben am 16. December 1804 als Kreissteuereinnehmer in Leipzig.

**) Friedrich Adam Oeser, geboren am 17. Februar 1717 zu Preßburg, gestorben als Director der Malerakademie zu Leipzig den 18. März 1799.

***) Johann Adam Hiller, geboren am 28. December 1728 zu Wendisch-Ossig in der Oberlausitz, gestorben als Capellmeister und Musikdirector an der Thomasschule zu Leipzig, am 16. Juni 1804.

****) Johann Georg Zollikofer, geboren am 5. April 1730 zu St. Gallen, gestorben als reformirter Prediger zu Leipzig den 22. Januar 1788.

†) Ludwig Ferdinand Huber. Vergl. die Note zu einem Briefe Schillers vom 7. December 1784.

††) Johann Friedrich Jünger, geboren am 15. Febr. 1757 zu Leipzig, gestorben als Theaterdichter zu Wien am 25. Febr. 1797.

Reinecke*), einige hiesige Kaufmannshäuser, und einige Berliner die interessantesten sind. Man kann, wie Sie selbst wissen, zur Meßzeit eigentlich Niemand ganz genießen, und die Aufmerksamkeit auf Einzelne verliert sich im Getümmel. Meine angenehmste Erholung ist bisher gewesen, Richter's Caffeehaus zu besuchen, wo ich immer die halbe Welt Leipzigs beisammen finde, und meine Bekanntschaften mit Einheimischen und Fremden erweitere. Man hat mir von verschiedenen Orten sehr verführerische Einladungen nach Berlin und Dresden gemacht, denen ich wohl schwerlich widerstehen werde. Es ist so eine eigne Sache mit einem schriftstellerischen Namen, bester Freund. Die wenigen Menschen von Werth und Bedeutung, die sich einem auf diese Veranlassung darbieten, und deren Achtung einem Freude gewährt, werden nur allzusehr durch den fatalen Schwarm derjenigen aufgewogen, die wie Geschmeißfliegen um Schriftsteller herumsummen, einen wie ein Wunderthier angaffen, und sich obendrein gar, einiger vollgekleckſten Bogen wegen, zu Collegen aufwerfen. Vielen wollt' es gar nicht zu Kopf, daß ein Mensch, der die Räuber gemacht hat, wie andere Muttersöhne aussehen solle. Wenigstens rund geschnittene Haare, Courierstiefeln und eine Hetzpeitsche hätte

---

*) Johann Friedrich Reinecke, geboren 1747, starb 1787 als Regisseur der Bondinischen Schauspielergesellschaft zu Dresden.

man erwartet. Man pflegt hier in vielen Familien den Sommer über auf den benachbarten Dörfern zu campiren und das Land zu genießen. Ich werde auch einige Monate in dem Dorf Gohlis zubringen, das eine Viertelstunde von Leipzig gelegen ist, und wohin ein sehr angenehmer Spatziergang durch das Rosenthal führt. Hier bin ich willens, sehr fleißig zu sein, an dem Carlos und der Thalia zu arbeiten, und was Ihnen vielleicht das Angenehmste zu hören sein wird, unvermerkt mich wieder zu meiner Medicin zu bekehren. Ich sehne mich ungeduldig nach dieser Epoche meines Lebens, wo meine Aussichten gegründet oder entschieden sein werden, und wo ich meiner Lieblingsneigung blos zum Vergnügen nachhängen kann. Ueberhaupt hab' ich ja die Medicin ehemals con amore studirt — soll ich das jetzt nicht um so mehr können? — Sehen Sie, bester Freund, das könnte Sie allenfalls von der Wahrheit und Festigkeit meines Vorsatzes überzeugen; dasjenige aber, was Ihnen die vollkommenste Bürgschaft darüber leisten dürfte, was alle Ihre Zweifel an meiner Standhaftigkeit verbannen muß, hab' ich noch bis auf diese Minute verschwiegen. Jetzt oder nie muß es gesagt sein. Nur meine Entfernung von Ihnen giebt mir Muth, den Wunsch meines Herzens zu gestehen. Oft genug, da ich noch so glücklich war, um Sie zu sein, oft genug trat dies Geständniß auf meine Zunge; aber immer verließ mich meine Herzhaftigkeit, es herauszusagen. — Ihre Güte,

Ihre Theilnahme, Ihr vortreffliches Herz haben eine Hoffnung in mir begünstigt, die ich durch nichts, als Ihre Nachsicht und Freundschaft zu rechtfertigen weiß. Mein freier zwangloser Zutritt in Ihrem Hause gab mir Gelegenheit, Ihre liebenswürdige Tochter *) ganz kennen zu lernen, und die freimüthige gütige Behandlung, deren Sie Beide mich würdigten, verführte mein Herz zu dem kühnen Wunsch, Ihr Sohn sein zu dürfen. Meine Aussichten sind bis jetzt unbestimmt und dunkel geblieben; nunmehr fangen sie an, sich zu meinem Vortheil zu verändern. Ich werde mit jeder Anstrengung meines Geistes dem gewissen Ziel entgegen gehen. Urtheilen Sie selbst, ob ich es erreichen kann, wenn der angenehmste Wunsch meinen Eifer unterstützen wird. Noch zwei Jahre und mein ganzes Glück wird entschieden sein. Ich fühl' es, wie viel ich begehre, wie kühn und mit wenigem Recht ich es begehre. Ein Jahr schon ist es, daß dieser Gedanke meine Seele beschäftigt; aber meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter war zu groß, als daß ich einem Wunsche hätte Raum geben sollen, den ich damals durch nichts unterstützen konnte. Ich legte mir die Pflicht auf, Ihr Haus seltener zu besuchen, und in der Entfernung Zerstreuung zu finden; aber dieser armselige Kunstgriff gelang meinem Herzen nicht. Der Herzog von Weimar war

*) Margarethe Schwan.

der erste Mensch, dem ich mich öffnete. Seine zuvorkommende Güte und die Erklärung, daß er an anderem Glück Antheil nehme, brachten mich dahin, ihm zu gestehen, daß dieses Glück auf einer Verbindung mit Ihrer edeln Tochter beruhe, daß er mehr handeln wird, wenn es darauf ankommt, durch diese Verbindung mein Glück zu vollenden. Ich setze nichts mehr hinzu, als die Versicherung, daß vielleicht hundert Andere Ihrer Tochter ein glänzenderes Schicksal verschaffen können, als ich in diesem Augenblick ihr versprechen kann, aber ich leugne, daß eines Andern Herz ihrer würdig sein wird. Von Ihrer Entscheidung, der ich mit Ungeduld und furchtsamer Erwartung entgegen *) sehe, hängt es ab, ob ich es wagen darf, selbst an Ihre Tochter zu schreiben.

---

*) Schwan ertheilte eine abschlägliche Antwort, und gründete dieselbe auf das mildere Motiv, daß seine Tochter bei der Eigenthümlichkeit ihres Charakters nicht für Schiller passe. Vergl. (Caroline v. Wolzogen) Schiller's Leben. Stuttgart 1830, Th. 1. S. 206—209.

78.

An Körner*).

Leipzig, den 18. August 1785.

Das Knabenjahr unsers Geistes wird jetzt aus sein, wie ich mir einbilde, so auch die Flitterwochen unsrer Freundschaft. Laß unsere Herzen sich männlich anschließen an einander, wenig schwärmen und viel empfinden, wenig projectiren und desto fruchtbarer handeln. Enthusiasmus und Ideale, mein Theuerster, sind unendlich tief in meinen Augen gesunken. Gewöhnlich machen wir den Fehler, die Zukunft nach einem augenblicklichen höhern Kraftgefühl zu berechnen, und den Dingen um uns her die Farbe unsrer Schäferstunde zu geben. Ich lobe die Begeisterung, und liebe die schöne ätherische Kraft, sich in eine große Entschließung entzünden zu können. Sie gehört zu dem bessern Manne, aber sie vollendet ihn nicht. Enthusiasmus ist der kräftige kühne Stoß, der die Kugel in die Luft wirft; aber derjenige hieße ja ein Thor, der von dieser Kugel erwarten wollte, daß sie ewig in dieser Richtung und ewig mit dieser Geschwindigkeit auslaufen sollte. Die Kugel macht einen Bogen; denn ihre Geschwindigkeit bricht sich in der Luft. Aber

---

*) Christian Gottfried Körner, geboren am 2. Jul. 1756 zu Leipzig, gestorben am 13. Mai 1831 zu Berlin als Königli Preuß. Geh. Oberregierungsrath.

im süßen Moment der idealischen Entbindung pflegen wir nur die treibende Macht, nicht die Fallkraft und die widerstehende Materie in Rechnung zu bringen. Ueberblättere diese Allegorie nicht, mein Bester, sie ist gewiß mehr als eine poetische Beleuchtung, und wenn Du aufmerksam darüber nachgedacht hast, so wirst Du die Schicksale aller menschlichen Plane gleichsam in einem Symbol darin angedeutet finden. Alle steigen und zielen nach dem Zenith empor, wie die Rakete; alle aber beschreiben diesen Bogen, und fallen rückwärts zu der mütterlichen Erde. Doch auch dieser Bogen ist so schön.

Siehst Du, geliebter Freund, so tröste ich mich über das menschliche Schicksal meiner übermenschlichen Erwartungen. Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, die meine Phantasie (durch welche leise Ahnung weiß ich nicht) aus meinen Knabenjahren aufbewahrt hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein. „Es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganze liegt vor unsrer Seele. Unsere Empfindung verschwimmt darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist Alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal." Wenn Du also in die Dresdner Neustadt hineinfährst, so wirf alle Ideale über Bord, vergiß den Perpendikularflug Deiner Plane und mache Dich auf den Bogen gefaßt. O ich drücke Dich im Geiste an mein Herz. Mein Rodrigo!

möcht' ich Dir zurufen. Wenigstens wollen wir Arm in Arm bis vor die Fallthüre der Sterblichkeit dringen, wo die Linien zwischen Menschen und Geistern gezogen sind. Enthusiasmus bleibe stets unsere erste treibende Gewalt; unsere Kugel soll wenigstens so kräftig von der Hand emporfliegen, daß der Bogen in den Wolken verschwinden, und ihr Rückfall kaum mehr geglaubt werden soll. Möchtest Du Dich so innig auf unsere Wiedervereinigung freuen, als ich!

79.

An Wieland *).

Dresden, den 24. Mai 1786.

Da mein Freund Schwan gesonnen ist, über Weimar zu reisen, und Sie zu besuchen, so benutze ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen wenigstens noch ein Zeichen meines Daseins zu geben. Mein gutes Glück hat es bis jetzt noch nicht gewollt, daß ich den angenehmen Wunsch, Sie persönlich kennen zu lernen, hätte realisiren können. Diese

---

*) Christoph Martin Wieland, geboren am 5. September 1733 zu Holzheim bei Biberach, gestorben am 21. Jan. 1813 zu Weimar als Herzogl. Sachsen-Weimarischer Hofrath.

Freude liegt noch in der Zukunft für mich aufbehalten. Lassen Sie mich unterdessen hoffen, daß die gütigen Gesinnungen, die Sie sonst gegen mich geäußert, noch so lange fortdauern werden.

Ich habe meinen Aufenthalt verändert, und bin nunmehr in Dresden. Ein Cirkel von Freunden, deren Anhänglichkeit und Liebe mein Dasein verschönert, hat meiner Wahl den Ausschlag gegeben. Da es bisher noch nicht in meiner Gewalt gestanden, über mein Schicksal unumschränkt zu gebieten, so bin ich auch jetzt noch nicht ganz für die Zukunft bestimmt. Ich mache an mir selbst die ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß es, wenn es der Zufall nicht gethan hat, der Ueberlegung schwer wird, einen Entschluß für das Leben zu fassen. Diese schwankende Lage meines Schicksals hat mich gezwungen, manche Idee abzuweisen, die meine Phantasie sich gebildet hatte. Unabhängigkeit, die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird. Vielleicht erfahren Sie von meinem Freunde mehrere Kleinigkeiten, die mich betreffen, und Ihnen als Forscher der Menschen nicht ganz uninteressant sind. Ich habe unterdessen einige neue Stücke meiner Thalia herausgegeben, worin Fortsetzungen meines Don Carlos stehen. Wenn mehr davon fertig ist, und Sie eine verlorene Stunde haben sollten, so würde ich Sie bitten, mir einige Worten darüber zu sagen.

80.

An Koch *).

Dresden, den 1. Juni 1786.

Als wir uns hier von einander trennten, ist mir von einem Mädchen, das Sie gesehen haben, der Kopf so warm geworden, daß ich Ihre Adresse in Berlin darüber vergessen habe. Wir sind ja allzumal arme Sünder, und Sie werden ja wohl auch noch in die Zeit zurückdenken, wo Sie von einem paar Augen aus dem Concept gebracht wurden. Also verzeihen Sie mir. Da ich aber nicht wußte, ob dieser jetzige Brief Sie zur gehörigen Zeit erreichen würde, so wollte ich nur anfragen, ob Sie zu Berlin eingetroffen, und wohin ich mein Manuscript zu senden habe. Es liegt schon längst fertig und kann mit dem nächsten Posttage abgehen, wenn ich erst Ihre Antwort habe. Ich wünsche, daß Ihre Reise bis jetzt sehr angenehm gewesen sein möchte. Werde ich nicht einige Neuigkeiten von dieser Reise erfahren dürfen? Schreiben Sie mir also ehestens, weil die schnellste

---

*) Siegfried Gotthelf Koch, geb. 1754 zu Berlin, Schauspieldirector in Frankfurt am Main, dann in Hannover, zuletzt in Wien, starb 1831 zu Alland bei Wien.

Ablieferung des Don Carlos davon abhängen wird. Meine Adresse ist: Dresden-Neustadt auf dem Kohlenmarkt, im Faustischen Hause.

81.

An Großmann *).

Dresden, den 5. April 1787.

Dank für Ihr freundschaftliches Andenken, lieber Großmann. Sie wollen wissen, wie ich mit meinem Schicksal zufrieden bin, aber Sie lassen mich nur errathen, wie Sie es mit dem Ihrigen sind. Wir werden wunderlich auf diesem Globus herumgeworfen. Sie haben die Erfahrungen schon gemacht, mich erwarten sie noch. Wir sind zwei Taucher, die bald hier, bald dort aus dem großen Weltmeer den Kopf herausstrecken und wieder in die Tiefe sinken. Möchte es uns Beiden bald so wohl werden, immer oben zu bleiben. — Sie verlangen meinen Carlos. Sie sollen ihn haben. Was ein abgebrannter Mann **) von einem

*) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, Schauspieler und Theaterdichter, geboren zu Berlin am 30. November 1746, gestorben am 20. May 1796 zu Hannover als Director einer dortigen Schauspielergesellschaft.

**) In Frankfurt hatte Großmann bei einem Brande des

nie aufgebauten fordern kann, soll die Bedingung sein. Die Edition ist zwiefach für's Theater entworfen; eine in Jamben, die andere in Prosa. Welche verlangen Sie? Der Carlos, den ich drucken lasse, wird 26 Bogen stark, aber der theatralische, der nie gedruckt werden wird, wird den Umfang des Fiesko haben. Bondini und Koch aus Riga haben mir 100 Rthlr. dafür bezahlt. 12 Ducaten ist es, was ich unter Ihnen und mir für billig halte. Wollen Sie das Stück um diesen Preis, so gebe ich es morgenden Tags, nachdem ich Ihren Entschluß weiß, zum Abschreiben. Vielleicht überrascht Sie diese Bearbeitung, denn sie ist das Beste, was ich in Rücksicht theatralischer Wirkung (ohne Hülfe von Spectakel und Operndecoration) hervorgebracht habe. Schicken Sie mir mit nächster Post Ihre Entschließung. Vierzehn Tage nach Empfang Ihrer Antwort kann Don Carlos in Ihren Händen sein. Daß Sie mir für das nicht gedruckt werden garantiren, ist die Hauptbedingung, versteht sich. Viel Glück und frohen Muth wünsche ich Ihnen herzlich. Meine Adresse: Dresden-Neustadt, auf dem Kohlenmarkt, im Fleischmannschen Hause, eine Treppe.

---

dort von ihm errichteten Theaters einen großen Theil seiner Habe verloren. S. Schlichtegroll's Nekrolog auf das Jahr 1796. Bd. 2. S. 54.

82.

An Großmann.

Dresden, den 20. Juli 1787.

Mir thut es leid, lieber Großmann, daß Sie für jetzt von meinem Carlos keinen Gebrauch machen können. Sehr gern hätte ich mein Stück auf Ihrer Bühne gesehen, und der glückliche Erfolg wäre mir doppelt angenehm gewesen. Verbessert sich Ihre Situation, so geben Sie mir Nachricht, und Sie sollen es sogleich erhalten. In beiliegendem Briefe wird Ihnen eine Uebersetzung von einem guten französischen Theaterstück angeboten, für dessen Succeß ich Ihnen Bürge sein kann. Es hat in Paris den Figaro*) verdrängt, und besitzt den nicht geringen Vorzug, daß es leichter zu besetzen ist, und mit der pedantischsten Censur nicht in Collision kommen wird. Auf allen Fall sollten Sie es nehmen, weil es sicher eine gute Speculation für Ihre Casse ist. In Hamburg und Riga ist es mit sehr viel Erfolg gegeben worden. Sehen Sie diese meine Anzeige als ein aufrichtiges Verlangen an, Ihnen zu dienen, und kann ich das nicht mit meinen eigenen Arbeiten, so versuche ich es mit andern. Geben Sie mir bald Nachricht von Ihnen, und behalten Sie mich lieb.

---

*) Von Beaumarchais.

83.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, den 20. December 1787.

Wir sind glücklich nach Rudolstadt gekommen, wo ich eine sehr hochachtungswerthe und liebenswürdige Familie fand. — Es wurde mir so schwer, mich von diesen Leuten zu trennen, daß nur die dringendste Nothwendigkeit mich nach Weimar ziehen konnte. Wahrscheinlich werd' ich aber diese Nachbarschaft nicht unbenutzt lassen, und sobald ich auf einige Tage Luft habe, dort sein. Jetzt sitz' ich wieder unter Folianten und alten staubigen Schriftstellern wie begraben, und zehre gleichsam von der Erinnerung dieser zehn fröhlichen Tage, die ich bei Ihnen zugebracht habe. Wir haben uns doch wiedergesehen, und die freudige Entdeckung gemacht, daß wir die Nämlichen geblieben. Ohne Zweifel wohnen Sie jetzt wieder einsam in Bauerbach; aber ich beneide Ihnen manchmal diese Lage. Sie genießen da das höchste Glück in meinen Augen, Unabhängigkeit und Ruhe. Abwechslung können Ihnen die kleinsten Geschäfte geben.

84.

An Körner.

Weimar, im Januar 1788.

Ich bedarf eines Mediums, durch daß ich die andern Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindung mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin jetzt ein isolirter, fremder Mensch in der Natur umhergeirrt, und habe nichts als Eigenthum besessen. — Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt, und nicht sowohl weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern darum, weil ich die Freuden mehr naschte, als genoß, weil es mir an immer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens giebt.

85.

An Charlotte v. Lengefeld *).

Weimar, den 11. April 1788.

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt sein, und bei diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen, und Ihr Familienkreis, fürcht' ich, wird Sie für Alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie sein darf! Aber auch Sie beneid' ich um Ihre Familie. Ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht festhalten? Man sollte lieber nie zusammengerathen — oder nie mehr getrennt werden. Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusam=

---

*) Schiller's nachherige Gattin, sie starb 1826 zu Bonn.

menbringt, und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die noch kommenden verweilen läßt. Was für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eignes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnt' ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Theil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagt' ich manchen Entwürfen für die Zukunft, um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu sein! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen! Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schönen Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine sehr wesentliche Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bei mir ein unabänderlicher Charakterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders, oder, wenn dies auch nicht

wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürcht' ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben. Wie leben Sie jetzt in Rudolstadt? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte dies Alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das Eine eine Eigenthümlichkeit, eine besondere Vertraulichkeit, die es nicht für das Andere hat. Manche Empfindung, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück, und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel liegen bleiben müssen. Hab' ich nicht Recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, destomehr bedarf man dieser Wenigen. Seitdem Sie weg sind, hab' ich Niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen; ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßt mich, ihn nach Gotha zu begleiten. — Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind;

Sie würden öfters spazieren gehen; und sehen konnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern*) und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. — Haben Sie meiner wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich die Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigsten Meubles müßt' ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich ist; alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt holen lassen könnte. Noch einmal verzeihen Sie mir diesen Mißbrauch Ihrer Güte. Es soll der letzte Auftrag dieser Art sein.

---

*) Ein Theil des Parks zu Weimar.

86.

An Schwan *).

Weimar, den 2. Mai 1788.

Sie entschuldigen sich wegen Ihres langen Stillschweigens, um mir diese Entschuldigung zu ersparen. Ich fühle diese Güte und danke Ihnen dafür. Sie rechnen dies Stillschweigen der Freundschaft nicht an; das beweist, daß Sie besser, als mein schlimmes Gewissen mich hoffen ließ, in meinem Herzen gelesen haben. Glauben Sie aber, daß Ihr Gedächtniß auch in meinem Gemüth unauslöschlich lebt, und nicht nöthig hat, durch den Schlendrian des Umgangs, durch Versicherungsbriefe angefrischt zu werden. Also nichts mehr davon. — Die Ruhe und Leichtigkeit Ihrer Existenz, die aus Ihrem Briefe athmet, hat mir sehr viele Freude gemacht, und ich der ich noch im ungewissen Meere, zwischen Wind und Wellen umhergetrieben werde, beneide Ihnen diese Gleichförmigkeit, diese Gesundheit des Leibes und der Seele. Mir wird sie erst später, als eine Belohnung für noch zu bestehende Arbeit, zu Theil werden.

Ich bin nun fast drei Vierteljahre hier. Nach Voll=

---

*) Vgl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 24. April 1785.

endung meines Carlos habe ich endlich diese längst projectirte Reise antreten können. Wenn ich aufrichtig sein soll, so kann ich nicht anders sagen, als daß es mir hier ungemein wohlgefällt, und der Grund davon ist leicht einzusehen. Die möglichste bürgerliche Unangefochtenheit und Freiheit, eine leidliche Menschenart, wenig Zwang im Umgang, ein ausgesuchter Cirkel interessanter Menschen und denkender Köpfe, die Achtung, die auf literarische Thätigkeit gelegt wird; nehmen Sie dazu noch den wenigen Aufwand, den ich an einem Orte, wie Weimar, zu machen habe — warum sollte ich nicht zufrieden sein?

Mit Wieland bin ich ziemlich genau verbunden, und ihm gebührt ein großer Antheil an meiner jetzigen Behaglichkeit; weil ich ihn liebe, und Ursache habe zu glauben, daß er mich wieder liebt. Weniger Umgang habe ich mit Herder, ob ich ihn gleich als Menschen, wie als Schriftsteller hoch verehre. Der Eigensinn des Zufalls trägt eigentlich die Schuld, denn wir haben unsere Bekanntschaft ziemlich glücklich eröffnet. Auch fehlt es mir an Zeit, immer nach meiner Meinung zu handeln. Mit Bode *) kann man nicht genau Freund sein. Ich weiß nicht, ob Sie

---

*) Johann Joachim Christoph Bode, geboren am 16. Januar 1730 zu Braunschweig, gestorben am 13. December 1793 zu Weimar als Herzogl. Sachsen-Gothaischer Legationsrath und Hessen-Darmstädtischer Geh. Rath.

hierin denken, wie ich. Goethe wird erst aus Italien erwartet. Die verwittwete Herzogin*) ist eine Dame von Sinn und Geist, in deren Gesellschaft man nicht gedrückt ist.

Ich danke Ihnen für die Nachrichten, die Sie mir von dem Schicksal des Carlos auf Ihrer Bühne**) gegeben haben. Aufrichtig zu sprechen, große Erwartungen habe ich mir überhaupt von keiner Vorstellung des Carlos gemacht, und ich weiß auch warum. Es ist nicht mehr, als billig, daß sich die theatralische Göttin für die wenige Galanterie, die mich beim Schreiben für sie beseelte, an mir gerächt hat. Indessen wenn mein Carlos auch ein verfehltes Theaterstück ist, so halt' ich doch dafür, daß unser Publicum ihn noch zehnmal wird aufführen sehen können, ehe es das Gute begriffen und ausgeschöpft hat, was seine Fehler aufwiegen soll. Ich glaube, erst alsdann, wenn man das Gute eines Dinges eingesehen hat, ist man berechtigt, das Urtheil über das Schlimme zu sprechen. Indessen höre ich, daß die zweite Vorstellung besser ausgefallen sei, als die erste. Entweder rührt das von den Veränderungen her, die Dalberg in dem Stücke gemacht hat, oder es kommt daher, daß das Publicum beim zweiten Mal Dinge verstehen lernte, die es bei der ersten Vorstellung nicht verstand. Uebrigens kann Niemand mehr überzeugt

---

*) Anna Amalia.

**) Zu Mannheim.

sein, als ich, daß der Carlos, aus Ursachen sowohl, die ihm Ehre, als die ihm Unehre bringen, keine Speculation für die Schaubühne ist. Schon allein seine Länge könnte ihn davon verbannen. Ich habe ihn wahrlich auch nicht aus Zuversichtlichkeit oder Eigensinn auf die Bühne genöthigt, aus Eigennutz vielleicht eher. Wenn bei der ganzen Sache meine Eitelkeit eine Rolle spielte, so war es darin, daß ich dem Stück innern Gehalt genug zutraute, um sein schlechtes Glück auf der Bühne niederzuwägen.

Mit dem Geschenk Ihres Bildes haben Sie mir große Freude gemacht; ich finde es treffend ähnlich. Der Kupferstecher verdient Aufmerksamkeit und alle Ermunterung, und was ich zur Ausbreitung seines Verdienstes irgend beitragen kann, soll redlich geschehen. — Im Wielandschen Hause wird mir noch oft und viel von Ihrer ältesten Tochter*) erzählt; sie hat sich da in wenigen Tagen sehr lieb und werth gemacht. Also steh' ich doch noch bei ihr in einigem Andenken? In der That, ich muß erröthen, daß ich es durch mein langes Stillschweigen so wenig verdiene. — Daß Sie in mein liebes Vaterland reisen und dort meinen Vater nicht vorbeigehen wollen, war mir eine sehr willkommene Nachricht. Die Schwaben sind ein liebes Volk,

---

*) Margarethe Schwan. Vgl. den Schluß eines von Schiller aus Leipzig an Schwan geschriebenen Briefes vom 24. April 1785.

das erfahre ich je mehr und mehr, seitdem ich andere Provinzen Deutschands kennen lernte. Meiner Familie werden Sie sehr werth und willkommen sein. Wollen Sie sich mit einem Pack-Complimente von mir dahin beladen? Küssen Sie meinen Vater von mir, und Ihre Tochter soll meiner Mutter und meiner Schwester meinen Gruß bringen.

87.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 2. Mai 1788.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, daß ich Ihnen unendlich dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, Alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Eine fürstliche Nachbarschaft hätte mir meine ganze Existenz verdorben. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht, aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschaffen, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege, als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenigen Tagen wird gehoben sein; und die Berichtigung

einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger, als etwa acht oder zehn Tage, hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eignes Herz wiederfinden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für Alles, was ich hier zurücklasse, reichlich entschädigen. Jetzt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen. Die Komödie, ihre armselige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da, mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vergehen!

Sie warnen mich, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zu viel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bei allen Bestrebungen und Wünschen, nichts gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung erinnert mich, daß es doch wohl möglich sein könnte. Ich setze zu viel gute Meinung von mir bei Ihnen voraus, und mehr, als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe zu

verdienen. Ich finde vielleicht, daß ich bisher mehr, als ich sollte, an mich selbst dabei gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes und Entschiedenes vorauszusetzen. Dieses, und nicht meine Phantasie, habe ich zu fürchten; denn meine Phantasie, das glauben Sie mir, hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ, und im Ernste bitt' ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherin bei den Ihrigen; sagen Sie ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden, und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegen sehe.

88.

An Körner.

Rudolstadt, den 14. Mai 1788.

Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von Goethe nach unsrer persönlichen Zusammenkunft *)

*) Zu Rudolstadt im Hause der Geh. Räthin v. Wolzogen.

nicht vermindert worden. Aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt als das meinige; seine Welt ist nicht die meinige; unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sich aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

89.

An Caroline v. Beulwitz *).

Volksstädt **), den 12. Juni 1788.

Ich hoffe, daß Ihnen Allen die gestrige Partie so gut bekommen sei, wie mir. Es war ein gar lieblicher vertraulicher Abend. Mehr solche Abende und in so lieber

---

*) Geborne v. Lengefeld, die Schwester von Schiller's nachheriger Gattin, geboren zu Rudolstadt am 3. Februar 1763, vermählte sich mit dem Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Kammerjunker v. Beulwitz und späterhin mit dem Herzogl. Sachsen-Weimarischen Oberhofmeister Wilhelm v. Wolzogen. Sie lebt in hohem Alter noch jetzt in Jena. Vergl. v. Schindel's deutsche Schriftstellerinnen Th. 2. S. 457 u. f.

**) Bei Rudolstadt.

Gesellschaft — mehr verlange ich nicht. Rudolstadt und diese Gegend überhaupt soll, wie ich hoffe, der Hain der Diana für mich werden; denn seit geraumer Zeit geht mir's wie dem Orest in Goethe's Iphigenie, den die Eumeniden herumtreiben — den Muttermord abgerechnet, und statt der Eumeniden etwas Anderes gesetzt, das am Ende nicht viel besser ist. Sie werden die Stelle der wohlthätigen Göttin bei mir vertreten, und mich vor den bösen Unterirdischen beschützen.

Diesen Abend werde ich Sie wohl schwerlich sehen. Ich tauge heute gar nicht unter Menschen, und unter solche, die ich liebe, noch weit weniger. Sie werden es auch diesem kleinen Pröbchen anmerken. Nichts ist in meinen Augen unverzeihlicher, als einen Cirkel von Fröhlichen mit seinem schwerfälligen Humor zu stören, und diese Wandelbarkeit der Laune ist leider ein Fluch, der auf allen Musensöhnen ruht. Gedenken Sie meiner in der Gesellschaft, wo Sie sind, und empfehlen Sie mich Herrn v. Knebel *) recht schön, wenn ich ihn vielleicht nicht mehr sehen sollte. Haben Sie für Morgen etwas beschlossen, wonach ich mich allenfalls zu richten habe, so haben Sie die Güte, es mir durch die zurückgehende Estaffette wissen zu lassen.

*) Karl Ludwig v. Knebel, geboren am 30. November 1744 zu Wallerstein, gestorben am 23. Februar 1834 als Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Major zu Jena.

90.

An Caroline von Beulwitz.

Volksstädt, den 29. Juni 1788.

Haben Sie tausend Dank für Ihr liebes Andenken an mich armen verlorenen Robinson. Schon war ich dreimal in Begriff, mich hinzusetzen, und Sie fußfälligst um die Geschichte der schönen Melusine oder den gehörnten Siegfried zu bitten, damit diese Centnerlast von Langeweile von mir abgewälzt würde. Um so besser nun, daß ich durch die überschickten Packete Stoff, vorzüglich aber durch die Versicherung, daß Sie meiner gedachten, Freude zum Leben erhalten. Der alte Wieland hat meiner auch gedacht, und mir einen sehr jovialen Brief geschrieben. Aus Leipzig hab' ich neun Bogen meiner Geschichte der Niederlande erhalten, die ich Ihnen vielleicht Morgen (weil Sie mir erlauben zu kommen) mittheilen werde. Kurz, von allerlei Orten und Menschen, habe ich Lebenszeichen erhalten. Mögen Sie recht sehr vergnügt sein bis morgen. Glauben Sie mir, daß auch mir der Gedanke, Sie so nahe zu wissen, ohne unter Ihnen sein zu können, unleidlich war. Sie sind meinem Herzen schon so viel — und der Winter wird so bald da sein! Wie wird das werden?

91.

An Wolzogen.

Rudolstadt, den 10. August 1788.

Noch ganz betäubt von der traurigen Nachricht *), die Sie mir geben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich an ihr verloren. Es war ein edles, gutes und äußerst wohlthätiges Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen sie zu sein, und ohne alles dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne, liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gern schreiben möchte. Aber Ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben; und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle die herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben. Mein und unser Aller Trost ist, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und ihrer

*) Dem Tode der Frau v. Wolzogen.

Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden würde gewiß endlich ihren Geist darnieder gedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglück trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost sein, da wir Beide fühlen, daß ein schmerzvolles halbes Dasein ein traurigeres Loos ist, als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bei diesem Verlust hat mich innigst beruhigt. Wir können, was uns lieb und theuer ist, beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht.

Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste verbunden. Lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. — Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, liebster Freund, kommen Sie hieher in unsere Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden Sie sie bei uns. Wenn ich auch nach Meiningen käme, würden wir nicht Beide von außen gedrückt und niedergeschlagen werden? Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam sein würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen

bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich danach, Ihnen etwas zu sein, sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bei uns zu sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meiningen noch erfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurückgehen, und also desto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich auf's Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werd' ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr sein kann, als in Meiningen. — Mit dem Gedicht würde es jetzt ohnehin zu spät sein, da die Beerdigung vorüber ist. Ihr Brief war vier Tage unterwegs. Aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will.

92.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 12. September 1788.

Wüßt' ich nur etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dies bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe; aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wissen, hat, wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen. — Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild Derer zurückrufen, die mir hier zu freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal, haben Sie recht schönen Dank dafür! Es giebt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen, daß Sie sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde. — Jetzt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich Ihnen viel, viel, gar viel gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indessen nur der Grund fest und massiv ist, so wird die liebe

wohlthätige Zeit noch Alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dies ist eine freudige Erinnerung für mich.

93.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 22. September 1788.

Ihre Billets haben mir einen recht sehr schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind. So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Cirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen und sich gleichsam zu eigen machen. Dadurch werden unsere Seelen immer mehr an einander gebunden werden. Ich sehe diese Stücke als die Garants unsrer Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen, und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen. — Ich möchte gar gern noch viel mit Ihnen reden, aber ich fürchte, in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausweg ist. Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönizierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder!

94.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 6. October 1788.

Sie sind uns heute um eine Stunde näher, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern, wo mir überhaupt nie wohl ist, würden wir uns doch nichts sein können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg *) zubringen sollen, schon vierthalb um

*) Ein Landgut in der Nähe von Rudolstadt.

sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen. Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich ganz darin verlöschen, oder daraus verdrängt werden! Bessere als ich, finden Sie überall, aber ich fordere Jeden heraus, ob er's besser mit Ihnen meint. Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter; sie hat das Interesse für das, was sie für wahr hält, und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je etwas davon zu ahmen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst und habe Beidem schon sehr schöne Stunden zu danken.

95.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 10. November 1788.

Dank Ihnen, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstage nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig sein, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich hoffe, es ist auch

nicht der letzte, den ich unter Ihnen verlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant würde. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch Alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt, und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute, so ist unsre Freundschaft unzerstörbar, wie unser Wesen. Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht *) würde Sie interessiren, freut mich ungemein; es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem Innersten meines Wesens gegriffen sind. Dies ist eine starke Gewährleistung unsrer wechselseitigen Harmonie, und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache, ist mir heilig und werth.

---

*) Die Künstler, zuerst in Wieland's deutschem Merkur gedruckt, dann in Schiller's Werken.

96.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 11. November 1788.

Sie mischen Süßes und Bitteres so durch einander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen Ihrer Freundschaft und dieses Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die deutliche Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt habe ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir entschieden war, daß es diese Woche sein mußte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie auch anderswo weiß, und auf der Reise mit dem Onkel. Wir haben einander nichts mehr anzuempfehlen, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon richtig und entschieden ist. Ihr Andenken ist mir theuer, und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth sein. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich! Für Ihr schönes Andenken danke ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. — Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen

Spatziergang vorschlagen. Doch nein! Es würde mir ein trauriger Spatziergang sein, und besser, wir haben uns gestern für einige Monate zum letzten Mal gesehen. — Werden Sie mir gern von Ihnen Nachricht nach Weimar geben, und mich dem Gange Ihrer Seele auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoff' ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan, und immer werd' ich das Schicksal segnen, das mich hieher geführt hat.

97.

An Charlotte von Lengefeld.

Volksstädt, den 12. November 1788.

Eben sehe ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir mit einander. Ich möchte Sie doch gern heute noch sehen, wär's auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen. Aber lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen, als sie ist. Die Vorstellung unsrer Wiedervereinigung steht hell und heiter vor mir. Alles

soll und wird mich darauf zurückführen; Alles wird mich an Sie erinnern und mir theuer sein durch diese Erinnerung. Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben, als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja, Sie gehören zu meiner Seele und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde. Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe sein im Geiste.

98.

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, den 14. November 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen, mich gar noch nicht gewöhnen kann. Das ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern hab' ich noch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen, seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin sein sollen; daß

ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden. Ein Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir ein abgerissenes Wesen. In der Folge, glaub' ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden. Aber meine besten Augenblicke, fürcht' ich, werden doch diejenigen sein, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere, und Plane für den nächstfolgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich hatte mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern gesucht; aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Sein Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird Alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen. Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme, und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie schwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten! Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhange sind — auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören. Von Herder sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau v. ... ganz überrascht habe. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Secretär der Propaganda, Borghia, den auch Goethe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erwiesen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. Von allen diesen Nachrichten war die willkommenste, daß Herder bald wiederkommen will*). Sonst hab' ich noch Niemand hier gesehen. Morgen werde ich Frau v. Stein besuchen, um recht viel von Ihnen und von Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Komödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut, als ganz ausgetreten ist und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von

*) Er befand sich damals in Italien.

ihm, und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weniger Härten haben, als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drei Stunden näher, und in dritthalb Stunden könnte ich bei Ihnen sein. Das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit. Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen so viel näher bringt. — Der Stock ist gut erhalten angekommen; einige Blätter sind verwelkt. Ich habe ihn heute schon öfters besucht. Vielleicht denken Sie in diesem Augenblicke meiner — doch nein! Sie sind in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammensitzen, dann denken Sie meiner, und wünschen, daß ich auch Theil daran nehmen könnte.

99.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 19. November 1788.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, sobald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Packet gesetzt hat. Mit Ungeduld habe ich schon drei Tage auf die Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Packet mit altem Manuscript, nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Packeten ist. Ich habe mich fast zu Tode in dem Buche und in dem Manuscript geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde. Die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen; die versichert aber, daß das blaue Packet Alles sei: und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner Ankunft schrieb, versichert sie auch richtig übergeben zu haben.

Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig wiederzusagen haben, so verzeihen Sie mir's. Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich

kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen, und daß dieses Billet nicht Alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie etwa vergessen haben, den Brief dem Packet beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich, gegen alles mein Vermuthen, kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht übel aus. Ich leugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keins, so muß ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie dem aber auch sei, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben; welche von zwei Thorheiten es eigentlich sein werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir gegeben! Die Freuden des

Vergangenen in der Erinnerung und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel sein; und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Dasein. — Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Haussitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Clubbs und Cirkel und Caffeegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich zu Rudolstadt geworden.

100.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 20. November 1788.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt, als ich den Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen

sein könnte; aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wissen, daß man da gern das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder in's Leben erweckt. Schon oft hab' ich Sie im Stillen um eben das beneidet, warum ein Anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Resourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eignen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht mehr emporarbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: „Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein."

Daß Ihnen Körner's Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Er ist kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klange überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. — Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese glatte Generation, und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern, kraftvollern

Menschenart*). Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach berühren, der Geisterseher und dergleichen. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigungen für mein Gefühl besser wählen kann. Frau v. Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika**), auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns mit einander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Karte davon. Frau v. Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und das danke ich Ihnen. Vorher kannte ich sie nur wenig. — Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht sein, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

---

*) Schon in den Räubern läßt Schiller seinen Karl Moor sagen: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Seculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen."

**) Angelika Kaufmann, berühmte Malerin, geboren den 30. October 1741 zu Chur in Graubünden, gestorben am 5. November 1807 zu Rom. Vgl. ihr Leben, aus dem Italienischen übersetzt von A. Weinhart. Bregenz 1814.

101.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 22. November 1788.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heiterer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht an's Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt. Dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen, dichterischen Träumen, alte erwärmende Ideen wachten wieder bei mir auf. Kurz, ich war in dem Zustande, wie es in den Künstlern heißt:

— — in der schönen Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt,
Und, gereinigt von sterblichen Schwächen,
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle em=

pfange. Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorüberziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer *) seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die bösen müssen Buße thun und sich bekehren, denn es sind nur zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken. Lebhaft freue ich mich auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Athem laufen; daß sie nachher den Sommer nicht recht mehr fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding, das von Freude und Leid der Menschen keine Notiz nimmt, und für lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt; und wenn sie uns je einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem Capital unsers Lebens gestohlen. Ich verfalle da, glaub' ich, in Poesie; aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag sein, wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr, daß ich mit ganzer Seele der Ihrige bin. Gute Nacht! Ein dienstfertiger

---

*) Johann Gustav Schröpfer, bekannt durch seine Geisterbeschwörungen, durch die er in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts großes Aufsehen machte. Er erschoß sich am 8. October 1774 in dem Rosenthal bei Leipzig.

Nachtwächter versichert mich, daß es zehn geschlagen habe, und das versichert er immer drei Viertelstunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

102.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 27. November 1788.

Dank Ihnen, liebste Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich sein, und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens erweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammengebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um seinetwegen ruhiger zu sein. Er ist doch endlich an Ort und Stelle*), und wir sehen, daß es nun bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen. Wenn er aber jetzt bei so wenig Gesellschaft so klein zuschneidet,

---

*) In Paris.

wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen! Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Sein Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Object ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mitgebracht, um einen Koloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen wird; aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkt thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten großen Element gefallen. Wie klein und armselig sind unsere bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die von großen Uebeln, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er vereinigt wirkt, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details in's Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mich, kommt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen, mit diesem Rückblick auf das Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder, was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holpericht und höckericht, mag unsre Erde von dem Gipfel des Gotthardt aussehen! Aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt

hat, wird sich an kleine Gebrechen stoßen, und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein. Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben, aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so fein gebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bei seinem Untergange.

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselschale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, indem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respect vor diesem großen drängenden Menschenocean; aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Cirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser und ruhiger Bewunderer bleiben. Und dann (um noch recht in's Gelag hinein zu philosophiren) glaube ich, daß jede einzelne, ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr sei, als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur. Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen; und durch was sonst ist ein Staat groß

und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk; aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst uud der Schöpfer des Gedankens. Aber wo gerathe ich hin? Ich vergesse, daß ich einen Brief und keinen Cours philosophique schreibe.

Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegung zu Hülfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon gut genug sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Ich bin wirklich seit meinem Hiersein recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar vom Schnupfen befreit. — *** will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, oder der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus. Im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Clubb noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnuug gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte. Zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir,

so mag mir der Himmel verzeihen, daß ich's ihm nicht zutraue.

Gelesen habe ich seit unsrer Trennung noch nichts, mit dessen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Den Shaftsbury*) freue ich mich einmal zu genießen; vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer. Jetzt übersetze ich die Phönizierinnen des Euripides**). Die schöne Scene, wo Jokaste sich die Uebel der Verbannung vom Polynikes erzählen läßt, ist es, was mich dazu vorzüglich bestochen hat. Ich bedaure nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geiste meines Originals familiarisiren konnte, ehe ich die Feder ansetzte. Aber die Arbeit giebt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andern, als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eignen Geist haben. Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt sein werde. Goethe sprach ich noch nicht, es geschieht aber dieser Tage. Frau v. K. habe ich heute

---

*) Die Characteristics of man, manners, opinions, times. London 1737. Deutsch Leipzig 1776. 3 Bde. 8.

**) Einzelne Scenen dieser Tragödie befinden sich in Schiller's Werken.

besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geiste die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eigenes in ihrer Vorstellungskraft, und ihre Blicke sind eben so scharf, als tief.

103.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 4. December 1788.

Seit meinem letzten Briefe an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist. — Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig; ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. — Es war mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint auch jetzt einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben Recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, Jemand in der Welt zu wissen, auf den man sich ganz verlassen kann. Und dies

ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinctartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. — Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugend Anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht, wo sich die Menschen Alles und den Nebenmenschen nichts vergeben. Freier, als er, von Anmaßung, ist Niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm diese so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das, was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Kursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten. Ich habe schon etlichemal versucht, Körnern zu einem heroischen Schritte zu vermögen und ihm diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen; aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann, welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund, und vielleicht zu viel. Aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines Herzens gern mit einander verwechselte und sie in meinem Kopfe und in meine Feder, weil es doch leider in der Wirlichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte. — Ich bin dieser Tage zufällig an

Montesquieu's Considérations sur la grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lectüre, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird. Die Gegenstände, wovon Montesquieu handelt, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön zu sehen, wie verschiedene Geister den Stoff formen. Montesquieu's Manier ist, die Resultate vieler Lectüre und eines philosophischen Denkens in kurze geistliche Réflexions voll Gehalt zusammen zu drängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind, (denn was ist dem Menschen wichtiger, als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen?) deshalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze des Geistes. Ich freue mich auf die Muse, um seinen Esprit des loix mir recht in den Kopf zu prägen. Mein Euripides giebt mir noch viele Vergnügen, und ein großer Theil kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbst gleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaft. Bei dieser unendlichen Mannigfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist

die Ausführung so, daß kein Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert es mir Genuß und Mühe durch viele Langweile. Im Lesen ging sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das Schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon des Aeschylus in den Merkur, das ist aber erst gegen März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eines der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopf gegangen sind. —

104.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, den 10. December 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Vorzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie allein schon über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß,

nicht eben so viel Werth hat, als die historische, daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes, wichtiges Faktum für den Menschen, und das muß der dramatische oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen sein muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Wege die Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister; aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder ihr mit einer gewissen Unbehülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist. Ihm fehlt die Freiheit, mit welcher sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt, und am Ende hat er weder die eine noch die andere befriedigt. — Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag richtig sein. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden, und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter mei-

nen Händen werden. — Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmirt. Dieser hat ihn auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viele Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser*) beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern. — Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch die Nachahmung eine niedere Art von Vollkommenheit. Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethen nichts, aber ihm. — Jetzt gefällt er mir durchgängig besser, als vor seiner italienischen Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affektiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich

---

*) Anton Reiser; ein psychologischer Roman. Berlin 1785 — 1790, 4 Thle. Einen fünften Theil als Beitrag zu Moritzen's Lebensgeschichte gab K. F. Klischnig heraus (Berlin 1794).

würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte. — In Rom fand er meine Thalia und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) *) ausgestreut sind, und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr. Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das Höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuscript zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

105.

An Zumsteeg **).

Weimar, den 10. December 1788.

Von nun an streiche mich nur aus der Liste der literarischen Vagabunden aus. Oder hast Du mir lieber den etwas ehrenvollern Titel eines Privatgelehrten beigelegt, so ändere auch diesen. Denn ich denke nun bald in Staats- und

*) S. diese Erzählung in Schiller's Werken.

**) Vergl. die Note zu einem Briefe Schiller's vom 19. Januar 1784.

Addreßkalendern als etwas Oeffentliches zu prangen. Du lächelst, und ich wette, daß ich die Deutung dieses Lächelns errathe. Du meinst, nun wird er wohl in meine Fußtapfen treten, und ein ehrlicher Hausvater werden? — Ja, lieber Zumsteeg, verschiedene meiner Meinungen sind geflohen und haben sich mit mir verwandelt. Auch mein Kopf ist nicht mehr der Sonderling, wie ehedem und darum sollst Du bald von mir vernehmen, daß ich es nicht mehr gut achtete, allein zu sein.

106.

An Caroline von Beulwitz.

Weimar, den 11. December 1788.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie so wenig für unser nordisches Klima organisirt sind, daß Sie dem wärmern Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und die Sonne wärmen, wenn Sie glücklich sein sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz *) gesprochen habe. Beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur wenige Stunden bei einander, und es begegnet mir gern, daß ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sprechen. Ueber ein Lieblingsthema von mir, davon auch im Julius **) Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen und die daraus unmittelbar folgenden Resultate, über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod, hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe. Wegen seines Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde***) habe ich ihm einen Rath gegeben. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends erinnert. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatze zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserem in Rudolstadt projec-

---

*) Karl Philipp Moritz, geboren am 15. September 1757 zu Hameln, gestorben am 26. Juni 1793 zu Berlin als Königl. Preuß. Hofrath und Professor der bildenden Künste.

**) S. die philosophischen Briefe zwischen Julius und Raphael in Schiller's Werken.

***) Berlin 1783—1793, 10 Bde.

tirten Journal gab ich ihm auch einen Wink. Er würde sehr geneigt sein, sich zu einem solchen gesellschaftlichen Werke zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte. Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig sein soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen! Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethe'n. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gern blos beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm herausnehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte.

Sie haben bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune. Es ist aber möglich, daß man von ihr unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen sein. Aber Sie sollen nicht durch mich verstört werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbei ist, wenn Sie den Brief erhalten.

107.

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, den 12. December 1788.

In diesem grimmigkalten Wetter habe ich Sie schon oft bedauert. Ich weiß, wie ungern Sie sich in Ihr Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heiterer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehören. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß. Daß ich sie nur vor meinen Fenstern hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden. Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehm — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Dasein, und wie von einer schönen Treppe zur andern, schreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte einen Besuch

von meinem Landsmann Schubart*). Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er bei der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch Dichter, aber kein geborner. Frühe Lectüre von Poeten, frühe Versuche und poetische Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die Aufmunterung seines Vaters**) verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Styl verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wol eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ist's ein guter redlicher Charakter, der vorzüglich viel vom schwäbischen Provinzialcharakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Carlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis mit dem König soll sehr gut gespielt worden, und Sr. Majestät sehr an's Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Ber-

*) Ludwig Schubart, geboren am 17. Februar 1766 zu Geißlingen im Ulmischen, gestorben den 27. December 1811 zu Stuttgart.

**) Christian Friedrich Daniel Schubart, geboren am 26. März 1739 zu Obersontheim in Schwaben, saß von 1777—1787 auf der Festung Hohen-Asperg gefangen und starb am 10. Oktober 1791 als Hof- und Theaterdichter zu Stuttgart.

lin, um Herzberg's Stelle zu übernehmen und den preussischen Staat zu regieren. Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist, daß Engel und Ramler, die Theaterdirecteurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal so viel Consequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Carlos auslegen und einlernen müssen, und ich weiß, wie sehr Engel wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht.

Frau v. Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen; es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch diesen Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre recht gern oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht, und daß Sie Ihre Freundin ist, macht sie mir um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoff' ich, Ihnen etwas von ihr sagen zu können. Daß Sie und Caroline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr. Es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kamen, bei entwickeltem Charakter etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, wenn ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. Möchten Sie oder möchte viel-

leicht das Schicksal Sie Beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke, weil ich dann immer Eine, wo nicht Beide, entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen. — Die Art, wie Ihnen Shaftsbury empfohlen wird, machte mich lachen: es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einer andern eine Seife recommandirt, mit der Versicherung, sie mache schön, und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

108.

An Charlotte von Lengefeld.

Weimar, den 28. December 1788.

Sehr lang ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahnt, weil die Kälte gar zu streng war, aber es ist doch, als sollte es nicht sein, daß wir so lange nichts von einander hören, und es ist gut, daß es so ist! Für die mannigfachen interessanten Nachrichten, die Sie mir von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß.

Das Dringendste ist seit gestern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen. Aber eine Nachricht von mir kann und darf ich Ihnen doch geben; weil sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeitlang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird. Aber der Abgang Eichhorn's *) machte es in mehrerm Betracht nothwendig: Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gern zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hofe gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Koburg, Meiningen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drei Wochen entschieden. — Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer ist auch fort; und dieses Alles soll mir ein heilloses Catheder ersetzen. Das Beste an der Sache ist doch immer die Nachbarschaft von Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir in diesem Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena sein werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun

*) Nach Göttingen.

und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen die folgenden Jahre diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei.

Goethen hab' ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus gütig gewesen, und zeigt viele Theilnahme an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glück beitragen werde. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine übeln Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Wesens ziehe? — Ich lobe mir doch die goldene Freiheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte, als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa *) über seine Statthalterschaft. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand; und hab' ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herrn Collegen, den Professoren zurechtkomme, ist eine andere Frage. — Moritz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter. Er hat

*) In dem Don Quixote von Cervantes.

überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Charakter, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht.

109.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 3. Januar 1789.

Zuerst danke ich Ihnen für das Ossiansche Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben, und Ossian's ganzer Geist athmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung: „Fingal kam von der Jagd und fand den lieblichen Fremden. Sie waren wie zwei Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle." Welcher Dichter hätte dies schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schluß des Gedichts über seine eignen Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter treu bleiben, und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Uebersetzungen mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Ossiansches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen, und thut dem Original durchaus keine Ge-

walt an. Etwas weniger Wortversetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm ineinanderfügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die in dem n und m ich wahrnehme, meinen Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passiren lassen können, denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Dasein, das mir bevorsteht, daran fest zu halten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigene Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder andern Thätigkeit absterben, und in einem Schwall von mehr als tausend geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen. Das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können, mich schadlos zu halten und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabei sehr in Betracht, und könnte mich in

der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen. Doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überrede mich so gern, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre. Körner wünscht auch, ich möchte frei geblieben sein, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theils meiner Zeit keinen oder nur nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte. In der That ist es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu sein, muß ich in einem gewissen sorgenfreien Wohlstande leben, und dieser muß nicht von den Producten meines Geistes abhängig sein. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen, und darum habe ich ihn gethan. Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Seele mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirsichen und Weintrauben wollen wir einen großen Handel unter einander treiben.

Sie wollen wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten haben will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ich's fast glauben, und über-

haupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eignes Ich zu schonen, wo es darauf ankommt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen. — Frau v. Stein werde ich bald wiedersehen. Käme es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage; es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Goethe war einige Zeit nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösem Halse, hat sich aber wieder gebessert. Verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie Beide besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um zehn Grad näher rücken.

110.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 3. Januar 1789.

Wie ich mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich vorher davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen, freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen, ob sie schon Frauenzimmer sind, haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie

wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug. — Mit den Menschen in Jena hoff' ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über die bildende Nachahmung des Schönen *) nur flüchtig gelesen. Er ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber er ist vollgedrängt von Gedanken und nur zu vollgedrängt, denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht frei, und Herdersche Vorstellungsarten sind sehr sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Produkt aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze seyn müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Cirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes

*) Braunschweig 1788.

Werk, und sobald auch keins zu erwarten. Was er mündlich in einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben, und fällt in's Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter anerkennt, als Goethe. Den Egmont rechnet er sogar unter diese vollendeten Producte*), welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sectengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist. Uebrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypochondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht, ohne diese innere Hülfe, bald würde aufgerieben haben. Ich bin begierig, was Sie zu seiner Schrift *** sagen werden. Sie müssen sie sich anschaffen, es sind nur drei Bogen. Ich habe jetzt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigenen Ideen darüber zu berichtigen.

---

*) Vgl. Schiller's Kritik dieses Schauspiels in seinen Werken.

111.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 4. Januar 1789.

Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde, der gar zu vielen Geschäfte wegen, ein ganz freudenloses Jahr für mich sein. Wenn ich nicht alle Freuden der Zukunft im Prospecte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schönste Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

112.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 26. Januar 1789.

Endlich hab' ich mich doch wieder mit der Natur zusammengefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammengedrückt — ich hatte die Stärkung höchst nöthig. Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von Volksstädt, um die schöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenseits der Saale, vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir, und von weitem der grüne Pavillon, den mein Perspectiv just noch erreicht — Alles das stand wieder lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Wege zu Ihnen, und in der That war ich's auch — denn seitdem ich von Rudolstadt weg bin, ist der Weg nach Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied. Wären die Sachen noch im vorigen Herbst, so hätte ich jetzt die Hälfte unserer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweite ist. Ich sehe täglich

mehr ein, daß ich diesen Schritt nicht anders, als unter den entschiedensten ökonomischen Vortheilen hätte thun sollen. Eine sehr ansehnliche und solide Verbesserung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth gewesen. Aber so wie die Sachen stehen, hab' ich blos Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehme Betrachtungen. Ich habe in dieser Zeit die **Histoire de mon temps**, zwei Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverlässig die Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch Manches zur befriedigenden Vollkommenheit fehlt. Die Voltairesche Manier zu beschreiben und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinwegzuklitschen, ist nicht das Nachahmungswürdige im historischen Styl. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Friedrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Marie Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er sich gegen sie auferlegt zu haben scheint, nie unterläßt, „sie im Glück übermüthig zu zeigen." Ich glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit ange=

wandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist. — Dies ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade weil die Umstände es verbieten. Mein Geisterseher hat mich diese Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeizuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bei dieser Gelegenheit hab' ich nun selbst einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz so denken sollte, wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüths); auch, glaub' ich, wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin, und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit; aber dies muß zugleich so beschaffen sein, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte Betrügerin. — Schicken Sie mir doch in Ihrem Briefe ein Portrait, wie Sie wünschen, daß sie sein soll, wie sie Ihnen recht wohl

gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nämlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir dies Gemälde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eins von andrer Art ersuchen. Sie sehen, daß ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen. Ich höre mit Bedauern, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber andern Theils ist mir's lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß herausgehen, daß mir es ebenso gegangen ist. Ich wollte es recht gern gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, werde ich mir ein neues ausbitten. Für die Bücher, die Sie wünschten, hab' ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war, und auch Niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jakobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese Alles gern, was Jakobi schreibt; denn er ist ein edler Mensch, und dieser Charakter fließt in Alles ein, was er hervorbringt.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet. Er wird nachlässig im Schreiben. Weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in

der Correspondenz läßt, und einen Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche Fehlschlagungen der Erwartung, und das Schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken; denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frei. Lassen Sie sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von Außen, oder eine Laune daran Schuld sein, in der ich nicht gern vor Ihnen erscheinen möchte.

113.

An Caroline v. Beulwitz.

Weimar, den 5. Februar 1789.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt? so hätt' ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projecten begangen. Ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Cirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tage gemacht. — Ich habe

an demselben die Künstler *) vollendet, und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe nichts so Vollendetes gemacht. — Ich habe mir aber auch noch zu nichts so viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen. Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben. Sie leben in Frieden mit sich selbst, und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen sein, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen? Alle meine Genüsse muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur giebt mir nichts, und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich sein soll, so muß ein geschlossener Cirkel um mich herum sein, der ohne mein Zuthun da ist, und in dem ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde. Darum war mir immer so wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dies Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir Ihr näherer Umgang wünschenswerth geblieben sein. Hier fände ich von der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ich's und was darauf Bezug hat, besessen und absedirt, oder sie sind durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bei Ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen giebt es allerdings, und unter diese

*) Siehe dies Gedicht in Schiller's Werken.

rechne ich Frau v. Stein und einige; aber diese sind nicht einmal für mich zu haben, wenn ich es wünsche. Diderot's moralische Schriften, die Ihnen so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles so genießen können! glücklich, wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne daß Sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literarische Leben, wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen, was Ihnen gefällt — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen, und was drum herum ist, fröhlich zu genießen. — Meine Zeichnung werd' ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an; es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller*), aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bei vielen Schlacken.

---

*) Scenen von August Lafontaine. Leipzig. 1789. 2 Theile.

114.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 5. Februar 1789.

Plane machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht; und diese Projecte sind oft das Beste an der ganzen Sache. Das Carlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht verleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist. Wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund sein. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner ist so übel nicht, und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körner's Seite desto mehrere. Ich wünschte gar sehr, Ihnen meinen Freund, wie er lebt und webt, darzustellen. Auf der andern Seite aber hab' ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen, und es giebt Menschen, worunter z. B. Körner und auch meine Wenigkeit ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon.

Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir

die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft in's Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerlei geschehen, und das Angenehmste ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl Recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger. Diesen Winter wäre es noch weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Cirkeln ist, als im vorigen Jahre, an den Sie auch Theil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie — wär' es auch nur von weitem — hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben. Aus Ihrem Plan für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden. Ich verlasse mich, wenn es nun einmal so weit ist, auf meine Beredsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur*) verkannt, oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei

---

*) Spiel des Schicksals, Bruchstück aus einer wahren Geschichte; späterhin in Schiller's Werken wieder abgedruckt.

unbedeutenden Producten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht viel sein soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sich's nur fast eingebildet haben, und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herder's Zurückkunft *) weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein zu Ostern zurück erwartet. — In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon **), das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir wenigstens eins zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm diesmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der preußische Gesandte in Dresden, ein Herr Graf v. Gesler, glaub' ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein solcher Mangel, daß ich es Körnern nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Myrthis vielen Dank; es ist doch etwas

---

*) Aus Italien.

**) Aus E. Gibbon's History of the decline and fa of roman empire. London 1775 — 1788. 4 Vol.

Lebendiges und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben. Freuen Sie sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schönen Thäler und Berge wiederzeigt. Lassen Sie ja keine Düsterheit der Laune aufkommen. Ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Canal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf; ich habe ihn rein vergessen.

115.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir dachte. Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gern einige Geständnisse bei dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig, wie Odysseus sagt, umgangen sind. Uebrigens ist davon gar

keine Frage, daß Sie sich nicht Recht geben sollten. Ein Anderes aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein Anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der Letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen. Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch noch Fälle denken lassen, wo Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst als ein inneres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt, so zu sagen, aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht blos unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechin nicht zu gute, die nicht in dem Grade lieben wird. Aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muß sie vorher thun. Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können; aber es ist keins angekommen.

Von Moritzens Bogen haben Sie mir noch zu wenig

gesagt. Es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradoxien interessirt. Wieland hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit auch über Moritzens Schrift viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten, ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken und Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler*) besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz giebt, so hoch schäze ich sein Urtheil. Wie viel doch kleine Umstände können! Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler*). Einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß, vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden. Diesen Abend wird

---

*) S. dies Gedicht in Schiller's Werken.

Fiesko hier gespielt, nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

116.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 25. Februar 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritzens Aufsatz so wenig geschrieben haben; und hätte Ihnen dafür danken sollen, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl, und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sei Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht heitere Laune stimmen. Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März, in zwei Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volksstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wäre ich jetzt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenseins, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abschied ausmachten! Aber es werden schon noch schöne Tage oder doch schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute; ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen. Ich war kürzlich bei Knebel *), und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies noch manchmal der Fall sein. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist Knebel sehr gut. — Ich negocire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hatte mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammenmiethen könnten, und also recht ungestört sein würden; aber es geht nicht an; und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane von dem Vergnügen, das ich in meinen verlornen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize, sie giebt mannigfaltige Verwickelungen, und löst sie angenehm auf.

Körner schickte mir diese Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte. Es ist Mahomet's Portrait

*) Karl Ludwig v. Knebel, geb. den 30. Nov. 1744 zu Wallerstein, gest. als Großherzogl. Sächs. Weimar. Major zu Jena den 23. Febr. 1834. Vgl. Blätter für liter. Unterh. 1834. Nr. 95—99.

und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dies ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt. Aber im historischen Stil liebe ich doch mehr die Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Stil hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affectirt. Doch ich kann leicht die Fehler der Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

117.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 5. März 1789.

Ich bewundere den herkulischen Muth, womit die chère mère sich der sauersten Arbeit unter der Sonne unterziehen will. Dies Wagstück ist groß, und die ganze hochfürstliche Familie sollte in Procession, im Hemde und Wachskerzen in der Hand, eine ganze kalte Winternacht lang, vor ihren Fenstern ein Kirchenlied dafür singen, daß sie die Liebe haben will, ihr ein solches Opfer zu bringen. Daß sich die chère mère darein finden wird, ist gar keine Frage. Sie ist für den Hof gebildet, und was ihre Frau und

Fräulein Töchter drücken und zur Verzweiflung bringen würde, ist ihr ein Spiel. Es ist auch gar keine Frage, daß sie auf die zwei fürstlichen Jungfrauen Einfluß haben und Segen in das Haus bringen wird. Aber ich fürchte nur, sie wird manchen Genuß des Lebens daran setzen müssen, und sich doch am Ende ihres Werkes nicht zu erfreuen haben, wie sie's wünscht und verdient haben wird. Wenn ihr übrigens nur durch keine andere Autorität, durch keine andern Rücksichten die Hände gebunden werden; wenn sie ganz ihrem eignen Verstande folgen darf, so ist Vieles gut. Ich wünschte, daß sie dieses ja zur positiven Bedingung gemacht hätte; es würde ihr die Sache sehr erleichtern und manchen Aerger ersparen.

Daß diese Veränderung Ihnen sehr empfindlich fallen wird, kann ich mir wohl einbilden. Sie hatten so viele Freuden auf die ganze runde Zahl calculirt; nun zerstreut sich die kleine häusliche Gesellschaft. Aber es ist auch wieder gut für Sie, daß sie eine Mutter auf dem Berge oben zu suchen haben. Es hielt immer so schwer, Sie diesen Berg hinauf zu bringen, und am Ende hätten Sie mir alle Toleranz für das gute alltägliche Volk der Menschen verlernt. Der Gedanke, Ihre Mutter zu zerstreuen und zu erquicken, wird Ihnen manches neue Vergnügen machen; und wer weiß, ob Ihre nähere Vermischung mit dem Hofe nicht für manche Menschen darunter wohlthätig wirkt. Sie wissen ja das Sprüchelchen aus der Bibel:

„Du sollst dein Licht nicht unter einen Scheffel stecken, sondern du sollst es leuchten lassen unter den Heiden!“

Die chère mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist. Wir werden Beide sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher sein möchte, als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie (ich muß doch einmal galant sein!) an ihren Töchtern bewiesen. — Wie wird diesen Sommer Alles so verwandelt sein bei Ihnen! Doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das Alles nichts zu sagen. Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, ehe ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß dies möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist sehr wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran verwenden, weil das Hin- und Herreisen auch einen Tag nimmt. Aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich, und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. — Die Thalia folgt hier; das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine großen Erwartungen. Von Geschichte kommt wenig darin vor. Das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren. Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit.

Fr.

118.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 17. April 1789.

Von einem Spatziergange, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern *) machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenutzt vorbeigehen lassen muß. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ueber den verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herren Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde. Nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeihe mir's!) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resigniren, Sie zu sehen. Körner kömmt diesen Sommer, ungefähr gegen den August, nach Leipzig; vielleicht bringe ich ihn noch näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat **). Die Uebersetzung

---

*) Ein Theil des Parks zu Weimar.

**) Leipzig 1798.

ist gut; aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt sein, wenn das Original nicht zu viel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse Cynthia überfällt ihren Liebhaber den Herrn Properz, bei einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel in's Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und dergleichen mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen. — Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Ich lege die Mémoires von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

119.

An Körner.

Jena, den 20. April 1789.

Die Idee, ein episches Gedicht aus einer merkwürdigen Action Friedrichs II. zu machen, ist gar nicht zu verwerfen; nur kommt sie sechs bis acht Jahre für mich zu früh. Alle Schwierigkeiten, die von der so großen Modernität

dieses Süjets entstehen, und die anscheinende Unverträglichkeit des epischen Tons mit einem gleichzeitigen Gegenstande würden mich so sehr nicht schrecken. — Ein episches Gedicht im achtzehnten Jahrhundert, muß ein ganz anderes Ding sein, als eins in der Kindheit der Welt. Und eben das ist's, was mich an diese Idee so anzieht. Unsere Sitten, der feinste Duft unsrer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles muß auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden, und in einer schönen Freiheit leben, so wie in der Iliade alle Zweige der griechischen Kultur u. s. w. anschaulich leben. Ich bin auch gar nicht abgeneigt, mir eine Maschinerie dazu zu erfinden; denn ich möchte auch alle Forderungen, die man dem epischen Dichter von Seiten der Form macht, haarscharf erfüllen. Diese Maschinerie aber, die bei einem so modernen Stoffe, in einem so prosaischen Zeitalter, die größten Schwierigkeiten zu haben scheint, kann das Interesse in einem hohen Grade erhöhen, wenn sie eben diesem modernen Geiste angepaßt wird. Es rollen allerlei Ideen darüber in meinem Kopfe trüb durch einander, aber es wird sich noch etwas Helles daraus bilden. Welches Metrum ich dazu wählen würde, erräthst Du wohl schwerlich. Kein anderes, als Ottave rime. Alle andern, das jambische ausgenommen, sind mir in den Tod zuwider; und wie angenehm müßte der Ernst, das Erhabene in so leichten Fesseln spielen! wie sehr der epische Gehalt durch die weiche sanfte

Form schöner Reime gewinnen! Singen muß man es können, wie die griechischen Bauern die Iliade, wie die Gondolieri in Venedig die Stanzen aus dem befreiten Jerusalem. Auch über die Epoche aus Friedrichs Leben, die ich wählen würde, habe ich nachgedacht. Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Haupthandlung müßte, wo möglich, sehr einfach und wenig verwickelt sein, daß das Ganze immer leicht zu übersehen bliebe, wenn auch die Episoden noch so reichhaltig wären. Ich würde darum immer sein ganzes Leben und sein ganzes Jahrhundert darin anschauen lassen. Es giebt hier kein besseres Muster, als die Iliade.

120.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 24. April 1789.

Nur einige Worte für diesmal. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tage wieder abgehen. Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen. Wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat, und der schöne Mai da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich

sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden. Aber Sie sind ungleich glücklicher, als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen und in Ihren Empfindungen zu schwelgen. Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke, wie schön sich jeder Tag für mich beschließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eignen Wesens aufschließen und genießen könnte. Alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anschauungen der Dinge und unsres Selbst würden uns doppelt wichtig, ja, sie erhielten erst ihnen wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unsrer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar sein?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dies hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen

merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entschädigen. — In der Uebersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahe gekommen sind. Schicken Sie mir doch auf den nächsten Botentag die Anthologie*). Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat.

121.

An Charlotte v. Lengefeld.

Weimar, den 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in die-

*) Die von Schiller herausgegebene Anthologie auf das Jahr 1782. Gedruckt in der Buchdruckerei zu Tobolsko (Stuttgart). Vergl. über dies Werk K. Hoffmeister's Schrift: Schiller's Leben, Geistesentwicklung u. Werke. Th. 1. S. 100 u. f.

sen schönen Tagen zu Ihnen versetzt, und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre erste Partie im Gartenhause beim Thee, wie gegenwärtig war sie mir, und wie viel schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer wird ganz anders werden. Aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohlthätige Freundschaft. Nächste Woche reise ich ab, und mir deucht fast, als ob ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht; aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Cirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfniß.

Bürger war vor einigen Wochen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußern und in seinem Umgange; aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgange, und hier wie dort verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitsflamme herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist

*) Gottfried August Bürger, geboren am 1. Januar 1748 zu Wolmerswende im Halberstädtischen, gestorben am 8. Juni 1794 als Professor der Philosophie zu Göttingen.

vorüber, und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu gefallen, mit einander einzugehen. Er soll darin bestehn, daß wir Beide das nämliche Stück aus Virgil's Aeneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen.

Ich habe mir Stanzen gewählt *), Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze im Manuscript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands **) gegen Stolberg Partei nehmen, und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stolberg's Sprachsinnigkeit lustig, und kämpft für sein gutes Herz — das Einzige, was sich allenfalls noch retten läßt. Noch ein Freund ist hier, aber ein unerträglicher, der Capellmeister Reichardt ***) von Berlin. Er compoirt Goethe's Claudine von Villa Bella und wohnt auch bei ihm. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf der Hut sein.

---

*) S. diese metrischen Uebersetzungen (die Zerstörung von Troja und Dido) in Schiller's Werken.

**) S. dies Gedicht in Schiller's Werken. Vergl. über die dadurch veranlaßten Aufsätze und Gedichte Heinrich Döring in seinem Leben Schiller's. Weimar 1824. S. 126.

***) Johann Friedrich Reichardt, geboren 1751 zu Königsberg, gestorben zu Giebichenstein bei Halle am 27. Juni 1814.

Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele*) erwähnen, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und die neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe! — Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spaß, denn er kostet mich 50 Thaler.

122.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena, den 4. Mai 1789.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen, und ich danke Ihnen, daß Sie mir es noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt. Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwarten mich wieder dringende Geschäfte. Wie gern benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben! — Hufeland

---

*) In Schiller's Anthologie auf das Jahr 1782. S. 199 u. f. wieder abgedruckt in seinen Werken.

war heute bei mir, und hat mir von seiner Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst aus Königsberg, von Kant, mitgebracht. Gedike, der Universitätsbereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogen zu werden. Dies sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer.

123.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena, den 30. Mai 1789.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich bis jetzt überladen sah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unvorbereitet, da ich in den ersten Wochen meines Hierseins die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben. — Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so auf's Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief

mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalt zu Lauchstädt Hindernisse zu sehen. Alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwei Tagen begnügen? Was kann man einander in zwei Tagen sein?

Mit dem Griesbachschen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung. Ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; er aber scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich gern mit ihm. Mit dem Schützschen und Reinholdschen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen, und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig. Doch das hab ich vorher schon vermuthet. Ich war unterdessen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle *** war das hübscheste darunter, aber auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spiel.

Vor acht Tagen war ich Ihnen auch um einige Stunden näher, bei Rothenstein, nach Kahla zu, auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war! Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in

Jena, als in Weimar oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgiebt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andere Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück, und erneuert dieses für mich neue Vergnügen. In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bei den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß *), und dies vermehrte meinen Muth. Auch meine Stimme hat sich gut gehalten, und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwei Tage hinter einander, und dann die Woche nicht mehr, wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Griesbach's Auditorium, wo ich lese, können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenster heraussehen. Dienstag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr. — Ich schicke

*) Ueber 400 Zuhörer strömten zu Schiller's Vorlesungen, als er sein Lehramt mit seiner Antrittsrede: Was heißt, und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte? im Griesbachschen (jetzigen Schulzeschen) Hause eröffnete.

Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürger's zweite Frau*) hat ganz vortreffliche Stellen.

124.

An Körner.

Jena, den 18. Juni 1789.

Mein nächstes Stück, das schwerlich in den nächsten zwei Jahren erscheinen dürfte, muß über meinen dramatischen Beruf entscheiden. Ich traue mir doch immer im Drama am allermeisten zu, und ich weiß, worauf sich diese Zuversicht gründet. Bis jetzt haben mich die Plane, die mich ein blinder Zufall wählen ließ, auf's Höchste embarassirt, weil die Composition zu weitläufig und zu kühn war. Laß mich einmal einen simpeln Plan behandeln und darüber brüten. Ich fühle während meiner Arbeiten nur zu sehr, daß Wieland Recht hat, wenn er mir Mangel an Leichtigkeit vorwirft. Aber ich fühle auch, woran der Fehler liegt, und dies läßt mich hoffen, daß ich mich sehr darin

*) Das hohe Lied von der Einzigen, in Bürger's Werken.

verbessern kann. Die Ideen strömen mir nicht reich genug zu, so üppig meine Arbeiten auch ausfallen, und meine Ideen sind nicht klar, ehe ich schreibe. Fülle des Geistes und Herzens von seinem Gegenstande, eine lichte Dämmerung der Ideen, ehe man sich hinsetzt, sie auf's Papier zu bringen, und leichter Humor sind nothwendige Requisite zu dieser Eigenschaft; und wenn ich es einmal mit mir selbst dahin bringe, daß ich jene drei Erfordernisse besitze, so soll es mit der Leichtigkeit auch werden.

Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, das heißt, seiner eigenen Schönheitsregel, Rechenschaft geben darf, und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zweck setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle andere Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben, da im Gegentheil der, der zwischen Schönheit und Moralität, oder was es sonst sei, unstät flattert, oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt.

125.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 24. Juli 1789.

Beinahe möcht' ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich, den ich nunmehr auch habe, verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich auf's Neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifle, aber auch nicht zu viel bestätigt hören kann. Wie sehr danke ich's Ihnen, daß Sie meiner gedacht, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. Im Gedanken uns nahe sein zu dürfen, ist ja beinahe Alles, was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena*) war für mich nur ein Traum, und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen so viel sagen wollen, als damals, und nie habe ich weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder. Ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hindernisse anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig inein-

---

*) Im Juli 1789.

ander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nahe und doch so fern! Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen; so hätten Sie mich auch ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnlichen Wesen um uns her hätten unsre Sprache nicht gehört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

— — Schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Worte todte Elemente
Zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.
Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wiedergiebt. Dann, dann hast du genug,
Das Räthsel meines Lebens aufzuklären.

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geschöpf sein, wenn sie dem Bilde gleicht, das ich mir, nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung, von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, zu sehen und zu beobachten, wie sich Ihre drei Charaktere ineinandermischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter sein — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der

Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir dann noch vermißten, unzugänglich. — Sie glauben es nicht, liebste Freundin, wie viel Muth ich brauche, um dieses freudenlose Dasein hier fortzusetzen, und allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin Einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und, durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

126.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 25. August 1789.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Dir. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist. Aber wie ungenügsam sind doch unsere Wünsche!

Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich Alles darin lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des Lebens, die Blüthenzeit des Geistes! Und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre noch verlieren, ehe ich das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schönern Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Du mein bist, theure, liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegentrugst. Mit bangen Zweifeln ließest du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft an dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegenkam. Ich habe Dir Unrecht gethan. Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt, und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O Du mußt sie mir noch erzählen, die Geschichte unserer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören. Es war ein schneller, und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander

längst; aber jetzt erst genieße ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal, und Alles zeigt sich mir jetzt in einem schönern Lichte. Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt zu statten, der mich so aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation und Genügsamkeit nicht denken, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige, Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch mit einander zu berichtigen haben! Ich will Alles thun, um ihn zu beschleunigen. Wolzogen's Brief folgt hier zurück; er machte mir sehr viele Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch. Ich wünschte, daß er um mich leben könnte.

127.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 12. September 1789.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Dir näher bin! Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei Dir vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns blos über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten! O wie so anders ist jetzt Alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Dein Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Deine Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergange zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie habe ich so sehr empfunden, wie frei unsere Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und groß-

müthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eignen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinungen ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst! Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt, habe ich in ihr meine Liebe gelesen.

Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von denselben Geschöpfen wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt Alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt, als unsre Seele. Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lange genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unsrer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten giebt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern.

Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unsrem Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser geistiges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich Dir doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an Dich führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an Dich erinnert. Auch habe ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können, als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde. Meine Seele ist jetzt gar zu oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen; ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Dich in meinem Zimmer; Caroline ist bei uns, sie ist am Clavier beschäftigt, und Du arbeitest neben ihr, und aus dem Spiegel, der mir gegenüberhängt, seh' ich Euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an Deinem schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Dich habe, daß nichts, nichts Dich mir wieder entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtsein, daß ich Dich finde, und mit dem Bewußtsein, daß ich Dich morgen wieder finde,

schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar, verfliegt unser Leben!

128.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 20. September 1789.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste; aber freilich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern.

Einige Vorlesungen will ich Dir doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Dich haben können. Die ersten, welche in dem deutschen Merkur stehen, liesest Du ohnehin. — Auf die Voyages d'Anacharsis *) bin ich sehr begierig. Sie sind ein zuverlässiges historisches Werk,

---

*) Sie erschienen in einer deutschen Uebersetzung von J. E. Biester zu Berlin 1790—1793 in sieben Bänden.

und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon *) habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht interessiren will. Ach! wie schön wird es in der Zukunft sein, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich seyn wird, bis auf die Erwerbungen unsres Geistes.

129.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 29. October 1789.

Gestern Abend um zehn Uhr bin ich glücklich hier angekommen **), und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, wie ich mich jetzt darein finden werde, daß mir

---

*) Der **History of the decline and fall of the roman empire.**

**) Von einer damaligen Reise nach Rudolstadt.

ganze Tage ohne Dich vorübergehen. Ach, ich fühle, ich bin noch immer bei Dir. Dein Bild ist in meinem Herzen, hat ein Leben und eine Wichtigkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben. Gesprochen habe ich hier, außer Griesbach's, noch Niemand. Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittagscollegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Monat aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bei mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten sollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Museum nach Art des Parisischen errichten, worin nämlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Künste Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Professoren sollten sich in das Werk theilen, einer in Naturwissenschaft, ein anderer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften sollte aber nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich

auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagte, gewesen; indessen erweckte er keine hohe Meinung von sich. Es war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unsrer Trennung einen Antrag erhielt, der fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätt' ich ihn mehr darüber ausgefragt; aber ich hielt ihn weder für instruirt, noch für unparteiisch genug dazu.

Morgen erhalte ich Briefe von Dir. Möchte ich hören, daß Carolinens Gesundheit sich bessert! Dies ist's, was mir sehr viele Unruhe macht. Ich fürchte gar nichts für jetzt; aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel ihres Geistes stören und ihr gerade das, was sie und uns in ihr glücklich macht, verbieten. Ihre Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach sein, worauf sie spielt; sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen.

130.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 3. November 1789.

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage verlebt, und ich habe mein eignes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit, die mir Anfangs nichts versprach *), hat sich plötzlich unter meiner Feder, in einer glücklichen Stimmung des Geistes, veredelt, und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf mein Urtheil übergehen könnte, nicht irrt. Nie hab' ich so viel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstande so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir; denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit

---

*) Die Abhandlung von den von Schiller herausgegebenen historischen Memoiren, neuerlich wieder abgedruckt in den von Eduard Boas und Karl Hoffmeister gelieferten Nachträgen zu Schiller's Werken.

nicht wohl genießen kannst, weil sie einige historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daß jetzt Niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirst mich auslachen; aber möchtest Du es immer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen. Ach! Und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von Dir schöner und süßer zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Deiner werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Deine Liebe Dich von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir meine eigne Achtung abgewinne. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaften Glauben an Deine Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst. Ach! was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammenwohnen werden; wenn meine Seele durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meine Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Deine Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solche Augenblicke erhöhter Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Deinige verzehren müssen! Wie viel hätt' ich Dir in dieser Stunde geben können, und wie viel von Dir empfangen! Auch selbst von Dir getrennt, wurde meine höchste Be-

geisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben Dich so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an Dich, nicht entzücken wollen.

131.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 10. November 1789.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Dir erfahren; denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit. Voriges Jahr hab ich ihn mit Dir verlebt — aber nein, Du bist mir, unsere Entfernung ungeachtet, heute viel näher, als im vorigen Jahr. Meine Seele besitzt Dich, und das ist etwas ganz Anderes, als wenn Deine Gestalt in meinen Augen lebt. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo ein so langes schmerzliches Stillschweigen endlich brach — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer, schönerer Tag, als der zehnte November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre? Es freut mich, daß du heute doch etwas von mir empfängst, der Bote versprach mir, gegen Acht in Rudolstadt zu sein. Die Gründe, warum ich der Mutter noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend. Ueber-

haupt ist die Sache nur insofern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben. Was ich durch den Boten schreibe, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir überhoben seyn könnten, blos von Briefen zu leben, und ich würde mir es niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böser Genius gab mir ein, mich hier in Jena zu binden! Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so konnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit besser, als jetzt, einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern hab' ich mich ganz und gar nicht verbessert; im Gegentheil ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hoffnung ist auf den Coadjutor*) gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bei dem nächsten Anlaß meine jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien

*) Carl Theodor Anton Maria Freiherr v. Dalberg, geb. 1744 zu Hernsheim bei Worms, war Fürst Primas des Rheinbundes — souverainer Fürst von Regensburg, Frankfurt am Main und Wetzlar, und starb 1817 zu Regensburg.

mit Euch gut vereinigen, so wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt. Wenn ich mir denke, daß wir an mehr als Einem auserlesenen Platze mit dem, was ich durch meine Schriftstellerei erwerbe, vortrefflich leben könnten! Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart, und wenn es ja sein müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger sein und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen, und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl. — Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen entweder bei der dortigen Academie oder in Heidelberg. In Mannheim würd' ich Dich auch recht gern sehen. Es ist ein lieblicher Himmel und eine freundliche Erde — die ich alsdann erst mit Freude betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß Du mir doch manche Thorheit zu verzeihen habest, die ich zwar vor der Zeit, eh' wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würde ich Dich auf dem Schauplatz herumwandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft im Busen, herumgewandelt bin. — Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß. Heute, an meinem Geburtstag, hab' ich mein erstes Collegiengeld

eingenommen, von einem Bernburger Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener, als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten. Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich beklagt, daß ich ihm zu nahe getreten bin, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen wäre. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es erst jetzt erfahren) nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen, aber das Lächerlichste ist, daß die Geschichte nur ein Theil der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das Eine bin, das Andere nothwendig sein muß. Es ist so weit gegangen, daß sich der Academiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich laß es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zu viel geschehen. — Diese elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhaft daran erinnert, daß ich hier bin, und ohne allen Zweck und Nutzen. — Ach! und daß ich so schön in Weimar sein könnte, wo ich Dich zu erwarten hätte. — Das ist

kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsere Stunden hinharren müssen. Ich kann Deine lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll Dein sein.

132.

An Frau v. Lengefeld.

Jena, den 18. December 1789.

Wie lange und wie oft, seit mehr als einem Jahre, hab' ich mit mir selbst gestritten, ob ich es wagen soll, Ihnen zu gestehen, was ich jetzt nicht mehr zurückhalten kann. Ich muß Sie bitten, sich jetzt Alles gegenwärtig zu machen, was je in Ihrem gütigen Herzen für mich sprach; ich selbst muß mir jedes Ihrer Worte zurückrufen, worin ich Wohlwollen für mich zu erkennen glaubte, um in diesem Augenblick Muth und Hoffnung zu fassen. Es gab Augenblicke — unvergeßlich sind sie meinem Herzen — wo Sie mich vergessen ließen, daß ich ein Fremdling in Ihrem Hause sei, ja, wo Sie unter ihre Kinder auch mich zu zählen schienen. Was Sie damals ohne Bedeutung sagten, was nur eine vorübergehende Bewegung des Herzens Ihnen eingab — wie tief ergriff es mein Herz, wo lange schon kein anderer

Wunsch mehr lebte, als Ihr Sohn genannt zu werden. Sie haben es in Ihrer Gewalt, jene Aeußerung in volle selige Wahrheit zu verwandeln. Ich gebe das ganze Glück meines Lebens in Ihre Hände. Ich liebe Lottchen — ach! wie oft war dieses Geständnis auf meinen Lippen; es kann Ihnen nicht entgangen sein. Seit dem ersten Tage, wo ich in Ihr Haus trat, hat mich Lottchens liebe Gestalt nicht verlassen. Ihr schönes edles Herz hab' ich durchschaut. In so vielen froh durchlebten Stunden hat sich ihre zarte sanfte Seele in allen Gestalten mir gezeigt. Im stillen innigen Umgang, wovon Sie selbst so oft Zeugin waren, knüpfte sich das unzerreißbare Band meines Lebens. Mit jedem Tag wuchs die Gewißheit in mir, daß ich durch Lottchen allein glücklich werden kann. Hätt' ich diesen Eindruck vielleicht bekämpfen sollen, da ich noch nicht vorhersehen konnte, ob Lottchen auch die Meine werden kann? Ich hab es versucht; ich habe mir einen Zwang vorgeschrieben, der mir viele Leiden gekostet hat; aber es ist nicht möglich, seine höchste Glückseligkeit zu fliehen, gegen die laute Stimme seines Herzens zu streiten. Alles, was meine Hoffnung niederschlagen könnte, hab' ich in diesem langen Jahre, wo diese Leidenschaft in mir kämpfte, geprüft und erwogen; aber mein Herz hat es widerlegt. Kann Lottchen glücklich werden durch meine innige ewige Liebe, und kann ich Sie lebendig davon überzeugen, so ist es nichts mehr, was gegen das höchste Glück meines Lebens in Anschlag kommen

kann. Ich habe nichts zu fürchten, als die zärtliche Bekümmerniß der Mutter um das Glück ihrer Tochter; und glücklich wird sie durch mich sein, wenn Liebe sie glücklich machen kann. Und daß dieses ist, hab ich in Lottchens Herz gelesen. — Wollen Sie, theuerste Mutter — o lassen Sie mich bei diesem Namen Sie nennen, der die Gefühle meines Herzens und meine Hoffnung gegen Sie ausspricht — wollen Sie das Theuerste, was Sie haben, meiner Liebe anvertrauen? meine Wünsche durch Ihre Billigkeit in Wirklichkeit verwandeln, wenn es auch die Wünsche Ihrer Tochter sind, wenn wir uns Beide in dieser Bitte uns vereinigen? Ich werde Ihnen mehr zu danken haben, als ich einem Menschen danken kann. Sie werden glücklich sein in der Glückseligkeit Ihrer Kinder. Unsere Dankbarkeit wird geschäftig sein, Ihr Leben zu verschönern und Ihnen das Geschenk der Liebe durch Liebe zu erstatten. — Ich erlaube mir keine weitere Erklärung, bis Sie über die Wünsche meines Herzens entschieden haben werden. Steht nur in Ihrer Seele meinem Glücke nichts entgegen, so werden keine Hindernisse von Außen ihm im Wege stehen. Mit welcher Unruhe und Sehnsucht erwarte ich von Ihnen den Ausspruch über mein ganzes Glück! Aber Liebe allein wird Sie leiten, und darauf gründe ich frohe Hoffnung.

133.

An Charlotte v. Lengefeld.

Jena, den 22. December 1789.

Du bist jetzt zusammen mit Deinen Lieben und mein Herz sagt mir, daß ich Dir nicht fern bin. Noch vier Tage, und ich bin in Eurer Mitte. Das ist eine unaussprechlich schöne Aussicht. Meine Sorge ist nur, daß wir einander so wenig werden sein können. Einige Vormittagsstunden — das wird wohl Alles sein, und Ihr werdet dafür sorgen, fürcht ich, daß die Vormittage nicht zu früh anfangen. Ich will eine Stunde Vorlesung mehr noch daran wenden, und es so einrichten, daß ich Donnerstag Abends spätestens zwischen neun und zehn Uhr in Erfurt bin. Auf die neuen Familiengestalten bin ich begierig. Thue mir den Gefallen, und beschreibe mich als einen wunderlichen Kopf, oder lieber gleich als einen Bären. Das hat in Rudolstadt schon mein Glück gemacht, und wenn ich dann nur Niemand fresse, so bin ich ein artiger Mensch.

Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen,

wovon schon vor drei Jahren Scenen fertig waren*). Die Scenen mißfielen mir; aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchirt. In der Thalia wirst Du sie lesen**). Schon lange fehlte es mir an einem Gefühl des gegenwärtigen Genius — so daß es schien, als wenn er mit mir schmollte. Aber Amor und der Genius der Dichter sind auf einander nicht neidisch; vielmehr ist es ihr Interesse, wenigstens bei mir, freundlich zusammenzuhalten. Ich kann gar nicht beschreiben, wie mich die Aussicht freut, mich an Deiner Seite mit einer dichterischen Arbeit zu beschäftigen. Die höchste Fülle des künstlerischen Genusses mit dem gegenwärtigen Genuß des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu vereinigen, ist bei mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen. An Deinem Herzen werde ich diesen Wunsch in Erfüllung sehen. Liebe allein, ohne dieses innere Thätigkeitsgefühl, würde mir ihren schönsten Genuß bald entziehen. Wenn ich glücklich bleiben soll, so muß ich zum Gefühl meiner Kräfte gelangen; ich muß mich der Glückseligkeit würdig fühlen, die mir wird; und dies kann nur geschehen, wenn ich mich in einem Kunstwerke beschaue. Es ist nicht Egoi-

---

*) Das Fragment der Menschenfeind, in Schiller's Werken.

**) Im eilften Heft. S. 100 u. f.

sterei, nicht einmal Stolz, es ist eine von der Liebe unzertrennliche Sehnsucht, sich selbst hochzuschätzen.

134.

An seinen Vater *).

Jena, den 7. Januar 1790.

Wie willkommen war mir Ihr letzter Brief, und wie nöthig war er mir! Ich hatte den Tag zuvor die traurige Nachricht von Christophinen **) erhalten, daß die Umstände meiner liebsten Mutter sich so sehr verschlimmert hätten, und welche gesegnete Wendung hat diese langwierige Krankheit jetzt genommen! Wenn in dem künftigen regimen vitae der liebsten Mutter Vorsicht beobachtet wird, so sind ihre langen vielen Leiden mit der Quelle gehoben: Dank sei der gütigen Vorsicht, die uns die liebe theure Mutter

---

*) Johann Caspar Schiller, geboren am 27. October 1723 zu Bitterfeld im Würtembergischen, war Hauptmann in Würtembergischen Diensten und Inspector der Hofgärtnerei auf dem Lustschlosse Solitüde. Er starb am 7. September 1796.

**) Schiller's älteste Schwester, die Gattin des Hofraths und Bibliothekars Reinwald in Meiningen.

unsrer Jugend rettet und erhält. Meine Seele ist von Rührung und Dank bewegt. Ich mußte sie für auf immer für uns verloren halten, und sie ist uns wiedergeschenkt worden!

Ich war in Weimar unter den Weihnachtsferien, als die beiden Briefe von Meiningen und der Solitüde ankamen, und nur der erstere wurde mir nachgeschickt. Wie zerriß es mein Herz, daß meine theuerste Mutter das Glück ihres Sohnes nicht mehr erleben sollte. Ich hoffe, liebster Vater, der Brief, den ich vor ungefähr drei oder vier Wochen an Sie abschickte, und worin ich Ihnen von meiner Verbindung mit Lottchen Lengefeld Nachricht gab, ist jetzt in Ihren Händen, und er hat etwas zu Ihrer Beruhigung beigetragen. Der Herzog interessirt sich sehr für meine Heirath. Ich war kürzlich bei ihm, und habe eine jährliche Pension 200 Rthlr. von ihm erhalten. Die schöne Art, womit er mir dieselbe gab, muß ihren Werth bei mir erhöhen. Lottchen, die mit ihrer Schwester diesen Winter in Weimar zubringt, und ihn dort öfters bei Hofe spricht, begegnet er mit sehr viel Theilnahme und Achtung.

Daß ich auch jetzt sehr darauf denke, meine Umstände immer besser zu machen, können Sie nicht mißbilligen. Ich bin mir selbst schuldig, Alles aus mir zu machen, was aus mir werden kann, und dazu gehört auch die äußere Lage. Die Zufriedenheit mit meinen jetzigen Umständen darf mich nicht hindern, noch nach einer Verbesserung zu streben. Ich betrachte meine jetzige Versorgung als eine

Stufe zu einem noch wichtigern Wirkungskreise, und diesen zu erreichen, wird es an meinem Fleiß nicht fehlen. Vielleicht kann ich Ihnen schon in einem Monat schreiben, daß ich getraut bin*). Aeußerliche Hindernisse gibt es jetzt keine mehr. Wenn meine Schwiegermutter mit der Einrichtung ihrer Tochter bis dahin fertig ist, so kann die Verbindung vor sich gehen. Sonst ist Ostern der letzte Termin. Werden Sie meinen Wunsch wohl genehmigen, und mir die Nanette**) hierher schicken? Jetzt, da die liebste Mutter besser ist, wird es weniger Schwierigkeiten damit haben. Ich lege Ihnen einen Brief von meinerk ünftigen Frau bei, die sich unbekannter Weise Ihre Liebe ausbittet. Sie ist jetzt Ihre Tochter und gewiß eine gute Tochter, die Ihnen Freude machen wird. Der Himmel segne Sie mit tausendfältigem Segen, bester Vater, und schenke meiner theuern Mutter ein heiteres, schmerzensfreies Leben. Meiner lieben Schwester tausend Grüße.

---

*) Die Trauung geschah am 22. Febr. 1790 zu Wenigen-Jena durch den Pfarrer Schmidt. Vgl. einen Brief Schiller's vom 10. März 1790.

**) Schiller's jüngste Schwester, geb. 1778, gest. 1796 im achtzehnten Jahre in Folge eines ansteckenden Nervenfiebers, das durch ein auf der Solitüde anwesendes Feldlazareth verbreitet worden war. Vgl. A. Streicher's Schrift: Schiller's Flucht von Stuttgart u. s. w. Stuttgart 1836. S. 8.

135.

An seinen Vater.

Jena, den 13. Januar 1790.

Meine zwei letzten Briefe, liebster Vater, sind hoffentlich jetzt richtig in Ihren Händen. Ich erwarte mit Ungeduld die Bestätigung vom bessern Befinden meiner geliebtesten Mutter. Reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit darüber, und schreiben Sie mir mit dem Bäldesten. Eben so sehr sehne ich mich, von Ihnen zu hören, daß Sie sich meines Glückes freuen. In vierzehn Tagen lasse ich mich trauen, hier in Jena. Meine Schwiegermutter will hieher kommen. O daß Sie nicht auch zugegen sind, liebste Eltern, unsere Freude zu theilen, und uns ihren Segen zu geben!

Meine Schwiegermutter ist eine vortreffliche Frau, die Sie gewiß verehren und lieben würden, wenn Sie sie kennen lernen sollten. Sie liebt mich wie ihren Sohn, und sie brachte mir kein geringes Opfer, da sie mir ihre Tochter gab, denn sie hatte schon Aussichten für sie, die im äußerlichen Glück unendlich mehr versprachen, als ich ihrer Tochter anbieten kann. Aber sie vertraute das Glück ihrer Tochter meinem Herzen an. Da Sie, liebste Eltern, an meinem Trauungstage nicht selbst zugegen sein können,

so seien Sie es wenigstens durch einige Zeilen, und erhöhen Sie mir diesen freudigen Tag durch die Versicherung, daß Sie meine Freude mit mir theilen.

Der Herzog von Meiningen hat mir mit dem Hofrathscharakter ein Geschenk gemacht, so daß ich meiner Frau doch wenigstens einen anständigen Rang anzubieten habe, und das, was sie verliert, weniger fühlbar wird. Dies konnte mir nicht ganz gleichgültig sein, wenn auch meine Frau und ihre Verwandten sich nicht darum bekümmern. — Ich schreibe diesmal nur in Eile. Leben Sie tausendmal wohl, liebste Eltern. Gott schenke meiner guten Mutter und Ihnen Allen Gesundheit und erhalte mir Ihre elterliche Liebe.

136.

An seinen Vater.

Jena, den 4. Februar 1790.

Ich erwarte mit Ungeduld weitere Nachrichten von dem Befinden meiner lieben Mutter. Ein Brief, den ich heute von Meiningen erhalte, beunruhigt mich auf's neue. Sollte ein schleichendes Fieber dazu gekommen sein, so müßte man

die Chinarinde in reichlicher Dosis gebrauchen. Doch hoffe ich, daß D. Consbruch dies bereits verordnet haben wird. Schreiben Sie mir bald, liebster Vater, oder wenn Sie nicht Zeit haben, lassen Sie mir durch die Louise*) schreiben. Ihren letzten Brief nebst dem Einschluß an meine Braut habe ich richtig erhalten, und danke Ihnen herzlich für die Freude, die Sie mir und meiner Lotte durch Ihren liebevollen Antheil gemacht haben. Lotte ist voll Vergnügen, daß sie Hoffnung hat, ihrem neuen Papa lieb zu werden. Gewiß wird sie Ihre ganze Zärtlichkeit verdienen, und eine recht gute Tochter sein. Mit herzlicher Freude willigt sie ein, Ihnen recht oft zu schreiben. Unsere Hochzeit hat sich um einige Wochen verzögert, weil meine Schwiegermutter unterdessen nicht vom Rudolstädter Hofe hat abkommen können. Sie wird aber in acht oder zehn Tagen hier sein, und dann wird die Trauung geschehen. Sie müssen seit vier oder fünf Wochen noch einen Brief von mir erhalten haben, der noch nicht in Ihren Händen war, als Sie Ihren letzten Brief an mich abschickten.

Wegen des jungen Buchhändlers in Stuttgart ließe sich schon noch etwas machen. Fragen Sie ihn aber ge-

---

*) Schiller's zweite Schwester, geboren 1767, späterhin an den Stadtpfarrer Frankh zu Möckmühl im Würtembergischen verheirathet, der nachher Pfarrer in Cleversulzbach bei Heilbronn ward.

legentlich, ob er im Stande ist, drei Louisd'or für den Bogen zu geben, wenn ich ihm Manuscripte von Werth anbiete. Um weniger thue ich es nicht, da mir andere Buchhändler für wichtige Sachen so viel bezahlen. Schon längst wollte ich Sie bitten, mir die kleinen Sachen, die während meines Aufenthalts in Stuttgart von mir gedruckt worden sind, zusammensuchen zu lassen, und hieher zu schicken, auch was Sie noch extra im Manuscript von mir hätten oder aufzubringen wüßten. Unter den gedruckten Sachen alle Carmina, die ich machte, z. B. das über Wiltmeister, über Rieger, über Weckherlin*) und andere mehr, meine Dissertation über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen u. s. w., und wenn Sie das Manuscript meiner andern medicinischen Dissertation noch hätten, die nicht gedruckt worden ist, ferner diejenigen Stücke vom Schwäbischen Magazin, worin Aufsätze und Gedichte von mir stehen. Vielleicht finden Sie noch frühere Arbeiten von mir unter Ihren Papieren. Diese Dinge interessiren mich jetzt, und ich brauche sie als Belege zur Geschichte

*) Das Gedicht über Wiltmeister scheint verloren zu sein; das über Rieger befindet sich in den von E. Boas und K. Hoffmeister gelieferten Nachträgen zu Schiller's Werken. Das Gedicht über Weckherlin steht in Schiller's Werken unter der Ueberschrift: Elegie auf den Tod eines Jünglings. Es ist vom Jahr 1781.

meines Geistes. Haben Sie ja die Güte und suchen solche zu bekommen. Vor Allem aber erfreuen Sie mich bald mit glücklichen Nachrichten von der Gesundheit meiner liebsten Mutter, die ich und meine Braut herzlichst grüßen.

137.

An seinen Vater.

Jena, den 10. März 1790.

Ihr Stillschweigen, liebster Vater, beunruhigt mich auf's äußerste. Auf zwei Briefe, die ich Ihnen seit dem Januar schrieb, und worin ich Sie bat, mich auch nur in einigen Zeilen von dem Gesundheitszustande meiner lieben Mutter zu benachrichtigen, habe ich keine Antwort erhalten. Weil ich jeden Posttag darauf wartete, um Ihnen wieder zu schreiben, so unterblieb dieses immer. Ich kann aber nicht länger in dieser peinlichen Ungewißheit sein. Lassen Sie mich doch mit der ersten Post etwas Entscheidendes von dem Zustande meiner lieben Mutter wissen, und wenn Sie selbst nicht Zeit haben zu schreiben, so kann es ja Louise thun.

Seit dem 22. Februar bin ich mit meiner lieben Lotte verheirathet, und nichts fehlt nun zu meinem Glück,

als daß ich wegen der lieben Meinigen außer Sorgen gesetzt bin. Ich lebe die glücklichsten Tage, und noch nie war mir so wohl, als wie jetzt in meinem häuslichen Kreise. Unsere ökonomische Einrichtung ist über alle meine Wünsche gut ausgefallen, und die Ordnung, der Anstand, den ich um mich herum erblicke, dient sehr dazu, meinen Geist aufzuheitern. Könnten Sie sich, beste Eltern, nur auf einen Augenbick zu mir versetzen, Sie würden sich des Glücks Ihres Sohnes erfreuen. Meine Schwägerin, die Hofräthin v. Beulwitz*) ist gegenwärtig auch bei mir, und wird den Frühling und den Anfang des Sommers, so lange ihr Mann noch auf Reisen ist, bei mir zubringen. Meine Schwiegermutter war auf acht Tage hier bei der Hochzeit, und sie versichert Sie und meine liebe Mutter ihrer herzlichen Achtung. An der Gesundheit der Mama nimmt sie großen Theil, und wünscht ihr von Herzen baldige Besserung. In drei Wochen gehen meine Osterferien an, und dann werde ich einen Monat in Rudolstadt leben. Meine Frau und ich sind Gottlob! bei bester Gesundheit; meine Frau wird einige Zeilen an Sie beilegen.

Unsere Trauung geschah ganz in der Stille auf einem Dorfe bei Jena. Eine förmliche Hochzeit haben wir gar nicht gemacht, so daß die Unkosten sehr gering waren.

---

*) Caroline v. Beulwitz, die Schwester von Schiller's Gattin, späterhin mit Wilhelm v. Wolzogen verheirathet.

Meine Frau ist ganz eingerichtet zu mir gekommen, und Alles, was zur Haushaltung gehört, hat meine Schwiegermutter gegeben. Die ganze Familie gab mir Versicherungen ihres herzlichen Antheils, und auch von dieser Seite habe ich alle Ursache, zufrieden zu sein. Ich erwarte blos Nachrichten von Ihnen, beste Eltern, um Ihnen mehr zu schreiben. Der Himmel nehme Sie in seinen gnädigen Schutz, und schenke Ihnen und meinen lieben Schwestern Freude und Gesundheit.

138.

An Caroline v. Beulwitz.

Jena, den 15. Mai 1790.

Lottchen hat gestern zwei Stunden im Cabinet neben meinem Auditorium zugebracht, und mich lesen hören. Sie hat sich erst vor den Studenten gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen über die Tragödie an, und finde gar viel Vergnügen an dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft hat, und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hatte. Zu diesen suche ich den philo-

sophischen Grund, und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles zusammenhängendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist.

139.

An Körner.

Jena, den 24. Mai 1790.

Es lebt sich ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz, und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt, nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell fließen mir die Tage dahin. Meinem künftigen Schicksal sehe ich mit heiterm Muthe entgegen. Jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie Alles

doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt; es hat mich bis zum Ziel gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich Alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben, ja, ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren. Ein inneres Dichterleben giebt sie mir zurück.

Ich habe vor einiger Zeit die Poetik des Aristoteles gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen, und an seinen Forderungen vorbei zu kommen suchen, erwartet man einen kalten, liberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußern Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will, es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließlich von der Tragödie, die er mehr als irgend eine andere poetische Gattung begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buche absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie, es ist Alles empirisch, aber die große Zahl

der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

140.

An seinen Vater.

Jena, den 29. December 1790.

Heute am 29. December bringt mir des Hofjägers Sohn aus Ludwigsburg den Brief von Ihnen, der vom 10. August datirt, also schon 4½ Monate unterwegs ist. Ich reise Morgen früh mit meiner Lotte nach Erfurt ab, um acht oder zehn Tage lang bei dem Coadjutor *) zu leben, und habe daher kaum so viel Zeit, Ihnen vom Empfang der Krankengeschichte meiner lieben Mutter Nachricht zu geben. Sobald ich solche werde durchlesen haben, will ich mich bemühen, sie auf eine schickliche Art in's Publikum zu bringen, wenn es dem Herrn Leibmedikus **) nicht an=

*) Karl Theodor Anton Maria Freiherr v. Dalberg, geboren am 8. Febr. 1744 zu Herrnsheim bei Worms, gestorben am 10. Februar. 1817 zu Regensburg.

**) Consbruch.

genehmer ist, sie selbst in Druck zu geben. Darüber will ich ihm mit ehester Post schreiben, und ihm den großen Dienst, den er uns Allen durch seine meisterhafte Cur an der lieben Mama geleistet hat, und für seine uneigennützige freundschaftliche Gesinnung den wärmsten Dank abstatten. Wie herzlich meine theuersten Eltern, erfreute uns die gute Nachricht von der immer fortfahrenden Besserung unsrer liebsten Mutter. Aus voller Seele stimmen wir in den Dank ein, den Sie dem gütigen Himmel dafür brachten, und unser Herz giebt jezt den schönsten Hoffnungen Raum. Die Vorsehung, die hierin unsere Erwartungen so herrlich schon übertraf, hat uns Allen gewiß noch das fröhliche Wiedersehen aufbewahrt.

Wir Beide sind gesund und glücklich, wie wir es nur wünschen können. In unsern besten Stunden denken wir der lieben Unsrigen, und tragen uns mit allerlei schönen Entwürfen für die Zukunft. Ich habe freilich viel Arbeit, aber es fehlt mir dazu nicht an freudigem Muth, und der Himmel segnet sie. Die niederländische Geschichte kann so schnell nicht fortgesezt werden, weil andere Arbeiten dazwischen kamen; aber so viel später sie erscheint, so viel reifer und vollendeter soll sie werden. Es ist mir überaus lieb, daß mein historischer Kalender in Schwaben sehr verbreitet wird. Eine Reputation im historischen Fach ist mir des Herzogs wegen nicht gleichgültig. Auch vor seine Ohren muß es endlich kommen, daß ich ihm im Auslande

keine Schande mache, und wenn er dadurch zu einer bessern Gesinnung von mir wird vorbereitet sein, dann ist es Zeit, daß ich mich selbst an ihn wende. Geschähe dies früher, so möchte ein Brief von mir allzuwenig Eindruck bei ihm machen, und der ganze Schritt wäre vergeblich. Von meinem Kalender sind jetzt über 7000 Stück verkauft. Seit vielen Jahren hat keine Schrift nur die Hälfte so viel Abgang gefunden.

Hier, liebste Eltern und Schwestern, schicken wir Ihnen Etwas zum Neujahr, mit unsern herzlichsten Wünschen begleitet, daß dieses 91ste Jahr ein Segensjahr für uns Alle sein möchte. Mein und meiner Frau Bild, das ich unsrer liebsten Mutter versprochen habe, ist nicht vergessen; nur hat es uns bisher an einem Maler gefehlt, der es nur irgend leidlich hätte machen können. Jetzt aber wird einer hier erwartet, von dem man viel Gutes sagt, und dann soll es gewiß zu Stande kommen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck und Papier der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's Briefe Mit erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Heinr. Döring

Bd.: 1.

Altenburg 1846

Epist. 808 nc-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10403899-0